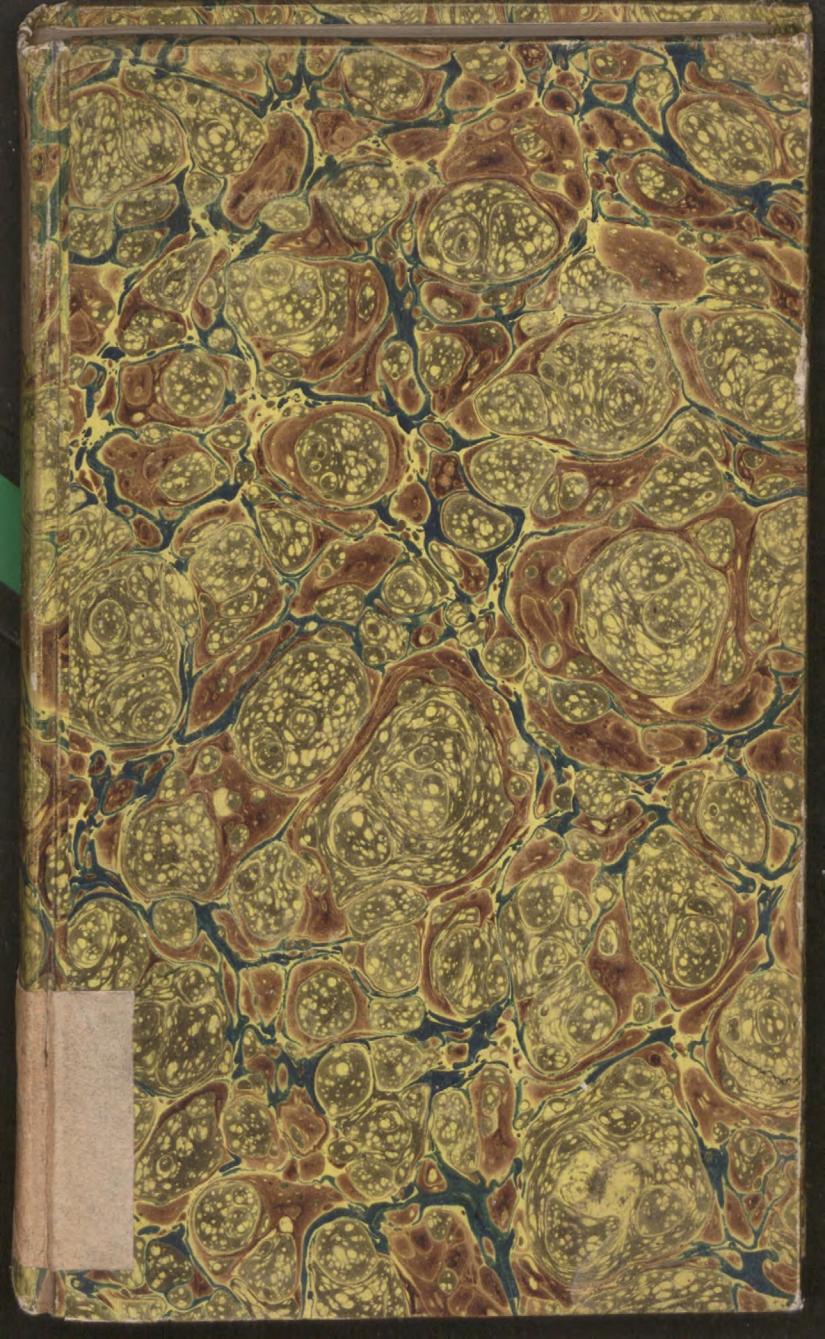

№ 47.

ELBINGER STADTBIBLIOTHEK

BEYTRÄGE ZUR GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG GUSTAV FÜLLEBORN
PROFESSOR AM ELISABETHANUM IN BRESLAU.

DRITTES STÜCK.

ZÜLLICHAU UND FREYSTADT,
IN DER FROMMANNISCHEN BUCHHANDLUNG
1793.

BIBLIOTEKA KIEŁBASY

3886

92.362

II

KURZE

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

Der Geſchichtſchreiber der Philoſophie kann ſich über Mangel an Vorarbeiten nicht beklagen. Ohne an die groſse Anzahl von philoſophiſchen Geſchichten, von Diſſertationen, Schediasmen und Spicilegien zu denken, deren oft fünf auf Einen Philoſophen gehn, iſt das Brukerſche Werk allein ſo reich an Materialien, daſs man nicht ſelten, wie Bruker ſelbſt, über das Ordnen derſelben in Verlegenheit geräth. Unſerm Zeitalter iſt mit ſolchen Sammlungen nicht gedient: wir verlangen kein Inventarium von Stellen, ſondern

Raiſonnement über den Sinn des Ganzen, keine Aufzählung einzelner Meynungen, ſondern allgemeine Reſultate: und in der That ſind es nur dieſe, welche uns die Geſchichte der Philoſophie, vornemlich der alten, wichtig und lehrreich machen. Die ſpeciellen Vorſtellungsarten der alten Weiſen ſind gröſtentheils mit ihrer Nation, Sprache und Zeitcultur untergegangen: aber der Geiſt ihrer Forſchungen hat ſich über alle jene Zufälligkeiten erhoben, und hat in die neuern Zeiten herübergelebt, als das Band der Vergangenheit und Gegenwart.

Ich bin bey meinem geringen Studium der Geſchichte der Philoſophie faſt nie aus Mangel an Vorarbeiten, ſehr häufig aber dann in Verlegenheit gekommen, wenn es darauf ankam, die einzelnen Stüke in ein Ganzes zu reihen, oder aus zwanzigerley Darſtellungen Ein Reſultat zu ziehen. Die Philoſopheme der frühern Weiſen aufzufinden, iſt bey einiger Sprachkenntniſs und Kritik nicht ſchwer: aber das koſtet Mühe, die Philoſophie derſelben daraus zu entwikeln, aus den Worten den Sinn, aus den Tropen und Bildern

dern den abstracten Gedanken herauszuheben, ohne ihnen mehr anzudichten, als ihre Kultur verstattet. Ich sage dies nicht, um diesem schwachen Versuche eine Wichtigkeit zu geben: ich führe es nur an, um ihn der Nachsicht der Kenner zu empfehlen. Er soll eine kurze Uebersicht der Geschichte geben, aber ich müste mir sehr viel zutrauen, wenn ich behaupten wollte, dass sie allein die wahrste und richtigste sey, die seit dem ersten Bruker in der philosophischen Welt gegeben worden ist.

Es ist einer der gemeinsten Gemeinplätze, dass jede Wissenschaft einmahl ihre Kindheit, ihr Wiegenalter, erlebt hat. Auch die Philosophie war Anfangs ein schwaches lallendes Kind, dem man seine künftige Entwiklung nicht ansah.

Als die Menschen, in dem Zustande kindischer Unwissenheit, noch leer an Erfahrungen und Begriffen, ihre Augen erhoben zu dem, was über ihnen und um sie war, als sie das grosse Gewölbe des Himmels mit all den Millionen Sternen ins Auge fasten,

als sie die Seegnungen der Natur, die diese gute Mutter ihren unerfahrnen Söhnen in reichem Maasse austheilte, erkennen lernten, als sie alle die Veränderungen im Himmel und auf Erden, alle die schrecklichen Naturbegebenheiten, Verwüstungen und Revolutionen bemerkten, wodurch sich der junge Wohnplatz der Menschen organisirte und ausbildete: da musten Staunen, Freude, Schreken, Zuversicht und Verzagung abwechselnd in ihren Seelen sich durchstreifen, musten ihre Aufmerksamkeit fixiren auf das, was da war und vorgieng, und sie nach und nach zu der neugierigen Frage treiben: woher das sey und warum das vorgehe? — Die jugendliche Phantasie theilte nun überall Leben und Persönlichkeit aus, und dichtete aus den Begebenheiten — Handlungen. Die Menschen dachten und erklärten nicht, sondern dichteten und erzählten. Von Mund zu Mund, von Generation zu Generation giengen diese Erzählungen fort, reitzend durch ihre Einfalt und Menschlichkeit, ehrwürdig durch ihr Alter. Das war die Zeit der Mythen, die unsere Dichter verschönern und unsre Philosophen commentiren.

Bey

Bey dem Fortſchritte der Geſellſchaft war das Bedürfnis der Geſetze und Verträge immer dringender geworden. Es fanden ſich daher einzelne Männer, die von gröſserer Erfahrung und geübterm Nachdenken unterſtüzt, ihren Mitbürgern Einrichtung und Geſetze gaben, ihnen Thätigkeit, Ordnung und Sitten empfahlen, und ſie auf die Folgen der Laſter und Unordnungen aufmerkſam machten. Es ſind Lebensregeln und gutgemeynte Vorſchriften, die uns das Glük in den *Gnomen* einiger alten Weiſen erhalten hat: nicht tief durchdachte Moral, nicht allgemeine Grundſätze des Handelns, ſondern Maximen, in der eingeſchränkten Erfahrung entſtanden, und für einen kleinen Kreiſs von Erfahrungen brauchbar: geſungen von den grauen Vätern der Nation, und in dem Munde der Kinder und Kindeskinder erhalten, als die älteſten Orakel der erſten Geſetzgebung und Lebensweisheit.

So lange die Einbildungskraft das herrſchende Seelenvermögen iſt — und das iſt ſie in der Kindheit des einzelnen Menſchen, und ganzer Nationen immer — ſo lange geht die

Aufmerkſamkeit gewöhnlich nur auf das, was in die Sinne fällt, was auſerhalb des Menſchen iſt und geſchieht. Das Kind beſchäftigt ſich eher mit Dingen, die auf ſein Auge, Ohr und Gefühl Eindruk machen, als mit ſich ſelbſt: es gehört ſchon viel Erfahrung, Nachdenken und Abſtraction zu der Frage: was bin ich? was iſt das, was in mir lebt und denkt? — Darum iſt es ſehr natürlich, daſs die Griechen, unſre erſten Philoſophen, den Anfang ihres Philoſophirens mit der Betrachtung über die Welt um ſie her, und deren Entſtehung und Veränderung, machten. Vorbereitet zu dieſer Art von Unterſuchungen durch die Traditionen aus der Vorwelt, und aufmerkſam gemacht durch die bemerkte Veränderlichkeit der äuſern Formen und Beſchaffenheiten der Dinge, richteten ſie ihr ganzes Nachdenken auf das Problem: woher iſt dieſe ſichtbare Maſſe von Dingen? wann fieng ſie an? woraus beſteht ſie? Sie nahmen den Faden auf, den die alte Tradition fallen lieſs, und anſtatt ſich mit den perſönlichen Endurſachen zu begnügen, löſten ſie alles in Folge und Wirkung und Fortdauer auf, und forſchten nach Urſach, Grund

und

und Anfang. Um die erſteren zu entdeken, zerlegten ſie in Gedanken die zuſammengeſezten Weſen in ihre einfachſten Beſtandtheile, und fanden dann in den vier Elementen oder deren phyſiſchen Eigenſchaften den Keim des Univerſums. Einige lieſsen aus dieſen Grundſtoffen das All ſich ſelbſt entwikeln, andere nahmen noch eine belebende Kraft an, welche daſſelbe gebildet habe. Aber da doch dieſe Urſtoffe einmahl da geweſen ſeyn müſsen, wenn aus ihnen etwas entſtanden ſeyn ſoll, und da ſie doch nicht aus einem Nichts geworden ſeyn können; ſo fanden ſie den Anfang der Welt — in der Ewigkeit, d. h. ſie nahmen an, dieſs All ſey in ſeinen Grundprincipien von je und je da geweſen. Iſt das, ſo muſs auch alles, was iſt und wird, in Einem genauen Zuſammenhange unter ſich ſtehen, als Wirkung Einer Urſache, als Theil Eines Ganzen; ſo kann es ſich auch im Weſentlichen nicht verändern, kann nie aufhören. An dieſe Vorſtellungen ſchloſſen ſich natürlich in einzelnen Köpfen Bilder und Formen an, die den abſtracten Ideen durch körperliche Analogie zu Hülfe kamen.

Mit der *Kosmologie* begann also das erste zusammenhängendere Nachdenken der grauen Weisen. An dem Schwersten versuchte der junge Geist der Philosophie seine ersten Kräfte: es war ein Ringen mit der Unergründlichkeit der Natur: kein Wunder, wenn er unterlag; kein Wunder, wenn die Vorstellungen und Philosopheme aus jenen Zeiten manchem neuern Weisen unsinnig, elend und lächerlich vorkommen. Wir stehen der Vorwelt auf den Schultern, und wisen in dieser Rükficht — zwar nicht mehr, als sie, aber doch so viel, dass wir *nichts* wissen können.

Alle die erwähnten cosmologischen Vorstellungen geriethen nun aber augenscheinlich mit der wirklichen Erfahrung in Widerspruch. In dieser war überall Entstehen, Werden, Vergehn, Zerstükelung, Mannigfaltigkeit und Grenze: in jenen herrschte lauter Ewigkeit, Ganzes, Einheit, Allheit. Wie vereinten jene Denker ihre Ideen mit ihren Sinnen? Zum Nachtheil der leztern. *Der* Zusammenhang, welchen sie mit ihrem Verstande in das Universum hineingetragen hatten, war ihnen zu leicht und natürlich, zu innig verwebt

webt mit dem Zuſammenhange ihres Denkens, als daſs ihnen nicht das Zeugniſs der Sinne und die durch ſie erworbenen Vorſtellungen hätten verdächtig werden ſollen: zumahl, da der optiſchen Täuſchungen zu einer Zeit, wo dieſer Theil von Kenntniſsen noch ganz unbearbeitet war, viel mehrere und dieſe viel unauflöſslicher vorkommen muſten. Was ihnen die Sinne vorhielten, konnten ſie entweder gar nicht, oder doch nicht bis auf die einfachſten Beſtandtheile erkennen lernen: Ideen der Vernunft hingegen lieſsen ſich von allen Seiten anſehen, eine in die andere zerlegen, eine aus der andern folgern, eine mit der andern vereinigen, ſie wurden ganz das Eigenthum deſsen, der ſie dachte: wer ſie erfunden hatte, verſtand ſie auch, ſie waren nur in ſo fern da, als ſie deutlich waren: folglich — und dieſe Folgerung hat ja mehr oder weniger auch neuere Denker getäuſcht — folglich, ſagten ſie, ſind die Erkenntniſſe durch die Sinne ungewiſs und täuſchend, Verſtandeserkenntniſſe allein gewiſs und wahr. Man fieng an, für die lezteren gewiſſe Geſetze und Regeln in der Natur der Vernunft zu entdeken und aufzuſtellen, und

da

da es dem ungebildetern Denker so schwer wird, Täuschung und Trug zu enthüllen: so geschah es, dass einige Denker durch aufgefundne Antinomieen und scheinbare Consequenzen überrascht, auch an einem grossen Theile der Vernunfterkenntnisse irre wurden: ein Umstand, der, wie aller Zweifel, das Nachdenken übte und den Verstand für die Untersuchung der Wahrheit schärfte. Es gefällt der jugendlichen Philosophie, sich mit diesen Spielen des philosophischen Witzes zu unterhalten: sie freut sich der künstlichen Schlüsse, womit sie blenden und verwirren kann: die Dialectik kommt also empor, und theilt unter ihre Verehrer den Titel und Rang der Philosophen aus.

Einige physisch-cosmologische Ideen über das Entstehen und die Grundbeschaffenheit des All; Zweifel an der Gewissheit eines grossen Theiles der menschlichen Erkenntniss; und einige syllogistische Vorübungen, sind also der Ertrag von den Bemühungen der ältesten Denker, Wahrheit zu finden. Und er ist in der That ansehnlich genung, wenn man die Langsamkeit einer jeden Selbstbildung,

dung, die grofse Macht der Phantafie während der Minderjährigkeit der Vernunft, die Unvollkommenheit und das Sinnliche der Sprache in Anfchlag bringt, die auch dem abftractdenkendften Kopfe Feffeln anlegen mufste.

So wie fich die gefelligen und bürgerlichen Verhältniffe und Pflichten nach und nach fo vervielfältigten und verwickelten, dafs die pofitive Religion, die ohnehin auf Herz und Leben nur wenig Einflufs hatte, zur Leitung der Menfchen nicht mehr zulangte: trat ein Mann von ächtem Wahrheitsfinne und inniger Theilnahme an der Menfchheit auf, und rufte die Denker von jenen überfinnlichen und blofs theoretifchen Speculationen ab, indem er fie auf dasjenige aufmerkfam machte, was der Menfchheit näher, fafslicher und feeliger fey. Socrates wiefs der Philofophie ihre Arbeit unter den Menfchen an, auf dem Marktplatze menfchlicher Handlungen, Leidenfchaften und Wünfche, in dem Getümmel bürgerlicher und gefellfchaftlicher Verbindungen und Verhältniffe. Glaube an einen Gott aus der Betrachtung der weifen und gütigen

Ein-

Einrichtungen in der Natur, Verehrung dieſes Gottes durch treue und gewiſſenhafte Erfüllung aller Pflichten des Menſchen und Bürgers, Mäſsigung der Begierden und Wünſche, Eifer für das Wohl des Ganzen: dieſe und ähnliche Ideen waren es, die er zu verbreiten ſuchte, und hat er gleich auf ſeine Zeitgenoſſen nicht ſogleich und nicht unmittelbar gewirkt, ſo hat er doch durch ſeine Schüler und mehr noch durch ſeinen Nachruhm, der ihm auch in den ſpäteſten Zeiten Verehrer und Schüler erworben hat, groſsen und unverkennbaren Nutzen geſtiftet. — Von ihm an datirt ſich die Bearbeitung des practiſchen Theils der Philoſophie, der bis dahin den theoretiſchen Speculationen nachgeſtanden hatte: und wir finden kurz nach ihm eine Menge denkender Philoſophen, die ſich mit der Auffuchung und Beſtimmung des höchſten und lezten Princips der Moral beſchäftigten. Eine Parthey derſelben lauſchte allein auf die Stimme ihrer Triebe, und lieſs das ſtärkere ſinnliche Gefühl den Ausſpruch thun: Sinnenluſt, Schmerzloſigkeit, Freyheit von Seelenkummer und bittern Empfindungen, ſinnliche Zuneigung und ſinnliches

ches Wohlgefallen am Moraliſchguten ſind die viererley Grade, wornach ſie den Werth und die Verbindlichkeit der Handlungen zu beſtimmen ſuchten. Es war vielleicht nicht bey allen Syſtem, es war nur Raiſonnement über die Handlungen der Menſchen, ſo wie ſie ſind und entſtehen; nicht Princip der allgemeinen Sittlichkeit, ſondern Maxime für einzelne Situationen des Lebens; nicht Product des angeſtrengten Nachdenkens, ſondern Frucht der zufälligen Beobachtung mitten im Kreiſse frölicher Menſchen und in den Stunden des Wohlbehagens. Die Moral freyer Menſchen, die keine Verketzerung ſcheuen, trägt immer das Gepräge ihres Temperaments: und die Griechen waren ein fröliches Volk. Indeſſen finden wir bald nach jenen ſinnlichen Moraliſten, welche das Genüſſen zum Motto des Lebens wählten, andere, die alle Weisheit und Glükſeeligkeit im Entbehren fanden, die, von Bedürfniſſen und conventionellen Verhältniſſen immer freyer und unabhängiger, und von Tage zu Tage mehr *ſein eigen* zu werden, als das lezte und einzige Ziel des wahren Weiſen zu erreichen ſtrebten, ohne jedoch vorauszuſehen, daſs

einige

einige ihrer Nachfolger dieſe Freyheit von Bedürfniſſen in thieriſcher Blöſse, dieſe Unabhängigkeit von aller Convention in wilder Unanſtändigkeit, dieſe Selbſtheit in Grobheit und Verachtung aller andern Menſchen ſuchen würden.

Unterdeſſen hatte die ſpeculative Philoſophie nicht unbearbeitet gelegen. Jene cosmologiſchen Räthſel lokten immer wieder von neuem den Vorwitz der Denker an: aber nach dem Verhältniſſe der gröſsern Kultur waren die verſuchten Auflöſungen ſchon mehr zuſammenſtimmend und metaphyſiſch. So wie in frühern Zeiten einige Forſcher den Urſprung des All in den phyſiſchen Elementen oder deren Eigenſchaften gefunden zu haben glaubten, ſo ſuchten ihn jezt die ſogenannten Atomiſten noch weiter hinaus, in dem, was ſelbſt früher, als alle Elemente gedacht werden müſſe, in kleinen einfachen Stoffen, die im unendlichen Raume vorhanden geweſen ſind und durch Bewegung und Zuſammenſtoſs gebildet haben, was geworden iſt. Dieſe Hypotheſe ſcheint mehr eine Beruhigung für den unbefriedigten Forſchungstrieb,

trieb, ein Mittel, zu der allein wünschenswürdigen Εὐθυμία auch in diesem Stüke zu gelangen, als eine Auflösung des Problems, selbst in den Augen ihrer Erfinder, gewesen zu seyn: und wirklich ist sie durch alle die Schwierigkeiten der Aufgabe der leichteste Ausweg. Für unumstöslich gewiss konnte sie wenigstens *der* bescheidne Forscher nicht ausgeben, der sich überzeugt hatte, dass nirgends feste Gewissheit sey und dass die Wahrheit in einer tiefen unzugänglichen Höle verborgen liege, der selbst in den moralischen Scepticismus fiel, und alle Begriffe von Recht und Unrecht für blosse Producte der bürgerlichen Verabredung hielt: auch *der* furchtsame Denker nicht, der es offenherzig gestand, er könne nicht sagen, ob es Götter gebe oder nicht, weil sowohl die Nichterkennbarkeit dieser Sache, als die Kürze des menschlichen Lebens jeden Sterblichen abhalten müsse, hierüber bestimmt zu sprechen.

Bey einer allgemeinen Uebersicht, wie diese, kann man nicht bey jedem einzelnen Manne und dessen Vorstellungsarten verweilen. Aber

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Aber ein Socrates und Plato laſſen ſich nicht füglich ins Ganze verrechnen: ſie ſtehen in ihrer Art iſolirt da, und wirken auffallender. Plato hat, weit entfernt, ein philoſophiſches Syſtem aufzuſtellen, in ſeinen Dialogen eine Menge philoſophiſcher Ideen ausgeſtreut, die theils ungeſchmükt da liegen, theils unter der Hülle der Allegorie oder Mythe verborgen ſind, und zu allen Zeiten viel Aufmerkſamkeit erregt haben. Die Hauptideen, von denen er ausgeht, und auf die er zurükkommt, ſind: der Unterſchied zwiſchen Vernunft-Weſen und Sinnen-Weſen, wovon er ſich jene als allgemein vollkomne Ideale, dieſe als einzelne, unvollkomne, veränderliche Kopieen von jenen dachte: der Glaube an ein allervollkommenſtes Weſen, welches alle Realitäten in ſich vereinigt, welches die Welt ausgebildet hat und im Groſsen wie im Kleinen für ſie ſorgt: die Gewiſsheit der überſinnlichen Erkenntniſſe oder Vernunftwahrheiten, und die lezten Gründe der allgemeinen menſchlichen Pflichten, in der moraliſchen Vervollkomnung. Die Leichtigkeit und Gewandtheit, womit er dieſe Ideen verarbeitete, die lebhafte und blühende Darſtel-

ſtellung, welche überall in ſeinen Werken herrſcht, und die Aehnlichkeit ſeiner Manier mit der Socratiſchen, hat auf ſeine Zeitgenoſſen und Nachfolger einen ſehr vortheilhaften Einfluſs gehabt, indem ſie von ihm gleichſam freyer und dreuſter mit philoſophiſchen Ideen umgehen, und ſie auf mehrere Gegenſtände anwenden lernten. Sein Werk über Staatsverfaſſung und Geſetzgebung öfnete der Philoſophie eine neue Bahn, und verſchafte ihr einen Antheil an den Thronen der Erde, eine Stimme bey den Conſtitutionen der Staaten.

Jezt waren alſo die moraliſchen Begriffe mehr aufgeregt und in Umlauf gebracht, die cosmologiſchen Probleme von einer andern Seite bearbeitet, und das Philoſophiren ſelbſt freyer und mächtiger geworden. Es lagen reichlich Materialien ausgeſtreut, die nur auf die geſchikte Hand eines Künſtlers warteten, der ſie zu behandeln und in ein Ganzes zuſammenzuſtellen verſtünde.

Dieſer Künſtler war Ariſtoteles, ein ſpeculativer und ſtrengſyſtematiſcher Kopf, der

die verſchiedenen Gegenſtände der Philoſophie abtheilte und in Grenzen einſchloſs, alle die Meynungen ſeiner Vorgänger fleiſsig ſammelte, ordnete, prüfte und berichtigte oder vorwarf, ſeine eignen Meynungen gründlich und analytiſch entwikelte und bewieſs, und, im wahren Sinne, das erſte Compendium der geſammten Philoſophie entwarf. Er ſcheidet zuerſt die Philoſophie überhaupt in theoretiſche und practiſche, und theilt ſodann jene in Mathematik, Phyſik (der Körper und Seelen) und Theologie, dieſe in Ethik, Politik, Oekonomik und Kritik der Kunſt. Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit ſind ihm die Zweke, wornach die einzelnen Theile der Wiſſenſchaft ſtreben müſſen: Erfahrung und vernünftige Prüfung und Vergleichung der Erfahrungen nach den allgemeinen Geſetzen des Denkens, die Mittel zu jenen Zweken. Die Regeln, welche er für die Beurtheilung und Auflöſung aller Schlüſſe und Trugſchlüſſe aus der Natur des Verſtandes entwikelte, dienten ihm ſelbſt, die Fehlurtheile und täuſchenden Conſequenzen älterer Denker zu beleuchten und umzuſtoſſen, und führten ihn bey der Entwikelung ſeiner

eige-

eigenen Begriffe an dem Bande schulgerechter Deduction. In der Physik der körperlichen Natur, die bey ihm auch nichts anders, als Kosmologie ist, baute er nur aus den Trümmern älterer Hypothesen ein neues System, worinn er eine blos denkbare, allgemeine, noch nicht mit bestimmten Eigenschaften versehene Materie als den Urstoff annahm, der sich zu bestimmten Beschaffenheiten, dadurch zu Elementen, und durch diese zum All entwikelt habe. Die allgemeine Natur der Dinge besteht in Ausdehnung und Kraft, dem Princip aller Bewegung. — Mehr als hier, leistet er in der Psychologie: wo er durch die genaue Unterscheidung zwischen Empfinden und Denken, die sinnliche Erkenntnis von den Verstandesvorstellungen, die Receptivität von der Spontaneität, schärfer, als einer seiner Vorgänger abschnitt. Ueber seine Theologie hat er uns am ungewissesten gelassen, aber in seinen practischen Werken hat er bewundernswürdig viel geleistet: sie sind reich an den treflichsten psychologischen Bemerkungen, ein Schatz gereinigter moralischer Begriffe und Maximen, ein Handbuch populärer Lebensweisheit. — Er und seine

Nachfolger waren übrigens nichts weniger, als ſtrenge Dogmatiker: Kritik iſt der Geiſt der ganzen Peripatetiſchen Secte, Prüfung aller Meynungen für und wider, Aufſuchung der erſten Principien, und Rechtfertigung einer jeden Behauptung der unterſcheidende Character der Ariſtoteliſchen Philoſophie.

Ariſtoteles brach durch ſeine Unterſuchungen einer Menge von Denkern neue Bahnen. Aber auch die Vorſtellungsarten früherer Weiſen fanden jezt wieder Freunde, welche ſich das Geſchäft machten, ſie wieder zu beleben, zu ergänzen und zu erweitern. Dahin gehöret das Syſtem des Epikur über die Gewiſsheit der menſchlichen Erkenntniſs, für deren Kriterien er innere und äuſere Wahrnehmung, und ſubjective Vorſtellungen a priori annahm: über die moraliſche Verbindlichkeit, die er in angenehmen Empfindungen des Geiſtes und Körpers fand, und über die Entſtehung des Univerſums, welche er ebenfalls aus dem Zuſammenſtoſse kleiner einfacher Stoffe erklärte. Ihm war bey ſeinem hellen Geiſte und unbefangenem Forſchungstriebe die Bemerkung des Antheils

nicht

nicht entgangen, welchen das ſinnliche Vorſtellungsvermögen an der menſchlichen Erkenntniſs und Begehrung hat: aber er fehlte darinn, daſs er dieſen Antheil zu hoch anſchlug, und die Grundſätze und Geſetze der reinen Vernunft ebenfalls nur für Producte der Sinnlichkeit nahm.

Man kann die Bemerkung in der Geſchichte der Philoſophie oft machen: daſs ſich den Vertheidigern des einen Extrems immer zu rechter Zeit Verfechter des andern gegenüber ſtellten, um den Mittelweg den Nachkommen deſto leichter zu machen. Hatte Epicur vornehmlich die ſinnliche Seite des Menſchen hervorgehoben: ſo ſahen die Stoicer nichts, als ſeinen geiſtigen Theil. Die ſinnlichen Vorſtellungen hatten eben ſo wenig Werth in ihren Augen, als die ſinnlichen Triebe und Begehrungen, und ſo wie ſie die höchſte Wahrheit und Gewiſsheit in die Verſtandesbegriffe und die Denkbarkeit eines Gegenſtandes ſezten, ſo erklärten ſie nur die vernünftige Willensbeſtimmung für die höchſte Würde, und die innern Vorzüge des Geiſtes für das höchſte Gut des Sterblichen. Die

leztere Idee wird, unter gewiſſen Modificationen, zu ewigen Zeiten der Stolz der Philoſophie und der Triumph einer wahren Lebensweiſsheit bleiben. Gegen die erſtere Behauptung ſtanden ſchon damals ſtarke Widerſacher auf. Wenn ihnen Carneades gründlich darthat, daſs es für uns keinen Satz gebe, deſſen Gewiſsheit von aller, auch der geringſten Furcht, auch der Möglichkeit des Irrthums frey ſey; ſo war die vermeynte Sicherheit ihrer Verſtandeserkenntniſs beträchtlich erſchüttert, und ſie hätten geſtehen müſſen, daſs ſie die Natur der menſchlichen Erkenntniſs noch nicht tief genung, noch nicht von allen Seiten unterſucht hatten. Treffender widerlegten ſie einen Arceſilaus, der ihnen die Behauptung in den Weg ſtellte: daſs es bey jedem Satze gleich viel und gleich ſtarke Gründe dafür und dagegen gebe.

Ich habe hier einen Satz angeführt, der mehr als ein zufälliger Einwand, der das Motto eines allgemeinen Scepticismus zu ſeyn ſcheint. Schon oft hatte die Philoſophie mit einzelnen aufſteigenden Zweifeln gerungen, aber jezt näherte ſie ſich immer mehr und mehr einem

Zeit-

Zeitpuncte, wo sie den Zweifeln ganz unterliegen zu müssen schien. Pyrrhon, ein Mann, der, wie ich mir es denke, aus reinem Triebe nach Wahrheit und endlicher Beruhigung, alle Systeme und Meynungen früherer Weisen durchsucht und geprüft, aber allenthalben nur halbe Wahrheit, überall Widerspruch und Uneinigkeit angetroffen hatte, sagte sich zuletzt von aller bestimmten Meynung gänzlich los, und entriss sich der schwankenden Ungewissheit, in die er gerathen war, durch allgemeinen Zweifel. Alle Gegenstände, die uns umgeben, sind weder durch Erfahrung, noch durch Vernunft erkennbar: jeder Satz lässt sich mit gleich starken Gründen vertheydigen und widerlegen: Sinnlichkeit und Vernunft widerstreiten sich in allen Fällen: es lässt sich kein sicheres allgemeingültiges Kriterium der Wahrheit auffinden; was bleibt also dem Geiste, der nach Ruhe schmachtet, übrig, als sich in Sachen der Speculation überall seines Urtheils zu enthalten, nichts zu bejahen und nichts zu verneinen, in Sachen des practischen Lebens aber der Leitung der Natur, der Leidenschaften, der Gewohnheiten und

der Convention zu folgen? — Die Sceptiker ſind in jeder Rükſicht merkwürdige Denker, und der Scepticismus ſelbſt ein wichtiger Punct in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes: nicht als etwas Unnatürliches und Verdammliches, ſondern als eine natürliche Folge der zu hoch getriebenen Wiſsbegierde, und als ein nothwendiges Mittel, den philoſophiſchen Geiſt rege zu erhalten. Sey er ein Wahnwitz, wie ihn einige genannt haben, ſo iſt er doch für den Wahnwitzigen ſelbſt ein glüklicher Zuſtand, und für alle, die noch ihre Vernunft haben, eine Warnung, ihre Kräfte zu ſchonen, und ihre Fibern nicht zu überſpannen.

So weit die älteren Griechen. Ihre Zöglinge, die Römer, haben wenig mehr gethan, als verſchiedene Ideen von jenen überarbeitet und ausgeſchmükt; wodurch ſie uns in hiſtoriſcher Rükſicht wichtig geworden ſind.

Die allmählige Vermiſchung alter Lehrmeynungen mit falſchen Religionsbegriffen und ſchwärmeriſchem Aberglauben, und der ganze

Zeit-

Zeitraum der scholastischen Philosophie, läßt sich hier sehr füglich übergehen. Der Gang dieser Wissenschaft hat, in Rükſicht auf uns, diese Periode übersprungen: das Entstehen des Supernaturalismus ausgenommen, welcher sich auch in neuere Zeiten fortgepflanzt hat.

Anstatt bey derselben zu verweilen, will ich einen Versuch machen, ein Inventarium des Nachlasses zu entwerfen, welchen die alte Philosophie der neueren übergeben hat. Er, besteht vielleicht in Folgendem:

1) In einer allgemeinen Idee von Philosophie, als einer besondern Wissenschaft, und in der Zerlegung derselben in einzelne Theile, vornemlich: Dialectik, Physik und Ethik. Einen bestimmtern Begrif, als etwa den von einer vernünftigen Forschung nach den Gründen des Erkennbaren und Denkbaren, haben sie uns nicht gegeben.

2. In der Unterscheidung zwischen Erfahrungs- und Vernunft-Erkenntniss, einigen Gründen für die gröfsere Gewifsheit der einen vor der andern, und mehreren Zweifeln gegen beyde.

3. Verdanken wir ihnen eine vollſtändige Sammlung der analytiſchen Grundſätze, der Regeln des Denkens, und der Formen der Vernunftſchlüſſe, jedoch ohne ein allgemeines Princip derſelben.

4. Lehren ſie uns die Antinomie der Vernunft über die Idee eines Univerſums, ſobald man dieſe Idee für etwas wirkliches, auſerhalb der Vorſtellung Vorhandenes annimmt. Daher die Behauptung des Einen Theils, von dem Nichtanfange, des andern, von dem Anfange des All. Sie haben uns hier alle der Vernunft denkbare Wege gezeigt, die bey dieſer ganzen Unterſuchung offen ſtehen. Die Welt iſt, ſo wie ſie jezt iſt, der Materie und Form nach von Ewigkeit her geweſen: ſie iſt der Form nach nicht ewig, ſondern entſtanden, aus einfachen Urſtoffen, aus ähnlichen Theilchen, aus den Elementen, durch Entwikelung, natürliches Wachsthum, Zuſammenſtoſs, Verwandlung, Bildung von einem unterſchiednen höhern Weſen. Dieſe einzelnen Vorſtellungen erſchöpfen das, was ſich, aus jenem Geſichtspuncte über dieſs Problem erdenken läſst. Eben ſo haben ſie

für

für die Frage über die Begränzung der Welt in Raum und Zeit, über Beweglichkeit, Dauer, und Endlichkeit oder Unendlichkeit faſt alle Hypotheſen durchverſucht.

5. Der phyſicotheologiſche Beweiſs und einige Züge zu dem cosmologiſchen für das Daſeyn und die Vorſehung Gottes.

6. Einige Verſuche, das Uebel in der Welt zu erklären, aus den materiellen Beſtandtheilen des All, und der nothwendigen Einſchränkung und Unvollkommenheit der Weſen.

7. Bemerkungen über grobe Körperlichkeit und Unkörperlichkeit der Seele. (Die neueren Begriffe von Einfach und Materiell ſind hier noch nicht.) Verſchiedene Träume über ihren Urſprung, Wohnſitz, und ihre Geſtalt.

8. Beweiſe für die Freyheit des Willens, und deſſen Unabhängigkeit von äuſern und vorhergehenden Urſachen. Behauptung der Dependenz des Willens vom Schikſal und

einer

einer allgemeinen Nothwendigkeit. Mittelweg zwiſchen beydem durch die Annahme beytretender, aber nicht wirkender hervorbringender Urſachen der Handlungen.

9. Gründe für die Fortdauer der menſchlichen Seele, aus dem Begriffe der Seele, als eines in ſich ſelbſt lebendigen und beweglichen Weſens, aus ihrer Verwandſchaft mit einem allgemeinen göttlichen Weltgeiſte, aus den vielen Anlagen und Kräften derſelben, und ihrem Vorſtreben in die Zukunft. Die Uebereinſtimmung der meiſten Menſchen über dieſe Lehre, ſo wie über die Exiſtenz Gottes.

10. Vier Principien der Moral, *körperliches* Vergnügen, *geiſtiges* Wohlbefinden, *beydes zuſammen* Glükſeeligkeit, und innere *Vollkommenheit* ohne Rükſicht auf Glükſeeligkeit. — Trefliche Ideen über die menſchlichen Triebe und Leidenſchaften, ihre Ausartung, ihre Mäſsigung und Leitung, über das Sittlichgute überhaupt, über die beſondern Tugenden, und andere moraliſche Begriffe.

11. Zweifel gegen alle und jede dogmatiſche Behauptungen.

Und wie hat nun die *neuere* Philoſophie mit dieſen ererbten Ideen gewuchert? inwiefern hat ſie dieſelben ergänzt, verbeſſert, geändert, vermehrt? Iſt ſie der lang geſuchten Wahrheit näher gekommen? — Dieſe Fragen gründlich und allgenügend zu beantworten, iſt über meine Kräfte: ich kann nur einige Ideen zu einer vollſtändigern Beantwortung beytragen.

Anfänglich ſchien die neuere Philoſophie die Bahn der alten gänzlich verlaſſen zu wollen. Die Naturlehre und ihre Theile waren durch Beobachtungen ſehr anſehnlich bereichert worden: dieſs veranlaſste zu der Probe: ob nicht auch in dem Reiche der Philoſophie durch bloſse Erfahrung und Beobachtung wichtige Entdekungen zu machen wären. Der bekannte *Baco* war es, der einen allgemeinen Plan dieſes Verfahrens entwarf. Aber dieſer Plan, ſo mangelhaft er auch immer iſt, war doch für den ſchwachen Menſchen zu groſs, und würde in jeder Rükſicht für mehrere Menſchenalter kaum auszuführen ſeyn: überall aber würde man mitten auf dem Wege der Beobachtungen und Verſuche

ſehr

sehr oft von dem Mangel fester und leitender Principien aufgehalten werden. Gott, die Natur und der Mensch, sind die Gegenstände der Philosophie. Die Philosophie der Natur ist theoretisch, Physik und Metaphysik, und practisch, Mechanik und Magie. Die Philosophie des Menschen betrachtet ihn als blossen Menschen und als Mitglied der Gesellschaft. Die Ontologie ist das Inventarium der allgemeinen Grundsätze der gesunden Vernunft. Uebrigens findet, Arzneykunde, Athletik, Malerey, Taschenspielkunst so gut, wie Mathematik, einen Platz in der Philosophie. Wie viel auch Baco durch einzelne scharfsinnige Ideen sonst genuzt haben mag: so viel ist gewiss, dass er der Philosophie selbst durch seinen Entwurf keinen wesentlichen Nutzen verschaft hat.

Ein alter Weiser sagte einst: Im Zweifel liegt etwas Göttliches. Niemand hat wohl die Wahrheit dieses Satzes inniger und lebendiger gefühlt, als *des Cartes*, der im Zweifeln die Ueberzeugung fand, dass er denke und sey. Für manche Menschen giebt es keinen stärkern Beweis von der Unsterblichkeit

keit der Seele, als den, dafs ſie im Stande ſind, an dieſer Unſterblichkeit zu zweifeln. Da hebt ſich gleichſam das Groſse und Göttliche und Ewige ihres Geiſtes hervor, und findet in ſeinem Vermögen zu zweifeln, das Recht zu hoffen. — So Cartes, wenn er in dem Bewuſstſeyn, dafs er zweifeln könne, die volle Ueberzeugung fand, dafs er ſey. Aber durch einen leicht zu erklärenden Irrthum nahm er das, was eigentlich nur Eine Vorſtellung iſt, für zwey, für Grund und Folge, und anſtatt nur zu ſagen: Ich bin denkend, ſchloſs er: ich denke, alſo bin ich. Indem er aber in eben dieſem Zweifeln auch zugleich ſeine Unvollkommenheit fühlte, ſchloſs er auf ein vollkommenſtes Weſen: ein Schluſs, der ihn ſelbſt ſo ſehr überraſchte, dafs er ſich anzunehmen genöthigt fand, er ſey ihm von eben dieſem vollkommenſten Weſen mitgetheilt. Wenn dieſes Weſen alle Vollkommenheit in ſich vereinige, ſo müſſe es nothwendig Exiſtenz, als die erſte Realität, haben: müſſe folglich auch die Quelle aller Wahrheit, das Princip aller Philoſophie ſeyn. Dieſs iſt die Grundlage des Carteſianiſchen Syſtems: ein Satz

als Princip aller Evidenz, der selbst noch grosser Beweise bedarf. — Es braucht nicht erinnert zu werden, wie wenig die Philosophie bey diesem Systeme gewonnen hat. Wenn wir die Gelegenheit zu Entwikelung mancher Begriffe in der folgenden Zeit, die Aufregung und Beschäftigung denkender Männer, wozu die damaligen Streitigkeiten veranlasten, hinwegrechnen, so bleibt weiter nichts in Anschlag zu bringen übrig. Cartes beantwortete also die grose Frage, welche der Text aller Philosophie ist, die Frage: wo und was ist Wahrheit? wenig befriedigend: *Wahrheit ist in Gott, und alle Erkenntnisse, die sich aus dem Begriffe von Gott ableiten lassen, sind Wahrheit.*

Spinoza glaubte die Beantwortung dieser Frage in dem Wesen der *Vernunft* gefunden zu haben. Es war die in der Vernunft gegründete Idee des Unbedingten und Höchstvollendeten, worin er den Zusammenhang alles Erkennbaren und Denkbaren antraf: und so wie jene Idee eine einzige Allheit aller Mannigfaltigkeiten ist; so sah er auch den Inbegrif aller erkennbaren und denkbaren

ren Wesen nur als Ein All, welches in sich selbst vollendet, ewig, und mächtig ist, mit zwey unendlichen Attributen, Ausdehnung und Denkkraft versehen, Welt und Gott, Alles und Eins.

Mit diesen Versuchen wurde die allgemeine Philosophie um nichts weiter gebracht: denn es sind nur Ideen, aus der Mitte herausgegriffen, ohne Vorgang derjenigen Untersuchung, welche allein ein System sicher begründen kann, der Untersuchung nach den Gründen und Principien der menschlichen Erkenntnis. Keiner dieser Philosophen und ihrer Nachfolger hat sich die Frage: was Erkenntnis sey, und worauf sie beruhe, im Ernste vorgelegt: und so viel auch z. B. Cartes von Gewissheit und Evidenz redet, so ist es ihm doch nicht eingefallen, diese Begriffe zu bestimmen. Tiefer griffen einige Moralisten in diese Untersuchung ein, wie Hobbes, dessen System auf einer Deduction der Quellen aller menschlichen Erkenntnis beruht; und wenn er gleich durch die Annahme blos sinnlicher Erkenntnis zu einseitig verfuhr, so machte er doch einige Denker auf diesen Punct aufmerksam. Jezt wurde der Grund zu einer philosophi-

schen Wissenschaft gelegt, welche sich die Alten nie als abgesondert gedacht oder worüber sie vielmehr gar nicht reflectirt hatten, zum *Naturrechte*. Die Speculation der ersten Entdeker desselben fiel natürlich auf die äusern Verhältnisse des Menschen, welche die Erfahrung darbiethet, und äusre Sittlichkeit wurde als die Quelle aller Rechte angesehen. Indessen geschah doch bald Anfangs so viel, dass selbst das Gebieth der Moral beträchtlich erweitert wurde.

Den ersten Schritt zu einer nähern Kritik der menschlichen Erkenntnis that *Locke*. Dieser scharfsinnige Denker sah es bald, dass von einer Untersuchung des Ursprungs und der Gewisheit unsrer Vorstellungen alle wahre Philosophie ausgehen müsse: er zerlegte daher alle unsre abstracten Begriffe in ihre lezten Bestandtheile, und fand diese in der Erfahrung. Die Wahrnehmung der durch äusere und innere Empfindung gegebenen Gegenstände ist der Stoff aller Vorstellungen, selbst der sogenannten Verstandesvorstellungen, und wenn wir diese bis auf die lezten empirischen Wahrnehmungen aufgelöst haben;

so

so haben wir zugleich das Kriterium ihrer Gewissheit gefunden. Es besteht in dem Einfachen, welches sich in keine Vorstellungen weiter zerlegen lässt.

Allein abgerechnet, dass kein Mensch bey einer solchen Auflösung gesichert ist, ob sie nun wirklich zu Ende gebracht und ob es für alle Menschen ganz unmöglich sey, sie noch weiter zu verfolgen, so scheinen doch selbst die Vorstellungen von Kräften und Handlungen der Seele, und die bekannten Vernunftideen, nichts weniger, als aus sinnlicher Wahrnehmung entstanden zu seyn. Das war es auch, was ein anderer Philosoph der Lockischen Hypothese entgegen stellte. *Leibnitz* nemlich nahm diese ganze Materie von neuem vor, und, da ihn die Entwiklung des denkenden Engländers nicht befriedigte, bemühte er sich, den Gründen der Erkenntnis tiefer nachzuforschen. Auch er anatomirte die menschlichen Vorstellungen bis auf ihr leztes einfaches Wesen, und erklärte nun diejenigen, die nicht weiter zusammengesezt waren, für angebohren, und eben darum für nothwendig und allgemein. Die

Formel, unter welcher er dieſe Nothwendigkeit und Allgemeinheit aufſtellte, war der bekannte Satz des Widerſpruchs. Mit dieſem verband er das Princip des zureichenden Grundes, womit er der natürlichen Theologie einen ſyſtematiſchern Zuſammenhang gab. Indem ſich ihm dabey das groſse Problem der Welt von neuem aufdrängte, verſuchte er auch hier eine Deutung, die ſeinen übrigen Vorausſetzungen angemeſſen war. In allem Zuſammengeſezten erblikte er gewiſſe einfache Elemente, welche als Theile Eines groſsen Ganzen, ein jedes für ſich, das Ganze ſelbſt enthalten. Da in dem All durchaus Zuſammenhang gedacht werden muſs, ſo muſs jedes einfache Element des All, jede Monade, dieſen Zuſammenhang darſtellen: das vollkommenſte Weſen erblikt alſo in jeder einzelnen Monade die ganze Welt. Wie nun aber aus dieſen Elementen die Erſcheinungen der Körperwelt entſtehen, darüber wagte Leibnitz keine Vermuthung. Zuſammenhang war die groſse Idee, welche er überall ſuchte, wie in den Abſichten und Zweken des Univerſums, ſo in den Theilen des menſchlichen Weſens, und wenn er,

um

um den leztern zu erklären, zu einer von Gott schon von Ewigkeit her gemachten Einrichtung seine Zuflucht nahm, so hat er uns durch diese Hypothese stillschweigend daran erinnert, dass sich über Gegenstände dieser Art von Menschen nichts ausmachen und bestimmen lasse. Unleugbar ist es, dass Leibniz und sein grosser Nachfolger *Wolf* mehr, als alle die vorhergehenden Philosophen, einer eigentlich wissenschaftlichen Philosophie vorgearbeitet haben. Durch den leztern bekamen alle Theile der Philosophie eine Planmäsige Verbindung, welche auf zwey Grundsätze zurükgeführt, unerschütterlich bestehen müste, wenn diese Principien selbst vollkommen zulänglich wären, d. h. wenn der Satz des Widerspruchs wirklich unser Erkennen, und nicht blos unser Denken, begründete, und wenn der Satz der Caussalität sich eben so gut auf alle denkbaren Gegenstände ausdehnen liesse, wie er von den Objecten der Erfahrungserkenntnis gilt.

Die allgemeine practische Philosophie fand nicht weniger scharfsinnige Bearbeiter, als die theoretische. Auf verschiednen Wegen suchten dieselben ein festes und sicheres Prin-

cip zu finden, worauf ſich die ganze Wiſſenſchaft von den Pflichten und Rechten des Menſchen gründen lieſse. Hutcheſon glaubte daſſelbe in einem angebohrnen Gefühle für das Sittliche, Search in einem natürlichen Egoismus, und Wolf in dem Streben nach Vollkommenheit zu entdeken. Der Grund aller Moralität, die Freyheit, wurde bey dieſen Unterſuchungen nicht übergangen; ſie wurde vertheidigt und beſtritten. Gänzliche Unabhängigkeit des Menſchen von allen, oder doch von den äuſern Beſtimmungsgründen ſeiner Handlungen, und Dependenz deſſelben von einem allgemeinen Zuſammenhange der Dinge, oder von der Einrichtung desjenigen, der dieſen Zuſammenhang von je und je geordnet und beſtimmt hatte, ſind die Hauptpuncte der verſchiednen Meynungen. Eben ſo getheilt waren die Philoſophen über das Weſen der Seele. Seitdem Cartes den Begriff der Einfachheit beſtimmter ausgedrükt hatte, waren die Syſteme des Immaterialismus und Materialismus beſtimmter abgeſondert worden: der leztere ward insbeſondere von einigen Phyſiologen aufs eifrigſte unterſtüzt.

Wolf

Wolf unternahm die Aufstellung einer Metaphysik, in welcher nicht nur die allgemeinen Prädicate denkbarer Gegenstände im Zusammenhange entwikelt, sondern auch aus denselben die Prädicate besondrer Gedankendinge, der Begriffe von Seele, Welt und Gott hergeleitet und in wissenschaftlicher Form abgehandelt sind. Indem dieser Philosoph aber nach dem vorausgeschikten Principe Denken mit Erkennen verwechselte, glaubte er eine Wissenschaft des Ueberfinnlichen zu liefern, welche von diesen Gegenständen etwas zu *erkennen* gäbe, statt dass er eigentlich nur eine Entwiklung abstracter Begriffe, eine Zergliederung der Vorstellungen von blos denkbaren Objecten geliefert hat. — Uebrigens haben wir diesem Manne das erste *allgemeine Syſtem* der Philosophie zu verdanken, worinnen alle Probleme der Vernunft aufgestellt, und, nach seiner Ansicht, untersucht sind. Durch ihn wurden in der Folge mehrere Denker veranlasst, die Philosophie auf Gegenstände anzuwenden, welche bis dahin noch wenig philosophisch behandelt waren, wie die Theorie der schönen Künste, die Theorie der

Empfindungen, und die natürliche Religion. Mit Wolfens ſtreng ſyſtematiſcher Methode wuſten einige die leichtere Beobachtungsmethode zu verbinden, und verbreiteten dadurch ſeine Grundſätze allgemeiner: wiewohl Manche zu weit hierinn giengen und über der Bemühung leicht und verſtändlich zu philoſophieren die Gründlichkeit und Beſtimmtheit vernachläſſigten. — Andere gab es, welche von Wolfens Grundſätzen völlig abwichen, und in einer willkührlichen Erläuterung der Spinoziſchen Ideen die Veranlaſſung zu einem ſupernaturaliſtiſchen Syſteme fanden, in welchem alles Erkennen auf bloſsen Glauben, und deſſen Erkenntnisquelle auf höhere Offenbarung zurükgeführt wurde.

Die neuere Philoſophie kann ein Syſtem aufſtellen, welches in dieſer Allgemeinheit bis dahin noch nicht vorgekommen war. Der *Berkleyſche* Idealismus leugnete die Wirklichkeit aller Erſcheinungen und erklärte ſie für bloſſe Vorſtellungen des anſchauenden Subjects, welches ebenfalls in dem, was an ihm Erſcheinung iſt, unter die bloſſen Vorſtellungen gehört.

Da

Da jedoch ein allgemeiner Idealismus um des Unnatürlichen willen, was ihm eigen ist, nicht leicht Eingang findet; so war von diesem Systeme viel weniger zu fürchten, als von dem *Humischen* Scepticismus. Weit eingänglicher ist die Behauptung des leztern, dass alle unsre Principien und Gesetze nichts weiter, als Beobachtungen aus einzelnen Erfahrungen sind, und eben deshalb keine Nothwendigkeit und allgemeine Gewissheit enthalten, und eben deshalb keine philosophische Wissenschaft geben oder begründen können. Die Einwendungen dagegen, welche aus den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes hergenommen wurden, waren offenbar nicht treffend, und verfehlten das Ziel. Hume erschütterte die Gewissheit der menschlichen Erkenntnis gänzlich, indem er die Grundsätze, worauf sie ruht, für blos zufällige Bemerkungen erklärte, welche auf die blos zufällige Erfahrung, aber weiter nicht, anwendbar wären. Keines der vorhandenen Systeme konnte ihn widerlegen, weil sie alle von eben den Grundsätzen ausgiengen, welche er als unzulänglich dargethan hatte.

Dies

Dieſs veranlaſte eine der wichtigſten Unterſuchungen, welche je von einem Philoſophen geſchehen iſt. *Kant* zergliederte das geſammte menſchliche Erkenntnisvermögen; forſchte nach, wieviel von unſern Erkenntniſſen dieſem Vermögen, und wieviel den Gegenſtänden zugehört; entdekte die allgemeinen in der Natur unſers Weſens gegründeten Geſetze und Wirkungsarten von jenen, und die allgemeinen auf unſre Natur zu beziehenden Verhältniſſe von dieſen; und fand in dem Weſen des Gemüths ſelbſt die Grenzen unſers Wiſſens: die Grundſätze unſers Denkens und Erkennens: die Principien unſers Handelns und Hoffens. Die allgemeinern Prämiſſen dieſer kritiſchen Unterſuchungen verſuchte *Reinhold* in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhange aufzuſtellen und es iſt zu hoffen, daſs die Philoſophie in allen ihren Theilen endlich einmahl eine feſte Wiſſenſchaft werden müſſe, die nicht jedem Anlaufe eines flüchtigen Einfalls oder Zweifels Preiſs gegeben iſt.

Wieviel übrigens in den neuern Zeiten die practiſchen Theile der Philoſophie, Naturrecht,

recht, Moral, beobachtende Seelenlehre u. a. durch Philoſophen, wie Mendelsſohn, Leſſing, Reimarus, Garve, Plattner, Eberhard, Meiners, Feder, Engel, Ulrich, und durch die Anwendungen der Kantiſchen Ideen von Huſeland, Iacob, Schmidt u. a. gewonnen haben, kann hier nicht im Detail ausgeführt werden.

Vielleicht ſteht folgender Verſuch einer tabellariſchen Ueberſicht der vornehmſten philoſophiſchen Meynungen aus den neuern Zeiten hier nicht am unrechten Orte.

1. Speculative Philoſophie.

Quellen und Gewiſsheit der menſchlichen Erkenntnis.

Erfahrung allein. Baco. Hobbes. Locke.

Vernunft allein. Berkley.

Erfahrung der undeutlichen, Vernunft der deutlichen. Wolf.

Angebohrne Begriffe. Cartes. Leibniz.

Alle dieſe behaupten Gewiſsheit der Erkenntnis, Hume leugnet ſie. Die Supernaturaliſten kennen nur Glauben.

Um-

Umfang derſelben.

Die Erfahrungserkenntnis verbreitet ſich durch Fortſchlüſſe auf nicht empiriſche Gegenſtände. Locke.

Die Vernunfterkenntniſs umfaſt bloſs überſinnliche Gegenſtände. Berkley.

Die Vernunft macht die Sinnenerkenntnis deutlicher, und hat Objecte der Erkenntnis, welche über das Sinnliche hinaus gehn. Wolf.

Die Erkenntnis, welche von angebohrnen Begriffen ausgeht, erhebt ſich über die Erfahrung. Cartes. Leibniz.

Keine Erkenntnis erſtrekt ſich über das Erfahrungsgebieth. Hume.

Erkenntnisgrund.

Das lezte Einfache der Wahrnehmungen. Locke.

Die Ordnung und der Zuſammenhang im Denken. Berkley.

Der Satz des Widerſpruchs, und des zureichenden Grundes. Leibniz. Wolf.

Die Nothwendigkeit eines allervollkommenſten Weſens. Cartes.

Alle

Alle Erkenntnis ist zufällige Beobachtung, es giebt kein Princip. Hume.

Metaphysik.

Psychologie.

Es giebt blos eine Wissenschaft der Beobachtung über die Aeuserungen der Seele. Locke.

Es giebt eine Erkenntnis a priori von dem Wesen der Seele. Wolf.

Eine solche ist nicht möglich. Hume.

Die Seele ist ein einfaches Wesen. Cartes. Leibniz. Wolf. Reimarus. Mendelssohn.

Sie ist materiell. Search. Helvetius. Coward. Bonnet.

Beweise aus der Einfachheit für die Unsterblichkeit der Seele. Die genannten Denker.

Aus den Trieben und Anlagen der Seele. Mendelssohn.

Aus dem Begriffe der Tugend. Garve.

Aus dem allgemeinen Fortschritte in der Natur. Herder.

Die Seelen sind immer gewesen, in den Saamenthierchen. Leibniz.

Sie werden fortgepflanzt. J. Thomasius. Sennert.

Sie werden jedesmahl erſchaffen.

Die Seele ſteht mit dem Körper in Verbindung, durch wechſelſeitigen Einfluſs; und zwar materiellen. Cartes.

Durch unmittelbaren Einfluſs der Gottheit. Malebranche. Sturm.

Durch ewige göttliche Vorherbeſtimmung der Zuſammenwirkung. Spinoza. Leibniz. Bilfinger. Wolf.

Cosmologie.

Ewigkeit der Welt. Spinoza. Nothwendigkeit.

Anfang. Wolf. Ewige Schöpfung. Zufälligkeit.

Beſte Welt. Urſprung des Uebels aus der nothwendigen Einſchränkung der Dinge. Metaphyſiſches Uebel. Leibniz. Meier. Bonnet.

Einfache Elemente der Dinge. Zuſammengeſezte.

Begränztheit der Welt im Raume. Unbegränztheit.

Endlichkeit der Welt. Unendlichkeit.

Theologie.

Beweiſs der Exiſtenz Gottes aus dem Begriffe eines allervollkommenſten Weſens. Cartes. Malebranche. Leibniz. Verändert von Mendelsſohn. Sulzer.

Aus der Zufälligkeit der Welt. Leibniz. Wolf. Bonnet. Reimarus. Mendelsſohn.

Aus der Ordnung und Schönheit der Natur.

Aus dem Begriffe der Tugend und Glükſeeligkeit. Garve.

Gott und Welt Eins. Spinoza.

Regierung Gottes über die Welt, nach ewigen Geſetzen. Leibniz. Wolf.

Vorſehung Gottes durch unmittelbare Ausbeſſerung von Zeit zu Zeit. Newton. Clarke.

Zweifel gegen alle dogmatiſchen Lehren der Theologie. Hume.

Erkenntnis Gottes nur aus Offenbarung möglich. Supernaturaliſten.

Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele aus den Eigenſchaften Gottes. Mendelsſohn. Jeruſalem.

2. Practiſche Philoſophie.

Freyheit des Willens. Gänzliche Unabhängigkeit von allen Beſtimmungsgründen. Daries.

Unabhängigkeit von äuſeren. Leibniz. Wolf.
Nichtfreyheit. Locke. Dependenz von den Geſetzen der Bewegung.
Von der ewigen Beſtimmung. Hobbes. Hartley.
Strenge Nothwendigkeit. Schulz.
Freyheit nicht durch Vernunft, ſondern durch göttliches Licht.
Mittelweg zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit. Baſedow. Ehlers. Ulrich.

Grundſatz der Moral und des Naturrechts.

Beſtimmung der Geſellſchaft — Erziehung — Gewohnheit. — Montaigne. Mandeville. Hume.
Moraliſches Gefühl. Hutcheſon.
Eigennuz. Helvetius.
Wille Gottes. Cruſius.
Vervollkommung. Wolf.

Nach Kant fängt alle Erkenntnis mit der Erfahrung an: in der Natur des Gemüths liegt die Möglichkeit, Erfahrung zu machen. Diejenigen Bedingungen und Geſetze in dem Gemüthe, welche dieſe Möglichkeit enthalten, ſind die einzigen Erkenntniſſe a priori.

(Sie

Sie laſſen ſich aber ihrem Weſen nach nicht weiter, als auf Gegenſtände möglicher und wirklicher Erfahrung anwenden: angewendet auf dieſe, geben ſie Gewiſsheit. Weiter ausgedehnt, ſind ſie leer. Die angeführten pſychologiſchen, cosmologiſchen und theologiſchen Darſtellungen geben alſo keine Erkenntnis von Gegenſtänden. Sie beziehen ſich nur auf allgemeine Vernunftbegriffe, und ſind leer, inſofern ſie von dieſen etwas Objectiviſches ausſagen. Unſterblichkeit und Exiſtenz Gottes laſſen ſich nicht beweiſen, ſondern ſind Gegenſtände eines vernünftigen Glaubens: die Freyheit iſt eine nothwendige Vorausſetzung, aber ſie läſt ſich nicht erklären, und das Princip der Moral iſt in dem Weſen der Vernunft gegründet, und begreift alſo, nach der unbedingten Allgemeinheit dieſes Vermögens, die Möglichkeit einer allgemeinen Geſetzgebung.

F.

ÜBER DEN EINFLUS ANDERER WISSENSCHAFTEN UND ÄUSERER VERHÄLTNISSE AUF DIE PHILOSOPHIE UND DIESER AUF JENE.

Einige Bemerkungen.

Wenn auch dasjenige, was man in den neuern Zeiten unter dem Namen Geſchichte der Menſchheit verarbeitet hat, noch ſo mangelhaft und unbeträchtlich wäre: ſo würden wir doch den Unterſuchungen dieſer Art ſchon dafür Dank wiſſen, daſs ſie uns zuerſt und nachdrüklich auf den genauen Zuſammenhang der phyſiſchen, politiſchen und lite-

literariſchen Verhältniſſe bey einzelnen Völkern und der Menſchheit im Ganzen aufmerkſam gemacht haben. Dieſer Zuſammenhang eröfnet ohnſtreitig eine groſse und weite Ausſicht, und giebt einer Menge von geringſcheinenden Umſtänden, welche ſonſt ganz überſehen worden ſind, Wichtigkeit und Intereſſe. Nach der Idee deſſelben läſst ſich nun die Geſchichte einer jeden Wiſſenſchaft in einer doppelten Hinſicht behandeln, einmahl, wenn man die Wiſſenſchaft als iſolirt und für ſich beſtehend, in ihre verſchiedenen Perioden begleitet, und nur darauf ſieht, was ſie an Inhalt und Form, gleichviel wie und wodurch, gewonnen hat, und dann, wenn man ſie in Verbindung mit allen den Umſtänden betrachtet, welche auf ſie eingewirkt, und welche von ihr Einfluſs erfahren haben.

Ich will hier den Verſuch machen, einen Beytrag zu einer Geſchichte der Philoſophie in der leztern Hinſicht zu geben.

In der Zeit, in welcher noch keine eigentliche Philoſophie, im weitläuftigſten

Sinne des Worts, vorhanden war, kommen natürlich nur diejenigen Umstände in Betrachtung, welche Philosophie *veranlassen*, d. h. den Verstand aufmerksam machten und zum Nachdenken schärften. Das erste und wesentlichste darunter ist das Entstehen einer *Gesellschaft*, deren Mitglieder in eine Wechselwirkung treten, welche ihrem Thun und Lassen mehr Allgemeinheit und ein gröfseres Interesse giebt. Dadurch wird der Geist veranlafst, über allgemeine Regeln nachzudenken, wodurch die Handlungen der einzelnen Glieder immer mehr auf das Ganze hingeleitet und einer gröfsern Beziehung unterworfen werden. Man fängt dabey an, die augenscheinlichsten Folgen der Handlungen zu bemerken, ihren Einfluss auf Andere zu beobachten, und so die ersten Materialien zur Gesetzgebung und Lebensweisheit zu sammeln. Practisches Bedürfnis ist also die erste Veranlassung der Philosophie. Die nächste ist ganz theoretisch, und entspringt aus der *Mythologie*.

Man darf nur die Fragmente der ältesten Philosopheme der Griechen mit einiger Kritik unter-

unterſuchen, um ſogleich zu bemerken, daſs ſie entweder Fortſetzungen oder Commentare, oder wenigſtens Abkömmlinge mythiſcher Vorſtelluugen ſind. Die Philoſophen der älteſten Zeit dachten ſich von den Elementen, die doch im Grunde der erſte Stoff aller Mythologie waren, das Perſönliche hinweg, welches ihnen die Einbildungskraft des ſinnlichen Menſchen geliehen hatte, und ſtatt den Erzählungen von dem Perſönlichen dieſer Stoffe nachzugehn, verſuchten ſie eine Erklärung des Urſprungs und Zuſammenhangs und Wirkens derſelben aus ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit. Die bisherige Mythologie hatte vornemlich das Entſtehen der Dinge zu deuten geſucht: die Traditionen von groſsen Evolutionen und Umkehrungen in der Natur gehörten mit in dieſen Geſichtspunct. Was war natürlicher, als daſs nun auch die erſte Philoſophie ſich mit der Unterſuchung vom Entſtehen der Dinge, alſo mit Cosmologie, anfieng? Die Beobachtung der *phyſiſchen* Erſcheinungen, welche den ſtärkſten Eindruk auf die Sinnlichkeit der Menſchen machen, beſchäftigte die Denker faſt allgemein: bey einigen trug ſie bloſs dazu bey, den Verſtand

zu üben und zu ſtärken, bey andern gieng ſie ſichtbar in ihre philoſophiſchen Ideen über, und der Verfaſſer des erſten Buchs der ſogenannten Ariſtoteliſchen Metaphyſik hat offenbar Recht, wenn er den Geiſt der Philoſophie des Pythagoras aus den mathematiſchen Vorkenntniſſen dieſes Mannes herleitet. Philoſophie und Mathematik hingen in den älteſten Zeiten noch genau zuſammen, beyde waren nur einzelne Kenntniſſe, noch nicht Wiſſenſchaft, beyde arbeiteten einander wechſelſeitig zu.

Da einmahl ein Grund zu philoſophiſchen Speculationen gelegt war: ſo wurden ſie von Zeit zu Zeit immer allgemeiner, und beſchäftigten mehrere Köpfe. Die Männer, welche ſolche Unterſuchungen anſtellten und mittheilten, genoſſen neben einer ausgezeichneten Achtung, der ungeſtöhrteſten *Gewiſſensfreyheit*, ſobald ſie nicht öffentlich die Religionsmeynungen, worauf die Geſetze und Einrichtungen des Staats gegründet waren, verſpotteten oder verwarfen. Ihre Ideen blieben immer nur in einem engern Kreiſse von Menſchen, welche derſelben fähig waren,

ren, sie kamen nicht durch Schriften, die ohnedem nicht wären allgemein gelesen worden, unter das grosse Publicum, und erhielten sich, wie eine Art von Mysterien, unter der kleinen Zahl der Geweihten. Die Meynung des einen wurde von seinem Freunde oder Schüler noch reiflicher überdacht, geändert, erweitert, und so der vermehrten Einsicht eines dritten übergeben, der sie entweder, wie sie war, oder ebenfalls von neuem ausgebessert weiter überlieferte. Es läst sich vermuthen, dass diejenigen Männer, deren Geist sich bis zu abstracten und zusammenhängenden Speculationen über das Universum ausgebildet hatte, auch in den übrigen Verhältnissen des Lebens an Scharfsinn und Klugheit ihre Mitbürger übertrafen, und dass also diese Eminenz verbunden mit einer, den Griechen natürlichen, Wissbegierde einen immer grösern Wetteifer erregte, sich im Philosophiren hervorzuthun. Hierzu kam der Umstand, dass bey der damaligen Lage der Sachen Philosophie auch wirklich das einzige *eigentliche Studium* war. Die Geschichte und Geographie waren noch von zu geringem Umfange, die Landessprache war bis zu einem

grammatiſchen Studium noch nicht herangereift, die Religion beſtand meiſtens nur in Ceremonien, wozu nur Uebung gehörte, die Geſetzkunde blieb durch alle Zeiten ganz einfach, Poëſie und Beredſamkeit waren mehr Naturproducte, als Gegenſtände des ſpeculativen Nachdenkens, und das Studium der Phyſik hat bey den Alten niemals einige Vollkommenheit erlangt. Selbſt, als die Beredſamkeit wichtiger und künſtlicher zu werden anfieng, war keine andere und beſſere Vorbereitung dazu, als das Studium der Philoſophie, und wär' es auch nur Studium dialectiſcher Spitzfindigkeiten geweſen.

Die erſtern Weiſen Griechenlands waren, ſo wie viele der folgenden, nicht Philoſophen von *Profeſſion*. Die Philoſophie war keine Facultäts- keine Brodwiſſenſchaft, ſie machte nicht einmahl ein zuſammenhängendes Syſtem aus. Es waren Gedanken und Betrachtungen von Männern, die Bedürfnis ihrer Vernunft zum Nachdenken trieb, und die ihre Meynungen entweder aufzeichneten oder ihren Vertrauten mündlich in Geſprächen mittheilten. Und dieſe Männer waren Geſetzgeber,

Staats-

Staatsbeamte, Feldherrn, freye Bürger und sogar Fürsten.

Ob und wieviel das *Klima* überhaupt und bey den Griechen insbesondere auf Philosophie wirkte, ist für mich zu schwer zu bestimmen. Der Einfluss der *Sprache* ist sichtlicher *). Eine sinnliche und ganz poëtische Sprache giebt den Speculationen der Denker, wären sie auch noch so abstract, immer einen Anstrich von Dichtung: oder vielmehr, da unsere Gedanken immer nur durch Worte da sind, so macht eine solche Sprache alle reine Abstraction unmöglich. Daher die Bilder und Dichtungen, unter denen die ältesten Weisen ihre Ideen mittheilten: daher die Kühnheit und Abentheuerlichkeit mancher Darstellungen, welche einige unbillige Richter als baaren Unsinn weggeworfen haben, ohne sich an die Aufsuchung des vielleicht ganz schlichten und wahren Gedankens zu wagen, der darunter verborgen liegt. Nach und nach wurde freylich auch die griechische

*) Hierher gehört auch der Einfluss, welchen die Lectüre der *Dichter* hatte.

ſche Sprache mehr philoſophiſch, immer aber behielt ſie eine gewiſſe Armuth an Ausdrüken für die mancherley Abſtufungen und Nüancen der allgemeinen Begriffe. Das wird man nirgends mehr gewahr, als bey Platon und Ariſtoteles.

Wenn die *Reiſen* der alten Philoſophen, und die *Bekanntſchaften* der Griechen mit andern Nationen auch vielleicht die eigentliche Philoſophie nicht vermehrt oder befördert haben: ſo muſten ſie doch durch andre Kenntniſſe, von Menſchen, Staatsverfaſſungen, Sitten u. ſ. f. den Beobachtungsgeiſt aufregen, den Blik denkender Männer gleichſam erweitern und ihnen eine gewiſſe Gewandtheit mittheilen, die noch heute ein Ertrag erweiterter Bekanntſchaften iſt.

Die demokratiſche *Regierungsform* hatte auf die Philoſophie nicht minder weſentlichen Einfluſs. Durch ſie war Beredſamkeit überaus wichtig geworden, und durch dieſe gewann, wie ſchon erwähnt, die Philoſophie an Anſehen und Ausbreitung. Eben dieſe Regierungsform hatte auch die natürliche Folge,

daſs

dafs die Stände weniger getrennt, gute Kenntniſſe, geläuterter Geſchmak und edle Grundſätze mehr und leichter in Umlauf zu bringen, und die Philoſophen alſo nicht bloſs auf Catheder und Compendien eingeſchränkt waren. Selbſt den wildeſten Eroberern und Tyrannen der Griechen ſieht man es an, dafs ſie einmahl den Unterricht der Philoſophen genoſſen hatten. — Die demokratiſche Regierungsform erzeugt und begünſtigt manche Laſter und Unordnungen, welche andere Verfaſſungen weniger kennen: dieſe gaben der Philoſophie reichlichen Stoff, über moraliſche Kuren und Präſervative nachzudenken; eine Beſchäftigung, welche ihr um ſo wohlthätiger war, je mehr ſie ſich immer an das wirkliche Leben anſchlieſſen und mit ſteter Rükſicht auf die ſchwebenden Verhältniſſe die Menſchen nehmen muſte, wie ſie waren. Hieraus entſtanden mehrere Verſuche über die beſte Art einen Staat zu verwalten, Prüfungen der vorhandnen Geſetze und Einrichtungen und Vorſchläge zu Verbeſſerungen.

Als ſich nach und nach die Philoſophen in einen beſondern *Stand* abſonderten, half

Aemu-

Aemulation und Eiferſucht dazu, die Köpfe aufzuregen und in ſteter Thätigkeit zu erhalten. Man bemühte ſich, zahlreichere Schulen zu haben, und critiſirte die Syſteme anderer Secten. Freylich wurde die Philoſophie nun auch bey einigen Gegenſtand der Gewinnſucht und Prahlerey, aber dieſer Miſsbrauch ward nicht allgemein, und dauerte nicht lang.

Griechenland hatte eine *Hauptſtadt*, wo ſich allmählich die beſten Köpfe zuſammenfanden, ſich näher mittheilten, und an einander reiben konnten, wo ſie leicht Aufmerkſamkeit erregten, und in ihren äuſern Verhältniſſen leben durften, wie ſie wollten, wenn ſie die öffentliche Ruhe nicht ſtöhrten.

Hier wurden denn auch die Philoſophen *Erzieher der Jugend.* Man übergab ihnen Jünglinge zum Unterrichte und zur Bildung: die vornehmſten Staatsbedienten waren Schüler der Philoſophen geweſen: die Gröſten im Staate machten ſich eine Ehre daraus, im Philoſophenmantel einherzugehen, und Philoſophen an ihren Höfen und Tafeln zu haben.

Mit

Mit dem Fortſchritte der Kultur waren eine beträchtliche Anzahl von *ſchönen Kunſtwerken*, ſowohl aus der bildenden, als aus der Dichtkunſt, zum Vorſchein gekommen. Dieſe wurden mehr und mehr Gegenſtände der philoſophiſchen Reflexionen: beſonders gaben die Dichter, und unter ihnen Homer, reichlichen Stoff dazu. Auch die *Sprache* fieng an in das Gebieth der Philoſophie gezogen zu werden.

Einer der wichtigſten Puncte, welche hierbey in Betracht kommen, iſt das Verhältnis *der Religion* zur Philoſophie. Bey Griechen und Römern waren ſie beyde verſchiedne Dinge. Die Religion beſtand in ihrem theoretiſchen Theile aus dem Glauben an eine Menge übermenſchlicher Weſen und an alle die Erzählungen, welche von ihnen gäng und gebe waren: in ihrem practiſchen, aus einer unermeſslichen Anzahl von Ceremonien und Gebräuchen, wie Opfer, Auſpicien u. d. g., deren Verſäumung oder Verletzung poſitive Strafen nach ſich ziehe. Da mit dieſen Ceremonien ſo Manches in der Staats- und Gerichtsverfaſſung genau verbunden war,

und

und positive Religion überall zur Leitung und Beherrschung des Volks unumgänglich nöthig ist: so wachte der Staat allerdings über ihrer Aufrechthaltung, und bestrafte diejenigen, welche das Gebäude der Volksreligion wankend machen wollten. Aber, so lange die Philosophen dieſs nicht thaten, war es ihnen völlig unbenommen, über die Religion zu urtheilen und Meynungen zu nähren, wie und welche sie für gut fanden: ja man vertraute oft den entschiedendsten Heterodoxen, geistliche Aemter an. Die Philosophen waren auch meistens so bescheiden, das Aeusere der Volksreligion mitzumachen, so wenig sie daran glaubten: Socrates, Plato, die Stoicer und selbst Pyrrhon geben Beweise. Die Stoicer unterschieden sehr genau zwischen philosophischer, politischer und poëtischer Religion, wovon die leztre öffentlich durch Schauspiele dem Gelächter des Volks Preis gegeben wurde. Ueberhaupt war die alte Religion nicht Lehrerin des Volks, sondern ein bloſser Zügel und Popanz: sie sorgte nicht für innere Moralität, sondern für äusere Ruhe: sie wirkte nicht aufs Herz, sondern auf die Einbildungskraft. Der denkende Mann

machte

machte alles mit, was Staatsgesetz war: „zum Besten des Volkes, sagt Cicero, und zum grosen Vortheile des Staates behält man die Religion, Liturgie, das Augurat, und das Ansehn des Collegiums noch aus dem Alterthume bey. Die Consuls P. Claudius und Junius sind daher sehr strafsällig, dafs sie gegen alle Auspicien abgereist sind. Denn man mufs einmahl der vaterländischen Religion und Sitte gehorchen, und sie nicht so trotzig bey Seite setzen.“ — Auser den Stoicern finden wir keine Philosophen, welche in die Religion des Staates Philosophie hineinzutragen versucht hätten.

In ein näheres aber schlimmes Verhältnis traten Religion und Philosophie in den Zeiten nach Ausbreitung und Verderbung der christlichen Lehre. Die Neuplatonische Philosophie lieh der Religion Hypothesen und Spitzfindigkeiten, und entlehnte von ihr Aberglauben und Schwärmereyen, die sich sogar in der philosophischen Sprache abdrükten. Das Ungeheuer der Hierarchie fesselte den freyen Untersuchungsgeist, und brauchte die Philosophie nur als Dienerin der Möncherey. Um der Gefahr zu entgehen, fielen einige

Dialecticer auf die Ausflucht, eine doppelte Wahrheit anzunehmen, wovon die eine der andern sehr wohl widersprechen könne. — Wenn in unsern Zeiten die Philosophen mehr dem Beyspiele der griechischen Weisen gefolgt wären: so würden sie, ohne so auf einmahl gegen sich einzunehmen, mehr Nutzen gestiftet haben. Es ist waglich, mehr zu sagen.

Das Schikfal der Nacht theilte die Philosophie in der mittlern Zeit mit allen Wissenschaften. Der erste wohlthätige Einfluss auf sie kam von der *Sprachkunde* her, durch welche die Schriften alter Weisen wieder bekannt und genauer studiert wurden. Auch *Geschichte*, *Mathematik* und *Physik* wirkten auf ihre Verbesserung: jene, indem sie überhaupt den Beobachtungsgeist rege machte und die Schätze der Vorwelt an den Tag fördern half, diese beyden, indem sie durch ihre Bündigkeit und wichtigen Resultate die Bearbeiter der Philosophie von flachen und leeren Hypothesen und Spitzfindigkeiten abruften, und ihnen manche Vorurtheile benahmen. Einrichtung öffentlicher *Bibliotheken*.

Der Einfluss der *Staats-* und *Weltbegebenheiten*, auf diese, wie auf alle übrigen Wis-

sen-

ſenſchaften, iſt unverkennbar. Eine ausführliche Geſchichte der Philoſophie würde dieſen Punct nicht zu übergehen haben.

Ich erinnere bloſs daran, wie viel der Umſtand gewirkt hat, daſs auf den errichteten Academieen die Philoſophie zu einer *Facultätswiſſenſchaft* gemacht wurde. Die beſtimmten Curſus verlangten Syſteme und *Compendia:* dieſe ſchränkten die Wiſſenſchaft ein und gaben ihr eine gewiſſe Einſeitigkeit: unter den Lehrern entſtand Neid und Rivalität, unter den Zuhörern Sectengeiſt. Häufig wurde die Philoſophie nur als Propädeutik zu den eigentlichen Brodwiſſenſchaften empfohlen, oder man hörte Collegia drüber, ihres wichtigen Namens wegen.

Zu einer gewiſſen Zeit wirkte in Deutſchland die Philoſophie auf die *Theorie des Schönen*, und dieſe wieder zurük auf Philoſophie. Man fieng an, ſchön zu philoſophieren, über alles, was vorkam, aber oft vergaſs man dabey der Gründlichkeit, und überredete ſich, daſs ein wohlklingendes Geſpreche worinn die Ausdrüke Beobachtung, Menſchenkenntnis, Geiſt, Geſchmak u. ſ. f. häufig vorkamen, wirkliche Philoſophie ſey.

Dennoch haben in derſelben Zeit, auch die *Staats- Erziehungs-* und *Sprach-Kunſt* ſehr vieles gewonnen, wofür ſie der Philoſophie Dank ſchuldig ſind: ſo wie ſich auch das *gröſsere Publicum* wegen der Popularität, womit ſie anfieng behandelt zu werden, ihrem Heiligthume mehr näherte. Hierher gehört der Artikel vom Schreiben in der deutſchen *Mutterſprache*, von *Zeitſchriften*, *Journalen* u. d. Jezt wurde die Philoſophie auf alles angewandt, und ihre auswärtige Macht wuchs, während ihr eigenthümliches Gebieth vernachläſsigt wurde und immer mehr abnahm.

Die Bekanntſchaft der Deutſchen mit der *ausländiſchen Literatur*, und ihre *Ueberſetzungsſucht* iſt ein wichtiges Moment für die deutſche Philoſophie.

In den neueſten Zeiten iſt die Aufmerkſamkeit wieder auf die Philoſophie in ihrem eigenen Gebiethe gelenkt worden. Lange iſt ſie wieder einmahl Mode des Zeitalters geweſen: und hätte die neueſte Revolution ſonſt nichts Gutes hervorgebracht, ſo verdanken wir ihr doch einen *kritiſchen* Geiſt, der allmählich in alle Wiſſenſchaften übergeht.

Es

Es würde die beste Würdigung der Philosophie seyn, wenn man bestimmen könnte, aber es ist sehr schwer zu bestimmen, wie und wie sehr die Philosophie auf den *Geist* eines jeden *Zeitalters* gewirkt habe, auf den literarischen sowohl, als auf den moralischen. Bey der alten machen uns die vielerley Secten *) und Staatsveränderungen, bey der neuern das Ansehen und der Einfluss der *Theologie* ein sicheres Resultat schwer. Ueberhaupt greifen in den neuern Zeiten die Wissenschaften alle so in einander, und haben einen so gleichen Grad von Bildung und Gemeinnützigkeit erreicht, oder wechseln auch so oft mit der Oberherrschaft ab, dass man sich nicht getrauen kann, mit Sicherheit zu bestimmen, welche uns auf diese oder jene Stufe der Cultur vornehmlich erhoben habe.

F.

*) So viel Einfluss als die Epicurische und Stoische Philosophie einst hatten, hat vielleicht keine mehr erlangt.

NEUPLATONISCHE PHILOSOPHIE.

Es ist eine Bemerkung, die man oft genung zu machen Gelegenheit hat, dass die Belehrungen einer reinvernünftigen Philosophie für den grösten Theil der Menschen nichts weniger als beruhigend sind. Die Speculation wird ewig eine Mutter des Zweifels bleiben: mitten auf dem Wege der glüklichsten Forschungen ergreift einen oft der Zweifel wie ein Gespenst: aber *ist* denn nun auch alles so, wie wir da schliessen und denken? ist es mehr, als bloser Wahn und Traum? was wird mir für meine Hofnungen Bürge? Da stehen wir oft und verlieren uns in unsern Gedanken, bis wir nichts mehr denken; und wenn wir erwachen, preisen wir alle die

die glüklich, die da *glauben*, was wir nicht zu *faſſen* vermögen. Freylich ſind das bey Manchem nur vorübergehende Augenblicke, aber bey vielen werden ſie zur bleibenden Stimmung, und dann iſt der erſte Schritt zum ſchwärmeriſcheſten Myſticismus gethan.

Aus dieſer Bemerkung ſchon würde ſich die Entſtehung und Verbreitung des bekannten Neuplatonismus erklären laſſen, wären auch nicht ſo viele andere Umſtände zuſammengetroffen, dieſe Verirrungen des menſchlichen Geiſtes zu erzeugen und zu nähren.

Die Philoſophie hatte faſt alle Wege der Speculation betreten, und dennoch vermochte ſie nicht, den troſtloſen Zweifel zurükzuhalten, dennoch war ſie nicht im Stande, den Geiſt des Zeitalters gegen den eindringenden Aberglauben zu beſchützen. Das Volk wurde abergläubiſch durch misverſtandne Religion, die Gelehrten wurden es, aus Verzweiflung an der Philoſophie. Vielwiſſerey und Vielleſerey hatte ihre Köpfe mit Hypotheſen und Meynungen überhäuft, die ſich gemeiniglich ſelbſt widerſprachen: ſie wuſten

ſich nicht mehr herauszufinden aus dem Schwalle von Oraceln, und fanden eines wie das andere trüglich. Unglücklicherweiſe trafen ſie an Einem Orte zuſammen, der beynahe von allen Nationen der Erde beſucht war, und wo alſo eine unzählige Menge verſchiedener Religionen und Schwärmereyen zu Markte gebracht wurde; unter einem Volke, deſſen Charakter von Natur finſter und melancholiſch und folglich zu myſtiſchen Schwärmereyen äuſerſt geneigt war.

Ein weiſer Menſchenbeobachter macht irgendwo die Bemerkung daſs jeder Menſch in ſeinem Herzen einen gewiſſen ſchwarzen Punct habe, der bey einigen mehr oder weniger ſichtbar werde — die Begierde zu herrſchen. So könnte man ſagen, daſs, zwar nicht alle, aber doch die meiſten Menſchen einen ſolchen ſchwarzen Punct in ihrem Kopfe mit ſich herumtragen, — die Neigung zu ſchwärmen. Unter Umſtänden, wie die waren, die ſich in dem Alexandriniſchen Zeitalter vereinigten, *muſs* dieſer ſchwarze Punct um ſich greifen und die geſündeſten Theile anfreſſen.

Ich

Ich habe das Meiſte geleſen, was in dieſen Zeiten philoſophirt worden iſt: oft bin ich dem Unſinne und den Abentheuerlichkeiten dieſer Träumer beynah untergelegen. Ein getreuer Bericht davon würde hier überflüſſig oder zum wenigſten ermüdend ſeyn *). Statt deſſen will ich daher lieber verſuchen, den natürlichſten Gedankengang in den Köpfen der Neuplatoniker aufzufaſſen, und in der Perſon eines Ammonius, oder Plotinus, oder Porphyrius, oder Jamblichus, oder wen man ſich ſonſt dabey denken will, einen neuplatoniſchen Traum niederſchreiben.

Mein Geiſt erhebt ſich zuerſt zu dem Weſen, das über alle Weſen iſt, zum Urheber alles Seyns. Zwar will mein Denken vor dieſem Unendlichen zu Grunde gehen, aber ich wag es doch in ſeine Tiefen zu ſchauen. Da ſeh ich dann, wie mit verklärtem Auge, den Inbegriff alles Wirklichen und Möglichen, aus welchem das göttliche

*) Vergl. den treflichen Beytrag von *Meiners*, zur Geſchichte der Denkart in den erſten Jahrhunderten nach Chriſto 1782.

Verſtandesweſen und die Seele der Gottheit entſpringt: eine heilige Dreyheit, die ſich in dem Mittelpuncte einer unendlichen Lichtquelle vereint. Er der Unendliche, der immer war, machte ſein eignes Weſen, und lieſs es ausgehen aus ſich, denn er bedurfte es nicht für ſich, weil er war, ehe das Weſen wurde. Aus ſich, durch ſich und in ſich, ewig und allgenugſam: aus ihm, durch ihn und von ihm alles was iſt, wie die Lichtſtralen von der Sonne. Es iſt nichts geworden, was iſt, es iſt ausgegangen aus dem Ewigen von Ewigkeit. Als er das Untheilbare mit dem Theilbaren, das Unwandelbare mit dem Veränderlichen harmoniſch vereinigte, da floſs der Weltgeiſt aus ihm, und wurde der Führer des All, mit dem das unaufhörliche Leben begann.

Tadelt mich nicht, ihr Unverſtändigen! was ich ſehe, iſt Wahrheit, oder es giebt keine. Denkt ihr euch nicht auch die Gottheit als ewig, als allgenugſam? Was heiſst ewig anders, als Seyn vor allem Seyn, was iſt allgenugſam anders, als alles aus ſich und in ſich ſeyn? alles aus ſich und durch ſich wer-

werden lassen, was da wird? Ist die Gottheit ewig, so muss es das Weltall auch seyn, denn es ist aus dem Wesen der Gottheit, und dieſs Wesen ist ewig. — Und die heilige Dreyheit? o eure Augen sind zu blind, dieſs Geheimnis zu durchschaun. Die Gottheit ist das Wesen, das Ewigvollkomne, also hat es Verstand und Leben, es lebt im Wesen und im Verstande, und Wesen und Verstand sind im Leben.

In allmähligen Abstufungen floſs das All aus von dem Urwesen. Ihm zunächst die überweltlichen Götter, die ohne Körper und Materie leben, hoch über alle Welten erhaben. Unter ihnen war der Demiurg, der dieſe sichtbare Masse von Wesen schuf, d. h. ausgehen lieſs durch sich aus Gott. Sie haben nichts Irdisches an sich, ewige seelige Götter sind sie, nur unsere Gebothe nehmen sie an.

Dann folgten die Götter der Welt, unzählig, wie die Gestirne am Himmel, und die Kräfte und Wirkungen der Natur. Sie beherrschen dieſe Welt nach allen ihren Theilen;

len; Kraft und Leben, Empfinden und Denken leiten und erhalten sie, der Erde verwandter durch Körperlichkeit, von der Gottheit entfernter durch ihre Schwachheit.

Aber noch ist der Raum von diesen Göttern bis herab zum Menschen zu gross. Ihn füllen also die Geister aus, als Mittelwesen zwischen ihnen und uns. Je weiter herab, desto schlimmer, und weh dem, welchem ein böser Dämon zürnt, er giebt ihm böse Gedanken und Begierden ein, und straft ihn mit Krankheit. Aber der Gottesverehrer vermag ihn zu bannen durch heilige Mysterien: er ist gegen alle Anfälle gesichert, denn er steht unter dem Schutze der Gottheit. — Aus diesen Geistern gesellte das Urwesen einem jeglichen Menschen seinen Genius zu, der ihn regiert und beschüzt, oder verleitet und zum Bösen treibt: denn es giebt gute und böse Genien.

Ihr lacht dieses Glaubens, Schwachsinnige? — Findet ihr nicht auch in der ganzen Natur Succession und Abstufung, nirgends einen Sprung, nirgends Leere? Und

der

der unermeſsliche Abſtand von dem Urweſen bis zu uns ſollte leer und unausgefüllt ſeyn? — Je näher der Sonne, je mehr Licht und Wärme: je näher dem Ewigen, je mehr Güte und Heiligkeit. Darum werden die Weſen immer unvollkomner, je weiter ſie entfernt ſind von der Quelle aller Vollkommenheit. Sollen aber alle dieſe Götter und Geiſter unthätig ſeyn? oder welch edleres Geſchäft können ſie haben, als Regierung der Welt und Aufſicht über den Menſchen? — Erklärt uns doch des Menſchen Hang zum Böſen, alle die Gedanken, die in ihm entſtehen, er weiſs nicht woher, Träume und Ahnungen, groſse Empfindungen und niedrige Begierden. Wahrlich, das iſt der Finger eines Genius!

Unreiner als alle die Götter und Dämonen iſt der Menſch, denn er iſt der weiteſte vom Urquell. Aber auch er hat groſse Kräfte empfangen: denn ſeine Seele iſt Ausfluſs aus der göttlichen Materie, und lange vorher, ehe ſie in dieſen Körper gehüllt wurde, lebte ſie in reinern geiſtigern Zonen, von denen ſie herabſtieg von Stufe zu Stufe

bis

bis in den Körper. — In der ganzen Natur herrscht Anziehungs- und Zurükstoßungskraft, Sympathie und Antipathie: alle einzelne Theile stimmen zusammen zu einer ewigen Harmonie, das Irdische ist verbunden mit dem Himmlischen, das Himmlische mit dem Ueberhimmlischen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren. Welchem Menschen die Götter das Auge verklärten, den Sinn verfeinerten, diese ewigen Sympathien und Antipathien zu sehen und zu empfinden, der ist Herr der Natur. Er spricht ein geheimnisvolles Wort, und die Elemente gehorchen ihm, Götter und Geister erscheinen und verschwinden, die Zukunft wird ihm Tag, und die Ordnung der Natur steht still und ändert sich.

Aber warum stiegen die Seelen hernieder in die Körper, und verließen die reinern Zonen des göttlichen Aethers? — Entfernter von Gott, neigten sie sich zum Sinnlichen herab, und sündigten in ihrer Schwachheit: darum wurden sie gestraft durch Einkörperung, wo sie jedoch, wenn sie edel und rechtschaffen sind, die göttlichen Naturen offenbaren und preisen.

Denn

Denn die reine Seele behält als ein ſtetes Eigenthum Neigung zum Guten: ihre Sünden, wofür ſie geſtraft wurden, waren nur Sünden im Vergleich gegen die allervollkommenſte Heiligkeit des Urweſens, und mit ihrem Eintritte in den Körper ſtrebte der reine Wille wieder empor zum Lichtquell, durch die Antipathie des Irdiſchen erhob ſich die Sympathie zum Himmliſchen.

Wieder zurük zum Ewigen, wieder nahe dem Urweſen ſtrebt die Seele im Körper. Sie verehret die Gottheit im reinen Verſtande, und ſtrebt ihr ähnlich zu werden: Gebethe ſind für die überweltlichen Götter, Opfer für die Götter der Welt: die groſse Gottheit kann nur im Geiſte angebethet werden. Da klimmt dann die Seele mehr und mehr hinauf; in der Anſchauung ewiger Wahrheiten nähert ſie ſich dem Unendlichen, und ſteigt heraus aus den Banden der Materie. Sie fängt ihre Reinigung an mit den ſittlichen Tugenden, und ſo gereinigt verweilt ſie in der Betrachtung der Wahrheit und in der Uebung theurgiſcher Werke. Jede Weiſſagung, jede Bannung der Götter und Geiſter entrükt ſie mehr und mehr dem Staube der Erde. Weg alle

Freu-

Freuden der Welt, aller Genuſs ſinnlicher Ergötzungen, zu dir hinauf, du Quelle der reinſten Freude, in dich verſenkt, in dich zurükgefloſſen, frey von des Körpers Feſſeln, ganz Geiſt und ganz ſeelig. Was mich umgiebt, iſt irdiſch und veränderlich, es zieht die Seele abwärts zur Materie, es giebt keinen reinen dauernden Genuſs, es giebt keine ewige beſtändige Liebe. Zu dir hinauf du Gotteskraft, höchſte Reinigkeit, reinſte Freude, ewige Liebe. Brecht ihr Feſſeln des Leibes!

So weit der Traum. Und nun kann man fragen, ob Ideen, wie dieſe, von der ewigen Verwandſchaft mit dem Urgeiſte, von dem genauen Verhältniſſe mit Göttern und Geiſtern, von der groſsen Herrſchaft über Natur und Dämonen, von einem Hinaufſteigen zur reinen Gottheit, durch Wahrheit und Zauber, nicht den ſchnellſten und allgemeinſten Eingang finden muſten, den man ſich denken kann. Da iſt Beſchäftigung der üppigſten Phantaſie, froher Genuſs für das Herz, überall Wärme und Leben. Zwiſchen allem, was auf Erden und über der Erde webt, herrſcht Zuſammenhang und

Har-

Harmonie, und über allen dieſen Zuſammenhang gebeut der Menſch, deſſen Seele gereinigt iſt durch Anſchauen und Gebeth, und hinanſtrebt zur Annäherung an den Quell alles Heils. Da ſchwinden alle die Nichtswürdigkeiten und Kränkungen dieſer Erde, alle Gefahren und Leiden der Sterblichkeit: der Geiſt fliegt auf, betrachtet aus erhabnern Kreiſsen den Rundlauf der Welt, und freut ſich des Todes, der ihn vom Körper löſt und dem Urgeiſte zuführt. — Ich würde jeden beneiden, der dieſen Träumen ſo feſt nachhängen kann, daſs ihn kein Zweifel ſtöhren darf.

Wenn übrigens aus dieſer Philoſophie Magie, Divination, und Wunderkraft Stoff und Beglaubigung erhielten, wenn damals Propheten und Geiſterbanner und Wunderthäter in ganzen Schaaren auftraten: ſo iſt das keine auffallende Erſcheinung. Ich will eine Parallele her ſetzen, welche viel auffallendere Dinge enthält *).

Die

*) Aus Herrn *Drüks* Rede über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in zwey verſchiedenen Zeitaltern 1786.

Die Nachwelt durchgehe die Annalen *unſers* Zeitalters, des vergangnen Jahrzehends, und finde darin: hier eine Zauberin, wegen angezauberter Krankheiten enthauptet und verbrannt, dort ein Gemälde eines neuern Künſtlers in einer der erſten Städte Deutſchlands, welches ſeine Augen ſo deutlich bewegt, daſs Tauſende von herbeyeilenden Menſchen es ſehen: dort ganze Heere von Geiſtern, welche die erſchroknen und fliehenden Landleute verfolgen: oder ſie ſchlage unſre Meſsverzeichniſſe auf, und finde ſie reichlich verſehen mit magiſchen Büchern, die nichts geringeres, als die Kunſt verſprechen, aus Bley Gold und den menſchlichen Körper unſterblich zu machen; angefüllt mit philoſophiſchen Büchern in dem Tone eines aſtrognoſtiſchen Endurtheils oder des Buchs über Irrthum und Wahrheit. — Man hört die Namen: Gaſnerianer, Martiniſten, Schwedenborgianer, Inſouciants, Meſmerianer, Somnambuliſten, Caglioſtraten, Schröpferiſche Magier, Roſenkreuzer, Kabbaliſten — und wie viele andere? — Die Nachwelt frage einſt nach ihren Bedeutungen, und erſtaunen wird ſie, zu hören, daſs die

Ei-

Einen von ihnen die Kunſt verſtanden, aus Zahlen, Buchſtaben und Worten Geheimniſſe der Natur und Staaten zu entdeken; daſs die Andern die Kunſt verſtanden, einen Heinrich den Vierten, einen Voltaire, und einen Montesquieu aus der andern Welt herüber an die Tafel einer franzöſiſchen Dame zu nöthigen; daſs die Dritten das Geheimnis beſaſsen, in ihrer Hand dem Magnete die Kraft zu ertheilen, durch die er mit dem einen Pole Geſundheit in die kiechen Körper zurükſtieſs, und mit dem andern Pole Gold anzog; ja ſogar, daſs ſie mit einer erhöhtern Kraft des Magneten die Seele ſelbſt aus dem Körper nur nicht ganz entführten, damit dieſe ihren, in Zerrüttung gebrachten, Leib in ſeinen innerſten Theilen nach Bequemlichkeit durchſpähen, und die Hilfsmittel gegen ſeine Zerrüttungen ſelbſt angeben könnte. Erſtaunen würde die Nachwelt, zu hören, daſs unter einem von jenen Namen, wie unter einer Fahne, ſich eine Anzahl von Menſchen um einen Mann her verſammelt, welcher ein wunderthätiger Arzt, von Geburt ein Aegypter, gebohren zur Zeit der Pyramiden und getauft iſt ſeit 60 Jahren: der

von niemand nimmt, seinen Kranken Gold giebt, aber dieses Gold in einer trinkbaren Gestalt, und es für sich behält unter einer solidern. Erstaunen würde die Nachwelt, zu hören, dass in dem achtzehnten Jahrhunderte, der eine böse Geister austreibt, der andre in den vertrautesten Umgang mit immateriellen Wesen sich eingedrungen hat, der andre aus einem Buche, das nie existirt hat, und aus einer physischen Beschaffenheit des Erdballs, wie sie nie gewesen ist, den Untergang von halb Deutschland voraus sagt, wobey ein Drittheil von Deutschland sich fürchtet u. s. w.

Es ist wahr, dieß alles wird die Nachwelt hören, aber sie wird auch zugleich bemerken, dass während dieser Dunkelheit auf der einen Seite desto helleres Licht auf der andern leuchtete, und dass jene Verirrungen nur vorübergehend und nicht im mindesten im Stande waren, eine reine forschende Philosophie zu verdrängen oder auch nur zu hindern. Sie wird dabey die Bemerkung von neuem bestätiget finden, dass die heisse Sehnsucht nach Wahrheit dem Menschen

ſchen gefährlich ſey, wenn ſie ſich der Gefühle bemeiſtert, und durch dieſe in die leicht zu erhitzende Phantaſie auffſteigt, und daſs folglich die beſte Philoſophie diejenige ſeyn müſſe, welche Verſtand und Herz auf gleiche Weiſe beſchäftigt, ohne einem von beyden das Uebergewicht zu geſtatten.

F.

ARISTOTELES
NATÜRLICHE THEOLOGIE.

Der Streit über die Theologie des Ariſtoteles iſt ſchon alt. Einige haben ihn zum offenbaren Atheiſten gemacht, andre haben zwar einige Aeuſerungen deſſelben über Gott und Vorſehung angenommen, aber ſie bey dem Widerſpruche andrer von ſeinen Hypotheſen für bloſse Nothbehelfe erklärt, womit er einem üblen Argwohn zu entgehen geſucht habe: die Meiſten geben die ganze Unterſuchung auf. Ariſtoteles iſt ein zu wichtiger und zu ſyſtematiſcher Philoſoph, als daſs dieſer Punct in ſeinem Syſteme nicht eine genauere Erörterung verdiente.

Zuerſt

Zuerſt müſſen wir uns darüber vereinigen, aus welchen von ſeinen Schriften wir die Beweiſsſtellen zu entlehnen haben.

Das erſte Buch ſeiner Metaphyſik iſt ſchon längſt als unächt dargethan. Eine eigentliche Theorie von der Gottheit enthält das zwölfte (nach den ältern Ausgaben) beſonders vom ſechſten Capitel an. Es wäre das leichteſte, dieſes Buch, eben wegen der Widerſprüche der darinn vorgetragnen Theorie mit andern Meynungen gradehin für unächt zu erklären, aber es wäre auch eine petitio principii, die man uns nicht erlauben würde. Wir wollen es alſo als Ariſtoteliſch gelten laſſen. Weniger Bedenklichkeiten ſind gegen ſeine Bücher vom Himmel und gegen die Phyſik.

Hiernächſt kämen die Nachrichten ſpäterer Schriftſteller in Betrachtung. Beſonders gehören hierher einige Stellen aus Cicero über die Natur der Götter (z. B. 2. 37. I. 13.). Ich will Cicero ſeinen hiſtoriſchen Glauben nicht abſprechen, aber was insbeſondre die erſte Stelle anlangt, ſo iſt im ganzen Ariſtoteles keine Spur von dem zu finden, was

ihm Cicero beylegt: auch die zweyte ist aus einem verlohrnen Werke des Stagiriten entlehnt. Eben darauf scheint die Stelle beym Sextus Empiricus (adv. Math. 9. 2. 20.) sich zu beziehen.

Drittens kann man wohl so viel voraus festsetzen: dass Aristoteles System, so wie die Systeme anderer, auch neuerer Philosophen, nicht auf einmahl entstanden sey, dass er manche seiner frühern Ideen in der Folge geändert und berichtiget habe, und dass viele Meynungen, welche für sich bestehen konnten, in das Ganze des Systems nicht pasten, und daher etwa nur gelegentlich von ihm erörtert worden sind. Freylich können wir heute nicht mehr mit Gewissheit ausmachen, welche von seinen Schriften älter oder jünger sind, aber jene Voraussetzung ist darum doch nicht leer und unstatthaft.

Nach allen den Stellen nun, welche im Aristoteles selbst oder in spätern Schriftstellern vorkommen, hätte er behauptet:

1. Der Begrif von Gott sey aus zwey Bemerkungen entstanden, aus der Betrachtung über

über die menschliche Seele und aus dem Anschauen des Himmels. Das Vorhersehungsvermögen der Seele, selbst in Träumen habe auf den Schluss geführt, es müsse ein Wesen existiren, welches mit der Seele Aehnlichkeit und die allgemeinste vollkommenste Erkenntnis habe. Die Beobachtung des ordentlichen und gesetzmäfsigen Laufs der Sonne und der Gestirne habe die Menschen auf einen Urheber und Regierer dieser Ordnung und Gesetzmäfsigkeit fortschliefsen lassen.

2. Es existire ein Gott. Denn erstlich könne die Bewegung im Universum nicht unendlich seyn, sie müsse ein gewisses Principium haben, von welchem sie ausgegangen sey, und welches selbst weiter keinen Grund seiner Bewegung aufser sich habe. Zweytens sey der Schluss von der weisen Einrichtung des Universums wahr und richtig.

3. Die Gottheit sey Eine, ewige, unveränderliche, unkörperliche Substanz, welche das seeligste Leben in der Beschauung ihrer eigenen Vollkommenheiten führe, und die Mafse des Universums in steter fortgehender

Bewegung erhalte. Eine ſey ſie, weil die Bewegung der Welt nur Eine ſey, und weil die Regierung der Welt von mehreren Beherrſchern nicht ſo gut ausfallen würde. Die Ewigkeit derſelben bewieſs er daraus, daſs die Bewegung keinen Anfang und kein Ende haben könne. Eben dieſs zeuge auch für die Unveränderlichkeit der Gottheit. Der Anfang aller Bewegung könne nicht aus endlichen Theilen beſtehen, alſo ſey die Subſtanz unkörperlich. Sie wohnt in der höchſten Höhe, iſt aber durch das ganze Weltall ausgebreitet.

4. Unter dieſer Gottheit ſtehen eine groſse Menge Untergötter, welche die Geſtirne beherrſchen und von der ewigen Subſtanz abhängig, obgleich ſelbſt ewig ſind.

Beym Cicero (de N. D. I. 13.) wird dem Ariſtoteles der Vorwurf gemacht, er habe bald einem Geiſte alle Gottheit beygelegt, bald die Welt ſelbſt Gott genannt, bald ein andres Weſen angenommen, welches die Bewegung leite, bald ein himmliſches Feuer als Gottheit angegeben. — Entweder dieſs

ſind

sind absichtliche *) Misverständnisse und Verdrehungen, oder Aristoteles müste der verwirrteste Kopf gewesen seyn, der je philosophirt hat.

Angenommen also, Aristoteles hat die genannten vier Puncte wirklich behauptet: wie stimmen sie mit seinen übrigen Meynungen, und warum hat er sie nicht ausführlicher, warum nicht in Verbindung mit dem ganzen Systeme vorgetragen?

Was die erstere Frage betrift, so ist so viel unbestritten, dass dieser Philosoph die Ewigkeit der geformten Welt lehrte, dass er Materie und Form als die Principien des All ansah, und dass er ein fünftes, von den natürlichen Elementen verschiedenes Wesen aufnahm, welches alle Vollkommenheit und Göttlichkeit in sich vereinige, und welches er bald Aether, bald Wärme, bald Licht, bald Geist oder Seele nennt. Diese Hypo-

*) Dafür erklärt sie der Zusammenhang. S. Hrn. *Kindervaters* Anm.

Hypotheſen ſollen, nach der gemeinen Meynung, jenen theologiſchen Ideen widerſprechen. Ich glaube das nicht. — Für alle Denker des Alterthums iſt die Idee eines *Anfangs* deſſen, was noch nicht war, ein wahrer Abgrund ihrer Gedanken. Das Geſetz der Kauſsalität, welches auch die eingeſchränkteſten Erfahrungen ſo nachdrüklich, predigen, wieſs ſie von einem Grunde immer wieder auf einen andern zurük. Aber ſo wie auf der einen Seite ein Rükgang ins Unendliche das Räthſel löſen ſollte, ſo machte doch auf der andern eben dieſer Rükgang die Forſchungen zu unabſehlich, ein Anfang war für ihr Denken zu klein, ein Nichtanfang zu groſs. Sie ſuchten beyden Extremen zu entgehn, indem ſie beyde vereinigten, indem ſie zwar einen Anfang dachten, aber denſelben durch keine Zeit beſchränkten. Wenn alſo Ariſtoteles auch die göttliche Subſtanz als den Anfang aller Bewegung dachte, ſo hielt er doch dieſe Bewegung ſelbſt für eben ſo ewig, als die Urſache derſelben. Wir vermiſsen in dieſer Darſtellung Beſtimmtheit und Harmonie, wir erklären einen ewigen Anfang für eine contradictio in adjecto:

aber

aber wir sind doch eben so wenig im Stande, einer Antinomie der Vernunft zu entgehen, wenn wir die Welt als ein auser unsrer Idee für sich bestehendes Object voraussetzen. — Aristoteles rükte den Anfang in das Unabsehliche hinaus, aus dem Gesichtskreisse des menschlichen Denkens: er dachte sich eine ewige Substanz, er muste ihr Wirkungen beylegen, und wie konnten diese Wirkungen anders, als eben so ewig seyn, wie ihre Ursache? Es ist lange Zeit eine Streitfrage christlicher Casuisten gewesen, was die Gottheit gethan habe, ehe sie diese Welt erschuf, ob sie thätig oder unthätig gewesen sey? Eine ähnliche Frage scheint dem Aristoteles vorgeschwebt zu haben, als er der ewigen Substanz ewige Wirkungen beylegte, die Formung und Bewegung der Welt, deren einfachste denkbare Stoffe Materie und Form sind, und durch welche sich von Ewigkeit eine lebendige Kraft und ein belebender Geist verbreitete, die Principien der denkenden und der empfindenden Theile des Universums.

Die Untergötter, welche er annahm, sind entweder Modificationen dieser lebendi-

gen

gen Kraft, oder ſie ſind eine Hypotheſe, die er ſeinem Lehrer nachdichtete, und in der Folge vielleicht ganz aufgegeben hat.'

Wem indeſſen die vorhin entwikelte Gedankenreihe unſers Philoſophen zu unnatürlich und gezwungen ſcheint, der kann ſehr leicht alle Schwierigkeiten umgehen, wenn er ſich daran erinnert, daſs Ariſtoteles die ganze Frage über das Univerſum aus einem *phyſiſchen* Geſichtspuncte anſieht. Die einfachſte Vorſtellung, wovon er dabey ausgeht, iſt Bewegung: das Princip der Bewegung aufzufinden, das lezte Ziel ſeiner Forſchungen. Es war alſo eine Art von ſpeculativer Verzweiflung, wenn er ſich in der unermeſslichen Cauſſalreihe der Bewegung ein erſtes Principium dachte, eine regulative Idee nach Kants Ausdruk, keine conſtitutive.

Wenn er ſich übrigens in vielen Stellen der Ausdrüke Glük, Nothwendigkeit, Zufall und Schikſal bedient, ſo kann man dieſen Wörtern ſehr leicht eben den Sinn unterlegen, welchen ſie bey den orthodoxeſten Schriftſtellern unſerer Zeit haben.

Die

Die zweyte Frage beantwortet sich aus dem Angeführten von selbst. Auf eine Theologie ist es, wenigstens in den vorhandenen Werken des Aristoteles, durchaus nicht angelegt. Ueberhaupt besteht, dünkt mich, einer der wichtigsten Unterschiede zwischen der alten und neuen Philosophie darinn, dass die leztre die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele als die lezten Zweke aller Forschungen ansieht, die erstre hingegen beyde Probleme gewöhnlich nur als Nebenideen gelegentlich behandelt.

Hiernach könnten denn also die vier oben angeführten Sätze unsers Weisen als die seinigen bestehen, und müssen alle diejenigen zufrieden stellen, denen es genung ist, wenn sie nur in den Schriften der alten Philosophen die Ausdrüke Gott, Ewig, Unveränderlich u. s. f. antreffen. Wenn wir aber den vorgetragnen Begriffen weiter nachgehen, so wird es sich leicht zeigen, dass der Deismus des Stagiriten wenig zu bedeuten hat.

Einmahl die Idee eines Gottes ist bey ihm nur auf dem Wege der physischen Betrachtung

tung erlangt: sie dient ihm nur zum Schlufssteine eines unendlichen Regresus der Bewegungen. Aber sie war auch dazu nicht einmahl nöthig, denn sobald ich einmahl eine ewige Bewegung denke, bedarf ich ganz und gar keiner Ursache derselben, da der Begrif einer Ursache immer ein Seyn *vor* der Wirkung in sich schliesst.

Als ein physischer Behelf hat denn nun auch zweytens die ganze Idee lauter physische Attribute, die aus Negationen der gewöhnlichen Eigenschaften natürlicher Körper zusammengesezt sind. Aristoteles behauptete selbst, die Gottheit könne keine moralischen Tugenden üben, und was ist eine Gottheit ohne dies? Der Gott, auf den unsere Vernunft hindeutet, den unser Herz fordert, mus als der Inbegrif aller moralischen Vollkommenheiten gedacht werden: nur dadurch wird er der unsrige, nur dadurch wird er eine Idee voll Leben und Einflus.

Wenn wir überhaupt einen Blik auf die gesammte Theologie der alten Philosophen werfen: so erscheint uns die Idee von Gott vor-

vornehmlich in folgender Gestalt: Die meisten Systeme kennen ihr nur als *Weltbaumeister*, der entweder aus der vorhandenen Materie die Welt, wie sie jezt ist, gebauet, also nur die Form hervorgebracht, oder beydes Materie und Form schon gefunden und folglich nur vereiniget habe. An diese Vorstellung schliesst sich die von einem *Weltbeleber* genau an, einem Wesen, welches die noch todte Welt belebt und in Bewegung gesezt habe, und noch immer belebe, und durch sein Leben und Weben die Bewegung in dem All erhalte. Beyde Ideen sind ganz mechanisch: die Gottheit ist nicht mehr, als ein weiser Architect, oder eine unendliche Masse von Lebenskraft. In der leztern Rükficht ist Welt und Gott nur Eins, eben so wie Körper und Seele Eins sind. Als Welturheber oder Weltschöpfer erscheint die Gottheit bey den Alten nicht: eine Schöpfung, d. h. Hervorbringung aus Nichts, war ihnen undenkbar. *Moralischer Weltregierer* ist sie nur bey wenigen, bey Socrates, Plato und den Stoicern: doch leiten auch diese die Eigenschaften derselben mehr aus der Einrichtung des Universums, als aus dem

moraliſchen Bedürfniſſe der Menſchheit ab. Gröſtentheils iſt die Gottheit in den Philoſophemen der Alten nur ein Begrif für die Speculation, weniger für das Leben.

F.

PHILOSOPHISCHE VORLESUNGEN *).

Erſte Vorleſung.

Ein groſser Theil von Ihnen, meine geliebteſten Freunde, iſt noch unbekannt mit der Zwietracht und den Streitigkeiten, welche von jeher in der philoſophiſchen Welt geherrſcht haben: noch unbekannt mit den mancherley Hypotheſen, Träumen und Dichtungen, worüber man geſtritten hat. Vielleicht hat noch keiner von Ihnen an den Wahrheiten gezweifelt, welche für die Phi-

 loſo-

*) Ihrem weſentlichen Inhalte nach, mit Weglaſſung der ausführlichen Bio- und Bibliographie und alles deſſen, was ſonſt noch der mündliche Vortrag verlangt.

losophen noch immer nicht ausgemacht sind: Vielleicht halten Sie sogar allen Zweifel daran für unmöglich. Ein gewisses lautredendes Gefühl, entwikelt und gestärkt durch den Unterricht Ihrer Lehrer, verbunden mit den Ueberzeugungen aus der Religion — die ich Ihnen nicht rauben werde — hat bisher bey Ihnen die Stelle philosophischer Beweise vertreten, oder diesen Beweisen wenigstens einen sehr unbedeutenden Platz angewiesen.

Aber Sie werden nicht immer in jener glüklichen Unbekanntschaft, in dieser zweifelfreyen Ruhe bleiben. Der Jüngling ist ganz besonders zur Scepsis aufgelegt: es ist, als rechnete er auch hier auf sein längeres Leben, wo er noch Zeit genung zu haben hoffet, sich mit seinen Meynungen zur Ruhe zu setzen. Ein Buch zu früh gelesen, ein Wort aus dem Munde eines wichtigen Mannes kann ihm seine ganzen Ueberzeugungen und mit ihnen seine Ruhe rauben: er strebt, das Verlohrne auf einem andern Wege wieder zu erlangen: der eigenthümliche Reiz, den die Speculation mit sich führt, die Sucht zu erfinden, der Hang zum Widersprechen,

alles

alles das vereinigt sich alsdann, den jungen Denker entweder zu dem hartnäckigsten Scepticismus, oder zu einem spizfindigen Dogmatismus zu führen, welche beyde, wie alle Extreme, den einzigen Fehler haben, dafs das Wahre und Gute — *zwischen* ihnen liegt.

Ihnen eine kurze Uebersicht der bisherigen Uneinigkeiten unter den Philosophen zu geben, Sie auf das aufmerksam zu machen, was wir nicht wissen und worüber wir also auch nicht streiten können, mit Ihnen den wahren Zweck und den richtigen Gesichtspunkt der Philosophie aufzusuchen: dies sey der Gegenstand dieser wenigen Vorlesungen. Ich habe sie unter dem Namen Kantischer Philosophie angekündigt: denn ich mufs Ihnen im Voraus sagen, dafs keine Art zu philosophiren besser über die Meynungen der Denker urtheilen, genauer die Grenzen des menschlichen Wissens bestimmen, und richtiger das eigentliche Wesen der Philosophie finden lehrt, als diejenige, die Kant, unter dem Namen der *kritischen*, der philosophischen Welt mitgetheilt hat. Dies Lob gehört

der Kritik: ich verweiſe Sie an dieſe, wenn ich durch meinen Vortrag dieſen Lobſpruch nicht rechtfertige.

Wir wollen nicht in die Geſchichte der alten Philoſophie zurük gehen: wir wollen uns näher an unſre Zeit halten. Des Cartes macht den Anfang der *neuern* Philoſophie: und dies mit Recht. Er war es, der ſich von Allem dem losmachte, was vor ihm gedacht und ſyſtematiſirt worden war, und der, mit Wegwerfung des Alten, ein neues Syſtem aufbaute, welches aus Zweifeln und Dichtungen zuſammengeſezt, aber doch nicht arm an Wahrheiten und nicht ohne durchdringenden Scharfſinn geordnet und verbunden war. Was doch ſonſt das allgemeine Feldgeſchrey der *Ungewiſsheit* iſt, das war ihm das Motto ſeiner *Ueberzeugungen:* Ich zweifle. In der That, nichts ſpricht ſo nachdrüklich von unſern eigenthümlichen Vorzügen, von unſern Anlagen, mit einem Worte, von unſerer *Humanität*, als das Vermögen, zweifeln, aus Gründen leugnen, aus Gründen widerlegen zu können: und wir laſſen alſo Des Cartes gern ſo feurig

ſchlieſ-

schliessen: ich zweifle, also bin ich. Wenn er aber aus diesen Zweifeln und der zum Grunde liegenden menschlichen Unvollkommenheit den Beweis für das Daseyn eines vollkommensten Wesens, und aus diesem Beweise alle übrige Wahrheit ableiten wollte: so liefs er sich offenbar eine petitio principii zu Schulden kommen, welche alle die feinen Uebergänge und scharfsichtigen Speculationen seines Systems nicht verstecken können. Ich bin, also ist ein Gott: welcher Sprung ist in diesem Schlusse, oder vielmehr, wie viel Mittelschlüsse müssen noch hinzukommen, um die Kluft zwischen den beyden Existenzen auszufüllen: Schlüsse, die unter allen Denkern Cartes selbst, als Zweifler, grade am wenigsten wagen und unbedingt hinstellen durfte. Auf dem Wege dieser Speculation stiefs Cartes auf den Begrif des Einfachen, und er ist es, der diese Idee am schärfsten gefafst und entwickelt hat: ob er ihr gleich selbst, wenigstens da nicht treu blieb, wo er vom Sitze der *einfachen* Seele in einem *materiellen* Theile des Gehirns redet, oder wo er den Einfluss der Seele auf den Körper durch die Communication

des Nervenſafts erklärt. — Wäre die Mühe belohnend genung, das heiſst, wäre ſie für uns zwekmäſsig: ſo könnten wir noch ſein ganzes Syſtem durchgehen, und wir würden die Beſtätigung deſſen finden, was Voltaire von ihm und Malebranchen ſagte: es waren groſse Männer, von denen man wenig lernt. Aber lernen wir auch aus Carteſens Philoſophie nur wenig, ſo kann uns doch die Geſchichte ſeines Kopfes lehrreich werden. Genie und Wiſsbegierde ebneten ihm Anfangs den Zugang zu allen Wiſſenſchaften: er ſtudirte Alles, aber ohne Plan, ohne ſich Zeit zum Prüfen zu nehmen: er faſste ſchnell, aber er verwarf noch ſchneller: eine rege Einbildungskraft trieb ihn von Idee auf Idee: er war fertig mit allen Theorien und Hypotheſen, als er ſich ſelbſt frug, was er nun wiſſe, und ſich von Zweifeln und Bedenklichkeiten ſo umringt fand, daſs er den Entſchluſs faſste, alle Wiſſenſchaft aufzugeben, und fernerhin nur ſich, die Menſchen und die Natur zu ſtudiren. Aber auch hier fand er der Abweichungen und Irrthümer ſo viel, auch hier ſah er ſo wenig Gewiſsheit vor ſich, daſs er dieſe Lehrer bald wieder verlieſs.

liefs. Ich will vergeſſen, alles was ich gelernt habe, ſagte er zu ſich, um zuſehn, wohin ich, für mich allein, durch mein eignes Denken gelangen kann — und wohin gelangte er? wahrlich zu keiner unerſchütterlichen Gewiſsheit. Sehen Sie hier an einem Beyſpiele, wie nöthig und heilſam es iſt, ſich zeitig nach einem Plane und weiſen Führer des Studiums umzuſehn, ſich zeitig gewiſſe Principien der Beurtheilung zu ſammeln, und die Grenzen kennen zu lernen, die Wirklichkeit und Möglichkeit, Wiſſen und Meynen von einander trennen.

Wie ſich Cartes in den ſpizfindigſten Erklärungen der Vernunftprobleme verlohr: ſo verlohr ſich *Spinoza* in der Unerklärlichkeit dieſer Aufgaben. Er unterlag der groſſen Frage nach der Beſchaffenheit und dem Zuſammenhange des phyſiſchen und moraliſchen Univerſums. Woher iſt alles, was iſt? was iſt die Kraft, die im All wirkt, und woher iſt ſie? wirkt ſie durch ſich, oder durch eine andre Kraft, und woher iſt dieſe? war ſie einmal nicht, wenn fieng ſie an zu ſeyn? was heiſst, anfangen zu

seyn? wie kann etwas werden, was noch nicht war? so forschte Spinoza und Niemand konnte ihm Antwort geben. Er selbst antwortete sich: Alles was ist, war immer so, ist immer so und wird so bleiben, es ist Eins: es ist in sich selbst Kraft und Wirkung, lauter Seyn, kein Anfangen, kein Enden. Das grosse All und Eins hat zwey eigenthümliche Attribute, Ausdehnung und Denkkraft, die durch alles verbreitet, wovon alle Dinge nur Modificationen sind. Willst du dies All und Eins *Gott* nennen: so kannst du; nur denke dir nicht das Eins und den Gott besonders: es giebt nur eine *Substanz*, und es kann nur eine geben, denn Substanz ist, was in und durch sich selbst bestimmt ist, nichts bedarf, von nichts abhängt. — Was sagen Sie zu diesen Gedanken? Lassen Sie sich das Antike derselben nicht täuschen, lassen Sie sich von dem Poetischen derselben nicht blenden: aber hüten Sie sich auch, Spinozan sofort als einen ruchlosen Atheisten zu verdammen. Es ist Wahrheit in seiner Meynung, viel Wahrheit, wenn es nehmlich wahr und ausgemacht ist, dass die menschliche Vernunft an sich selbst im Stande ist,

über-

überſinnliche Gegenſtände zu *erkennen*, daſs ſie das Recht hat, über dieſe Dinge ſo weit fort zu ſpeculiren, als ſie will, und daſs dieſe Speculationen nicht bloſs *Ideen*, ſondern *Erkenntniſſe* ſind. Aber dieſs iſt nicht ausgemacht, und wir werden in der Folge ſehen, wie weit die Grenzen der Vernunft gehen. Nennen wir übrigens jeden Denker, der eine von der Welt verſchiedene, ſie beherrſchende, mächtige und weiſe Urſache nicht annimmt, einen Atheiſten: ſo können Sie Spinozan dieſen Namen geben, aber verdammen dürfen Sie ihn nicht. Sein Leben verrieth keine Spur von Atheismus: ſein Irthum war nicht Werk der Bosheit, und iſt für die Welt warnend und lehrreich geworden. Die Gottheit, ſagt Montaigne, iſt eiferſüchtiger auf unſere Handlungen, als auf unſer Meynen.

Schüchtern gemacht durch die Verirrungen dieſer und anderer Denker in dem Labyrinthe der Speculation, und ſchon durch Nation, Beruf und eigene Bildung mehr fürs Practiſche geſtimmt, verlieſs *Locke* den Boden der wirklichen Welt nicht. Sein *treflicher*

Ver-

Verſuch über den menſchlichen Verſtand führt alles von der Erfahrung aus, und auf ſie zurück. Nach ihm giebt es keine reine, vor der Erfahrung vorausgehende, angebohrne Erkenntniſs: alle abſtracten Vorſtellungen löſen ſich in einzelne empiriſche auf. Alle überſinnlichen Kenntniſſe ſind nur Schlüſſe aus den ſinnlichen, aber eben darum auch gewiſs und ſicher. Dieſe Darſtellung hat ohnſtreitig viel Annehmliches: ſie verwahrt vor ſcholaſtiſchen Grübeleyen, iſt für jeden verſtändlich und läſst ſich beſſer, als die metaphyſiſchen Syſteme, ins Schöne arbeiten. Die Philoſophie ſoll nur beobachten, und Erfahrungen zergliedern: ſie ſoll ſich nicht mehr in Syſteme und Schulen einſchränken, ſondern in die Welt treten. — Dieſe Anſicht verſchafte der lokiſchen Philoſophie vielen und groſsen Anhang: aber man vergaſs, daſs Erkenntniſſe, die bloſs aus Erfahrung ſtammen, doch immer nur das ſind, was ihre Quelle ſelbſt iſt — zufällig, nicht ſo apodictiſch gewiſs und nothwendig, wie ſie die Vernunft wünſcht, und wie ſie ſeyn müſsten, wenn ſie eine Wiſſenſchaft ausmachen ſollen.

Leibniz

Leibniz ſtellte ſich von dieſer Seite dem Empirismus entgegen: er bemühte ſich, die Philoſophie wieder auf Grundſätze zurükzuführen. Er ſah, daſs alle Grundſätze derſelben von einem erſten Princip ausgehn müſſen, welches in ſich ſelbſt beſtimmt, einleuchtend, allgemein wahr und annehmlich ſeyn, keiner Erklärung, keines Beweiſes bedürfen müſse. Zwar hat er ſelbſt kein vollſtändiges Syſtem erbaut, zwar beſchwerte er die Philoſophie mit manchen unnützen Hypotheſen, unter welchen heut zu Tage wohl jeder Denker ſeine vorherbeſtimmte Harmonie oben anſtellt: aber dennoch hatte er groſſe Verdienſte um die Wiſſenſchaft und hinterlieſs ſeinem groſſen Nachfolger *Wolf* manchen brauchbaren Stoff zu dem Syſteme, welches dieſer aufgeſtellt hat. Es iſt der ſtrengſten Wahrheit gemäſs, und läſst ſich ohne Mühe beweiſen, daſs die Leibniziſch-Wolfiſche Philoſophie das erſte eigentliche Syſtem war, auf einem Principe erbaut, alle Theile der Wiſſenſchaft umfaſsend, in ſich beſtimmt und vollendet. Der Grundſatz des Widerſpruchs, von welchem in der Folge noch die Rede ſeyn wird, iſt das Fun-

dament deſselben: der Grundſatz der Kauſalität giebt ihm Erweiterung und Anwendung. Metaphyſik, Moral, Naturrecht und ihre angewandten Theile ſind genau und vollſtändig abgehandelt: Sprache und Einkleidung haben das Gepräge der ſtrengſten Wiſſenſchaft: den Forſchungen iſt durch keine abſprechende Hypotheſe, wie die des Spinoza, ein enger Raum eingezäumt: das ganze groſſe Reich der Möglichkeiten liegt offen da, jene Grundſätze ſollen nur die Wegweiſer in dieſem Reiche ſeyn: die Speculation hat groſse Rechte bekommen, ohne daſs die Beobachtung die ihrigen verlohren hat: die Metaphyſik erhält einen hohen feſten Rang, ohne daſs die Erfahrungsphiloſophie unterdrükt wird. Was etwa der Wolfiſche Vortrag Troknes und Doctrinales hatte, das iſt unter der eleganten Bearbeitung ſeiner Nachfolger verſchwunden: ſie haben die Lüken in der Speculation durch Reflexionen ausgefüllt, und die Schwerfälligkeiten der metaphyſiſchen Beweiſe durch Berufung auf den gemeinen Menſchenverſtand, durch Beläge aus der Erfahrung, durch einen gewiſsen zuverſichtlichen Ton und andre Mittel zu umgehn gewuſst.

So

So schien denn beynahe die Arbeit geschlossen, und eine feste allgemein befriedigende Philosophie gefunden zu seyn: als plötzlich ein Denker auftrat, und mit eben der Zuversicht und Ruhe, womit jene aufgebaut hatten, das Gebäude wieder einriss. Der Engländer *Hume*, ein gebohrner Zweifler, bewiess mit sehr einleuchtenden Gründen, dass alle die sogenannten Vernunftprincipien nichts mehr als einzelne Erfahrungen wären, nicht angebohren, sondern erworben, nicht nothwendig und gewiss, sondern zufällig und unsicher, nicht allgemein gültig, sondern nur auf einzelne Fälle anwendbar, und folglich nichts weniger, als geschikt, eine Wissenschaft zu begründen. Er bewiess, dass es gar keine Philosophie im strengen Verstande, geschweige denn eine Metaphysik gebe, und alles, was man ihm von gesundem Menschenverstand vorsagte, vermogte seine Gründe nicht zu widerlegen. Cartes und Spinoza, Locke und Leibniz hatten geträumt: die Vernunft ward mit ihren Ansprüchen an Erkenntniss und Gewissheit abgewiesen: und nichts hinderte den Humischen Scepticismus, die vorhandenen Systeme zu ver-

verdrängen, als — die Gleichgültigkeit und ſtolze Ruhe, womit man ihn anhörte: er war einer von den wenigen Zweiflern, die nicht zweifeln, bloſs um Aufſehn zu machen und andere Menſchen zu ſtöhren, ſondern denen es mit ihren Meynungen Ernſt iſt, die Alles von allen ihnen bemerklichen Seiten erwogen haben, die — wie ſich Hume ſelbſt ausdrükte — nun einmal nicht anders können, die Seelenſtärke genung haben, bey ihren Zweifeln auszuhalten und ruhig zu ſeyn, die, iſt anders Denken und Forſchen ein Theil der menſchlichen Beſtimmung, in den Augen einer höhern Weisheit eben ſo angeſehn ſeyn müſsen, als ſie den Augen der meiſten Sterblichen verächtlich und verdammlich vorkommen. Ich empfehle damit nicht den Scepticismus, denn er iſt jezt aufgehoben, ich empfehle nur die Schonung aller Arten von philoſophiſchen Meynungen, denn ſie gehören alle zu dem groſſen Berufe der Menſchheit, nach Wahrheit zu ſtreben, ſie ſind alle verſchiedne Wege zu einem Ziele, ob nah oder fern, ob grade oder verzogne, ob richtige oder falſche — das kann die vollkommenſte Intelligenz allein untrüglich beſtim-

ſtimmen: die menſchliche Vernunft kann nur ſagen, wie es ihr vorkommt.

Vielleicht haben Sie bey dieſer Erzählung ſchon verſchiedentlich gedacht: daſs die genannten Philoſophen, und insbeſondre Leibniz, wohl allzuviel Werth auf diejenigen Sätze gelegt haben, die wir Grundſätze, Principien, nennen. Vielleicht ſcheint es Ihnen wunderlich, wie man alle die groſsen und wichtigen Ueberzeugungen, alle die viel umfaſſenden Kenntniſſe, welche die Philoſophie zu gewähren unternimmt, von einem ſo einfachen und beſchränkten Satze, wie z. B. der Satz des Widerſpruchs iſt, ableiten, oder ſie darauf gründen könne. Sie berufen ſich auf die Unleugbarkeit gewiſſer Wahrheiten, ihre Nothwendigkeit, ihre Allgemeinheit. Sie verlangen keine Principien für Erkenntniſſe, die beynahe angebohren ſcheinen. Aber laſſen Sie uns nicht zu ſchnell abſprechen. Die Frage: giebt es Principien der Philoſophie? bedeutet nichts weniger als: Woher weiſs ich denn gewiſs, daſs ich dieſe oder jene Gegenſtände erkenne, daſs meine Beobachtungen wahr, meine Schlüſſe

richtig, mein Wiſſen kein bloſses Muthmaſsen, meine Hoffnungen kein leeres Hirngeſpinſt ſind? Giebt es keine ſolche Principien, die für jeden denkenden Menſchen einleuchtend, an ſich ſelbſt gewiſs und nothwendig ſind, hat Hume in ſeinen Behauptungen recht: nun ſo giebt es, ſo kann es auch keine philoſophiſche Erkenntniſs, keine Gewiſsheit — *es kann keine Philoſophie geben.*

Zweyte Vorleſung.

Die Metaphyſik ſagt *Voltaire*, enthält zwey Theile. Der eine begreift das, was jeder Menſch ohnedem weiſs: der andere beſchäftiget ſich mit Dingen, die Niemand wiſſen kann. Ob die leztere Hälfte dieſes Urtheils wahr ſey, werden wir in der Folge zu unterſuchen haben: die erſtere iſt es gewiſs nicht. Welches ſind denn diejenigen Gegenſtände der Metaphyſik, die jeder Menſch ohnedem *weiſs?* Heiſst nicht *wiſſen* ſo viel, als, aus feſten unumſtöſslichen Gründen von etwas überzeugt ſeyn? und worauf können ſolche

Gründe

Gründe anders beruhen, als auf eben so festen und unumstößlichen Grundsätzen? Fragen Sie die Geschichte der Philosophie, wo diese Gründe und Grundsätze anzutreffen sind.

Gefühle können eine Erkenntnis nicht begründen. Abgerechnet, daſs alle Gefühle doch immer von Vorstellungen ausgehen und erzeugt werden, so lassen sie sich ja in keinem Falle *beweisen* und *mittheilen*, hängen von so vielen *individuellen* Umständen ab, und sind selbst so *individuel*, daſs sie niemals *allgemeine objective* Wahrheitsgründe abgeben können. Mag Jemand in seinem Gefühle der Lebenslust und des Weiterstrebens für sich den überzeugendsten Beweis von der künftigen Fortdauer haben: er kann dies Gefühl nicht um sich her austheilen, er kann es nicht befestigen: es wird leicht seyn, ihm dasselbe als bloſses Werk des Studiums und der Künsteley verdächtig zu machen. Wer seine Ueberzeugungen auf bloſse Gefühle baut, ist auf der einen Seite der zügellosesten Schwärmerey nahe, und auf der andern in Gefahr, seine Ueberzeugungen mit seinen Gefühlen einzubüſsen.

Dies zeigt sich nirgends mehr, als in dem Theile der Philosophie, der mehr als ein andrer, mit dem Leben zusammenhängt, in der Moral. Wird dieselbe den blossen Gefühlen überlassen: so eignet sich die Sinnlichkeit das erste Recht über die Handlungen der Menschen zu, und es kommt nur auf Umstände an, ob die gesammte Moral ein Compendium der raffinirten Sinnlichkeit, oder der Weg zu einer mystischen Verbindung mit höhern Wesen werden soll. In jenem Falle hat sie es bloss mit dem Angenehmen zu thun, vergisst die höhere Würde des Menschen und kriecht an der Erde hin, ohne Kraft sich auszubreiten durch das grosse Gebiet des moralischen Reichs, ohne Lust am Guten, ohne Aufflug zu reiner Tugend. Im andern Falle erzeugt sie gemeiniglich Phantasterey und Aberglauben, die Schlachtopfer des Betrugs. — Moralische Begriffe dürfen nie den Empfindungen und Launen der Menschen Preiss gegeben werden: es ist alles verlohren, wenn sich die Vernunft die höchste Gewalt über das Sittliche, d. h. ihre gesetzgebende Macht entreissen lässt; die lezten Gründe unserer Pflichten, unserer Rechte

und

und unſerer Hoffnungen ſind und können nur durchs *Denken* da ſeyn: und alles Denken iſt ſchwankend und ungewiſs, wenn es nicht von erſten und feſten Grundſätzen ausgeht. Ich darf weiter nichts hinzuſetzen. Die ganze Materie iſt eine von denen, die durch weitläuftige Erläuterungen gewöhnlich nur noch verwickelter werden. Sie iſt an ſich ſelbſt klar.

Grundſätze alſo ſind zu aller Erkenntniſs des Wahren und Guten unentbehrlich. Sind ſie aber auch in der Beſchaffenheit, worin wir ſie verlangen, *möglich?* „Wie in der ganzen Natur ſtetes Wandeln und Wechſeln iſt, ſo iſt es in dem Reiche der Begriffe nicht anders. Meynungen drängen ſich auf Meynungen, Syſteme auf Syſteme. Kaum lebt ein Syſtem auf, ſo droht ihm ein anderes nahen Untergang: hört es nicht ganz auf, ſo wird es zum wenigſten verwandelt. Wie kann man bey dieſen Erfahrungen auf ewige Principien rechnen?“ Wir wollen nicht zu ſchnell fortſchlieſsen: oder haben wir etwa Grund, anzunehmen, daſs dieſe Kraft, die in uns denkt, veränderlich ſey und ſich umwandele, wie ihr Werkzeug ſich

verändert und ihr Wirkungskreis täglich ein andrer wird? dafs die Gefetze, nach welchen fie denkt, einmal aufhören und ganz neuen verfchiedenen Gefetzen weichen werden? dafs eine Zeit kommen könne, wo der menfchliche Verftand fich das Ganze ohne Theile, Urfache ohne Wirkung, Wirkung ohne Urfache denken wird? — Eine Kraft hört auf zu feyn, was fie ift, fobald fie andere Gefetze bekommt, nach denen fie wirken foll. Wir würden nicht mehr Menfchen feyn, wenn unferer Denkkraft ein neues Gefetz gegeben würde. Sie kann fich mehr entwikeln, fie kann fortfchreiten von Licht zu Licht: aber fie kann dies nur nach den erften und wefentlichen Gefetzen, durch die fie ward, durch die fie ift, was fie ift. Sind wir nicht ein blofses Spiel des Zufalls und der Täufchung: fo mufs es in dem Gebiete der Erkenntnis etwas unveränderliches geben, es mufs fich finden, mufs fich in Worte faffen und an die Spitze alles Denkens und Forfchens ftellen laffen.

Die Weifen aller Zeiten haben fich bemüht, dies Unveränderliche aufzufuchen und in Grund-

Grundſätze darzuſtellen. Aber ſie ſind unter einander noch nicht einig, was es ſey und wie es laute.

Bey *Locken* iſt es das aus der *Erfahrung urſprünglich Geſchöpfte*, eine Sammlung von *einfachen* Vorſtellungen, die, wie er ſagt, primitive Wahrnehmungen des durch äuſere und innere Senſation Gegebenen, und eben darum gewiſs, unvermiſcht und von allen Zuſätzen der Phantaſie unabhängig ſind. Sie ſind die erſten, und laſſen ſich daher nicht weiter ableiten: ſie ſind die lezten, und können daher nicht mehr zergliedert werden. Hat Loke mit dieſer Darſtellung Recht? Ich zweifle. Einmal, woran erkennt man denn die Einfachheit dieſer Vorſtellungen? Sie können, ſagt Loke, nicht zergliedert werden. Niemals? von keinem Menſchen? unter keinen Umſtänden? Dieſs müſste erſt ausgemacht ſeyn, und wer kann es ausmachen? Dann aber, ſind die einfachen Vorſtellungen wirklich reell, d. h. ſtellen ſie wirkliche Eigenſchaften der Gegenſtände dar: ſo müſſen dieſe Eigenſchaften *urſprüngliche* ſeyn. Aber woran erkenne ich, daſs ſie dieſs ſind?

An der Einfachheit meiner *Vorſtellung*. Und woran dieſe? — Sie ſehen, dieſs führt in einen Zirkel der nirgends übler angebracht iſt, als wo es auf Principien ankommt.

Nach *Leibniz* beſteht dieſs Unveränderliche der menſchlichen Erkenntnis in *angebohrnen Vorſtellungen*, die ſich auf gewiſse Grundſätze zurükführen laſsen, unter denen einer der erſte und ausgemachteſte iſt. Sie kennen den Satz des Widerſpruchs: Sie werden ohne Weigern zugeben, was derſelbe ausſagt — die Unmöglichkeit, *daſs etwas zugleich ſey und nicht ſey*. Deſto auffallender iſt es, daſs ſchon ältere Denker dieſen Satz als Grundſatz der Philoſophie beſtritten, und daſs er beſonders jezt ſo viele Einwendungen erfahren muſs. Ich will Ihnen kurz erzählen, was die kritiſchen Philoſophen von ihm ſagen. Einmal bemerken ſie, daſs dies ſeyn eine doppelte Bedeutung — *exiſtiren* und *gedacht* werden — haben könne, und daſs folglich dieſer Satz vieldeutig ſey. Eben ſo kann auch das Wort *unmöglich*, ſo viel ſeyn, als *nicht exiſtiren könnend* und als *undenkbar*. Nun giebt es aber Dinge, die *gedacht werden* können

nen und doch nicht *exiſtiren*: und dieſs würde offenbar einen groſsen Unterſchied abgeben! nicht alles was wir als wirklich *denken*, iſt wirklich. Zweytens behaupten ſie, daſs dieſer Satz nicht, wie bey Leibniz, *reale*, ſondern blos *logiſche* Wahrheit begründen, das heiſst nur von den *Vorſtellungen*, nicht von den *Gegenſtänden* gelten könne, daſs er alſo nur ſo viel bedeute: Ich kann mir eine Sache, der ich das Prädicat *rund* beylege, nicht zugleich als *viereckigt* denken, und warum nicht? eben, weil ich ſie mir ſchon als rund denke. Wenn dem Subjecte ein Prädicat widerſprechen ſoll: ſo muſs das Gegentheil dieſes Prädicats ſchon in dem Subjecte enthalten ſeyn: aber woher weiſs ich das? daſs dem Quadrate das Prädicat rund widerſpricht, iſt nicht Folge jenes Satzes, ſondern des Umſtandes, daſs das Prädicat viereckigt ſchon im Begriffe des Quadrats da iſt. Ich denke mir dies Pferd grün: was grün iſt, kann nicht zugleich auch eine andre Farbe haben: folglich iſt dieſs Pferd *grün*. Dieſs wäre ja richtig geſchloſſen, aber giebt es ein grünes Pferd? Mit andern Worten: der Satz des

Widerſpruchs lehrt mich niemals, ob das Prädicat irgend eines Subjects wahr ſey, ſondern er hindert mich nur, dem Subjecte ein Prädicat zu geben, was demjenigen, welches ihm einmal beygelegt iſt, widerſpricht. Mich dünkt die kritiſchen Philoſophen haben Recht, wenn ſie behaupten, daſs dieſs Princip nur das Unveränderliche im menſchlichen *Denken* aber nicht in der menſchlichen *Erkenntniſs* bezeichne.

Alle Streitigkeiten der Philoſophen gehen zulezt immer auf dieſen Punkt zurük. Ihre Speculationen wären nur darum ſo unſicher, und ſo unaufhörlich neuen und verſchiedenen Angriffen ausgeſezt, weil ſie ſich noch nicht darüber geeinigt hatten, was denn nun das lezte, das Ewigfichre und Ewigwahre in der menſchlichen Erkenntniſs ſey. Sie ſehen, Lokens und Leibnizens Antworten ſind nicht befriedigend: die Geſchichte der Philoſophie beſtätigt es wenigſtens, daſs ſie nicht allgemein geltend ſind.

Was iſt Wahrheit? Dieſs alſo iſt das groſse Problem, welches die Denker aufzulöſen ſtreb-

ſtrebten, zu deſſen Auflöſung die Metaphyſik den Grund legen ſollte. Es iſt einerley mit der Frage: Giebt es Gewisheit in der menſchlichen Erkenntnis und wo iſt ſie gegründet?

Erkenntniſſe beſtehen aus Vorſtellungen von Gegenſtänden. Man hat daher vornehmlich zwey Wege verſucht, um das Gewiſſe darin zu entdeken: man forſchte nach dem Weſen der *Gegenſtände*, oder man unterſuchte die Beſchaffenheit der *Vorſtellungen*. Sind die Gegenſtände, die ſich uns darſtellen, wirklich, oder nicht? und was ſind ſie? Dieſe Frage läſst ſich, wie ſie da ſteht, nicht beantworten: denn alle Gegenſtände ſind nur in ſo fern für uns da, als wir Vorſtellungen von ihnen haben. Es iſt alſo nur eine Art zu philoſophiren die richtige, die, daſs man die Beſchaffenheit der *Vorſtellungen* ſelbſt zu ergründen verſucht. Die Philoſophen fanden gleich bey dem Anfange dieſer Unterſuchung einen weſentlichen Eintheilungsgrund: ſinnliche und Verſtandesvorſtellungen drangen ſich ihnen als zwey verſchiedne Arten der allgemeinen Gattung auf. Aber hier entſprang

auch

auch sofort wieder eine neue Quelle der Uneinigkeit. Die sinnlichen Vorstellungen haben es allein mit wirklichen Gegenständen, die in der Erfahrung vorkommen, zu thun, — lehrten die, welche man Materialisten nennt, sie sind es daher allein, die uns Gewissheit geben, der Verstand kann nichts, als den Zusammenhang unter jenen Erkenntnissen bemerken. Eine andere Parthey erklärte sich dagegen und behauptete: dass sinnliche Vorstellungen nur dunkel und schlechterdings nicht im Stande wären, uns etwas von dem Wesen der Dinge zu lehren, dies könne der Verstand und die Vernunft allein. Man dürfe also nur die Grundgesetze dieser beyden Vermögen aufsuchen und darnach weiter und weiter fortschreiten, so entdeke man eine eigne Welt, erhaben über die sinnliche, reich an Güthern für den intellectuellen Menschen, eine Welt der Wesenheiten, das Reich metaphysischer Wahrheit. Wirklich haben diese Philosophen uns den Grundriss dieser neuen Welt gezeichnet, sie haben uns eine Wissenschaft geliefert, die aus einigen wenigen Gesetzen und Begriffen Gott, die Welt und die Seele genau beschreibt, ihr Wesen und ihre

Ei-

Eigenschaften, ihre Kraft und ihren Zusammenhang kennen lehrt, und gegen alle Einwendungen gesichert scheint.

Wenn ich noch diejenigen Denker erwähne, die gradehin leugneten, dass sich über die Vorstellungen etwas ausmachen lasse, und diejenigen, welche alles, was der Mensch Gegenstände nennt, für blosse Vorstellungen erklärten: so sind die vier wichtigsten Meynungen über diesen Gegenstand angeführt.

Ich übergehe alle die Uebergänge und Mittelspeculationen, die zu der eigentlichen höhern Philosophie, dem lezten Ziele aller Forschungen, hinführen. Lassen Sie uns bey dieser verweilen.

Gott, Welt und Seele sind die drey grosen Gegenstände, auf welche alles Nachdenken der Philosophie, ihre Axiome und Hypothesen, ihr Behaupten und Zweifeln fortarbeitete. Philosophen wollten das Daseyn Gottes demonstriren: Philosophen glaubten das Nichtseyn eines solchen Wesens beweisen zu können. Einige fanden die Beweise in der Vernunft,

an-

andere auſer derſelben. Noch andere getrauten ſich nicht, über dieſs oder jenes das Geringſte zu beſtimmen. Philoſophen lehrten die Ewigkeit der Welt: Philoſophen behaupteten ihre Zufälligkeit: einige erklärten ſie für endlich: andere für unendlich. Philoſophen zeigten, die Seele ſey einfach, untheilbar, unſterblich: Philoſophen bewieſen, ſie ſey körperlich, theilbar, vergänglich: einige wollten ihren Sitz, ihre Entſtehung entdekt haben: andre verſicherten, dieſe Puncte lieſsen ſich nicht ausmachen. Freyheit und Nothwendigkeit, Fatum und Naturzwang, Wahlfähigkeit und blinder Trieb, beydes hat gleichviel Vertheidiger gefunden: und es iſt keine Behauptung denkbar, der nicht von Philoſophen gradehin widerſprochen, die nicht als falſch verworfen, oder von einer andern Seite gefaſst, verneint, halb verneint und bejaht, mit einem Worte, durch alle Feuer geworfen worden wäre. Iſt man über den erſten Grundſatz der Moral und des Naturrechts einig? Erziehung, Convention, Vergnügen, Glückſeeligkeit, göttlicher Wille, Vollkommenheit — alles das ſind verſchiedene Principien, die von verſchie-

ſchiedenen Denkern angenommen, vertheidigt und verbreitet wurden. Iſt man auch nur über die Bedeutung der wichtigſten philoſophiſchen Ausdrüke einig? Nirgends herrſchte mehr Willkührlichkeit, als hier: beynahe jeder philoſophiſche Schriftſteller brauchte die Worte im anderen Sinne. Und inwiefern hat man ſich denn über den Geiſt älterer Syſteme verglichen? Spinoza iſt in unſern Tagen wieder aufgenommen, mit der Offenbahrung ausgeſöhnt, und — auf zweyerley Art misverſtanden worden.

„Aber was hat denn nun die Welt bey alle dem verlohren? Was hat die Moralität, was die Glükſeligkeit der Menſchen bey den Streitigkeiten einzelner Schriftſteller, bey den Abweichungen der Compendien-Weisheit gelitten?“ Sie hören es an dem hämiſchen dieſer Frage, daſs ſie ein Einwurf iſt, der die Bemühungen der Philoſophen, wo möglich, herabwürdigen ſoll. Man ſagt es hin und her, daſs die philoſophiſchen Schriftſteller ſich weit mehr Wichtigkeit beylegen, ihrer Wiſſenſchaft weit mehr Einfluſs zutrauen, als die Erfahrung rechtfertigen könne. Ich will

nicht

nicht wiederholen, was in allen Zungen zum Lobe der Philosophie gesagt worden ist: lassen Sie uns nur zugeben, dass Männer von hellem Geiste und einnehmender Darstellungsgabe die Beweise für das Daseyn eines Gottes, und für die Hoffnung einer Unsterblichkeit, umstossen, ohne neue zu geben, lassen Sie solche Männer in deutlichen, allgemein fasslichen Schriften das Thema von der Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen behandeln, lassen Sie also solche Sätze: es ist kein Gott, es giebt keine Zukunft, die menschlichen Handlungen hängen nicht von den Menschen, sondern von äuseren Umständen ab, lassen Sie solche Sätze allgemein werden, — und was wäre leichter, als Ueberzeugungen zu verbreiten, die der Sinnlichkeit der Menschen so willkommen, so schmeichelhaft sind? — sollte die Welt nichts verlieren? sollte die Moralität nichts leiden? Und wäre dieß wirklich auch bisher nie der Fall gewesen? Nur wenig Seelen sind stark genung, sich bey solchen Gedanken, ich möchte sagen, noch oben auf zu erhalten, die meisten gehen unter, in dem Sumpfe unreiner Lehre. So wahr es auf der einen

Seite

Seite ist, dass das practische Leben mancher Menschen sehr oft ihren theoretischen Grundsätzen, im guten und im schlimmen Sinne widerspricht: eben so wahr, eben so ausgemacht ist es doch wohl auf der andern Seite, dass das Wollen vom Erkennen, die Handlungen von den Einsichten, das Herz vom Verstande geleitet wird, oder, wie einige wollen, ganz abhängt. Was kann schaden, wenn es eine falsche Philosophie nicht kann? Lassen wir alle Axiome der Mathemathik verdrehen und misdeuten, mag Geschichte, als solche, verfälscht und geändert werden, mag sonst eine Wissenschaft, welche es will, in die Hände boshafter Bearbeiter gelangen: die Moralität der Menschen wird nicht Gefahr laufen. Aber wir wollen der Welt nur ein halb Jahrzehend vorphilosophiren, was uns Zweifler und Sinnlichkeitsphilosophen gelehrt haben: bald, bald wird Religion und Moral, wie einst Asträa, ganz von der Erde fliehen.

So lange die Philosophen über die wichtigsten Probleme noch uneinig sind, nimmt sich jeder das Recht heraus, fühlt sich jeder

gedrungen, seinen eigenen Weg zu versuchen, und sich eine Philosophie nach seinem Gefallen und Behagen zu erfinden. Ob dieß wohl so heilsam und ersprießlich seyn mag, als manche Schriftsteller uns überreden wollen? Der Speculationsgeist ist ein rascher, wilder Jüngling, der seinen stärksten Trieben folgt, ob sie ihn auch in einen Abgrund führten. Er braucht fremde Erfahrung und Vormundschaft, wenn er weise und gut werden soll.

Die Fragen über die Rechte und Befugnisse der Menschheit, über die Grenzen der Gewalt, die den Großen verliehen ist, über die Grenzen des Gehorsams der Untergebnen, über Freyheit und Eigenthum — wo gehören sie anders hin, als vor den Richterstuhl der Philosophie? Sollte nichts darauf ankommen, ob dieser Richter bestochen ist, ob er nach Launen und Einfällen, oder ob er nach festen Grundsätzen entscheidet?

Daß wir die Philosophie in Schutz nehmen müssen, beweist, daß man nicht einmal über den Werth und *Einfluß* derselben einig ist. Und wie wollte man das, da bis

jezt

jezt noch nicht einmal feſt ſteht, was Philoſophie eigentlich ſey? Ich will hier nicht alle die mannigfaltigen Erklärungen dieſes Begriffes wiederholen *): jede hat verſchiedene, meiſt unbeſtimmte Merkmahle, keine erſchöpft den Begriff vollkommen. Giebt es aber noch keine beſtimmte und vollſtändige Definition einer Wiſſenſchaft: ſo kann es gewiſs auch mit der Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit der Wiſſenſchaft ſelbſt nicht ſehr weit ſeyn.

Wenn wir denn nun einen Blick auf die Geſchichte der Philoſophie zurükwerfen: wenn wir all das Streben der Denker ſeit ſo vielen Jahrhunderten und unter ſo verſchiedenen Himmelsſtrichen betrachten: nirgends Uebereinſtimmung und Feſtigkeit finden: nirgends die wichtigſten Aufgaben einmüthig und befriedigend gelöſt ſehen; muſs uns dann nicht die Furcht anwandeln, daſs es wohl überall mit dem Erkenntniſsvermögen des Menſchen eine ſehr ungewiſſe, miſs-

 liche

*) S. Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie 2tes Stück.

liche Sache sey, dass es dem Sterblichen wohl nicht verliehen sey, die Wahrheit, wärs auch nur hinter dem Schleyer menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit, anzuschauen, dass er die Vernunft mit ihrem ganzen Forschungseifer nur dazu habe, unbeschäftigt zu seyn, nicht aber, um Aufschluss und Ruhe zu finden? Muss uns dann nicht das Unternehmen eines Mannes kühn und eitel dünken, der uns aus der Vernunft, Befriedigung über den Kummer unserer Vernunft, Licht und Beruhigung verspricht? — Gewiss, jene Muthlosigkeit hat schon Manchen ergriffen, hat schon Manchen in die Arme der Betrogenen oder Betrüger geführt, die mit geheimer Weisheit und alter Tradition prahlten, welche grosses Licht über das Dunkel der Welt verbreite und den forschenden Geist über Dinge belehre, die in keines Ungeweihten Herz gekommen sind. — Dies alles würde nicht geschehen, wenn die Menschen nur Losagung genung hätten, sich davon überzeugen zu lassen: was sie in keinem Falle, auf keinem Wege *wissen können*, und was sie dann auch, so lange sie Menschen sind, nicht zu wissen brauchen. Eine

Phi-

Philoſophie, welche dieſs ausmacht, thut der Menſchheit einen weit gröſsern Dienſt, als die, welche ſie mit leeren Beweiſen und Hypotheſen hinhält und ihr mit Einſichten ſchmeichelt, die ſich von Einbildungen bloſs dadurch unterſcheiden, daſs ſie in ſchulgerechter Form abgehandelt, und mit wichtigen Worten ausgedrükt ſind. Iſt gleich die Vernunft in ihrem Streben nach Wahrheit, Hyperbel mit ihrer Aſymptote: die Hyperbel nähert ſich der Aſymptote immer mehr und mehr, aber ſie kann und darf ſie nie erreichen: — ſo giebt ſie dennoch gerade ſo viel Licht, als der Menſch ertragen kann und nöthig bedarf.

Dritte Vorleſung.

Wir wollen einen Menſchen, deſſen Seelenvermögen die gehörige Bildung haben, auf den groſsen Schauplatz der phyſiſchen und moraliſchen Welt führen: wie wird ſich wohl ſeine Betrachtung orientiren? Wird er ſich damit begnügen, einzelne Gegenſtände,

Begebenheiten und Handlungen zu beſehen, wie Spielſachen? und würde er in dieſem Falle behalten, was er geſehen hat, oder das geringſte Intereſſe dafür gewinnen? Würden Sie an einem Schauſpiel Gefallen finden, deſſen erſter Act in Aſsyrien, der zweyte in Berlin, der dritte in Petersburg, jener vor Chriſti Geburt, dieſer im achtzehnten, der lezte im zwölften Jahrhunderte, jeder mit verſchiedenem Inhalt, ſpielte? Unmöglich. Das Erſte und Weſentliche, wornach der denkende Menſch, in jeder Reihe von Dingen nach Zeit oder Raum, nachforſcht, was ihn gleichſam feſtſetzt mit ſeinen Vorſtellungen und Urtheilen, iſt *Zuſammenhang*. Im Kleinen und Groſsen, im Phyſiſchen und Moraliſchen, allenthalben miſcht ſich, auch unbemerkt und dunkel, die Vorſtellung von *Zuſammenhang* ein. Man könnte ſagen, der menſchliche Geiſt iſt zu dieſer Vorſtellung organiſirt. Ein Menſch, der einmal ohne Uebergang von einem Gegenſtande auf einen andern ganz heterogenen ſpringt, kommt uns ſchon wunderlich vor: wer es immer thut, iſt der Verrückung nah.

In allen Erfahrungen und Erkenntniſſen ſind wir durch uns ſelbſt berufen, nach Zuſammenhang zu fragen. Dieſer Satz iſt beynahe ein pſychologiſches Axiom: Sie werden ſehen, daſs er wenigſtens fruchtbar iſt.

Der Zuſammenhang unter den Dingen, die wir erkennen oder denken, iſt, der Hauptabtheilung nach, dreyfach. Bey einzelnen Gegenſtänden oder Begebenheiten oder Handlungen, frage ich entweder nach dem allgemeinen Grunde, woraus ich einſehn könnte, daſs ſie ſo ſeyn und geſchehen muſten — *Geſetz-* oder *Regelmäſsigkeit:* oder nach der Abſicht, welche dadurch erreicht werden ſoll oder erreicht iſt — *Zweckmäſsigkeit.* Bey dem Anblicke aller erkennbarer und denkbarer Gegenſtände, Begebenheiten und Handlungen, bey dem Gedanken des groſsen, phyſiſchen und moraliſchen Ganzen, frage ich nach der lezten möglichen und zwar moraliſchen Abſicht, welche dadurch zu erreichen ſteht, nach *Endzwek.* Einfacher ausgedrükt, lauten dieſe Fragen ſo: Wie kommt das? wozu ſoll es? und wo wird das alles endlich hinaus? — Kann der menſchliche

Geiſt ſich dieſe Fragen genügend beantworten? Wir wollen ſehen.

Um der Geſetzmäſsigkeit der Dinge nachzuforſchen, ſind in dem Weſen des menſchlichen Verſtandes gewiſse feſte und allgemeine Geſetze gegründet, ohne welche er nicht Verſtand ſeyn, d. h. nicht denken und urtheilen könnte. Dahin gehört z. B. das Geſetz: daſs er in der Reihe der Erſcheinungen zu jeder Wirkung eine Urſache, zu jeder Folge einen Grund aufſuchen müſse, daſs keins ohne das Andere gedacht werden könne. Mit dieſen allgemeinen und nothwendigen Verſtandesgeſetzen trit der Menſch in die Erfahrungswelt, und von ihnen geleitet ſucht er in der Natur, wie in der Moral, nach den allgemeinen Gründen, woraus er das Seyn und Werden der Dinge ſich erklären, und das Recht nehmen kann, zu ſagen: dieſs muſs ſo ſeyn, es iſt recht, es iſt geſetzmäſsig. Ich will ſagen: der Menſch trägt ſeine Verſtandesgeſetze in die Welt über, die Verbindung, welche unter ſeinen Vorſtellungen herrſcht, wird für ihn Verbindung und Zuſammenhang unter den Dingen auſer ihm.

Ins

Ins Innere der Natur dringt darum freylich kein erschaffner Geist: aber seine Urtheile über dieselbe können doch nicht ganz falsch, ganz verwerflich seyn; wozu hätte ihm sonst die gütige Vorsicht gerade diese und keine andere Gesetze des Denkens mitgetheilt? und wie wärs; auch möglich, dass viele seiner Kenntnisse wie die mathematischen und physischen, durch Consequenz und Einstimmung der Natur selbst, sich so auffallend bewähren? Ein allgemeines Verstandesgesetz war es, was Newton bey seinen himmelhohen Forschungen leitete, und was sich bey ihm, durch einen besondern Fall bestimmt, in eine besondere Formel auflöste. Allgemeine Verstandesgesetze sind es, die von je und je die wichtigsten Beobachtungen der Physiker und Mathematiker veranlasst und geordnet haben. Und wenn auch der menschliche Geist nicht überall, nicht bey jeder Erscheinung sagen kann, wie das komme; so hat er doch einen allgemeinen Führer in sich, diesem Wie nachzugehen, so ist ja auch der Kreis der Erfahrungen unermesslich und das Leben der Individuen nur eng begränzt, so hat ja gewiss auch die Vorsehung selbst, über so

manche Gesetze und Regeln ihres grosen Systems, mit Absicht einen Schleyer geworfen, den eine Menschenhand nicht heben soll. So viel ist gewiss und genung, wo Gesetzmäsigkeit zu ergründen ist, mit dem menschlichen Verstande, wo er sie gefunden zu haben glaubt, da kann er sicher darauf halten: es ist *seine* Gesetzmäsigkeit, eine andere kann er nicht denken; die er also denkt, ist *für ihn* die einzige, ist für ihn wahr. Für den menschlichen Astronomen wäre die Erscheinung der Sonne am hohen Himmel zur Mitternachtsstunde nicht gesetzmäsig: er würde sie, nach seinen Gesetzen, für ein Wunder erklären müssen, ob sie gleich für den Astronomen einer höhern Welt vielleicht sehr natürlich seyn könnte. Aber die Verstandesgesetze, die der Mensch hat, sind nur allgemeine Principien: er muss forschen und suchen, um das Besondre zu finden, was er darunter subsumiren kann.

Zweck und Absicht dessen, was ist und wird, das ist eine zweyte Aufgabe für den denkenden Geist. Kann sich ein Mensch der Vernunft rühmen, der nie nach Zwecken

denkt,

denkt, ſpricht, handelt? Eben ſo will auch, wer Vernunft hat, bey Allem, was da iſt und geſchieht, einen Zweck wiſſen: dieſs iſt Aeuſerung der Wiſsbegierde, und dieſe, ſagt man, iſt ein Grundtrieb im Menſchen. Oft erkennt er nur relative Zwecke, Nutzen und Zuträglichkeit, aber immer ſtrebt er nach der Einſicht höherer Abſichten, innerer Zweckmäſsigkeit. Hier lag der Keim zu ſo manchen Wiſſenſchaften, die jezt in herrlicher Blüthe ſtehen; hier iſt das Thema zu den intereſſanten Naturbetrachtungen, die überall Beziehung ſehen, und ihn zum Herrn der Erde krönen; hierdurch entſtand die weiſe Hauſshaltung des Menſchen mit dem, was um ihn iſt, die Benutzung eines Mittels zu vielen, eines kleinen Mittels zu groſsen Zwecken. Hiermit begann auch die glükliche Stimmung zu Theodiceen, ſo gut ſie einem Sterblichen geriethen. Die fromme Begierde, überall auch gute Abſichten, wohlthätige Zwecke aufzuſpüren; das nachſichtige ſchonende Urtheil über das Uebel auf Erden, ich möchte das alles die *Freude in Gott* nennen. Gewiſs die Betrachtung der Zwecke, die Theologie, iſt eine reiche Troſtquelle: wie

ſie

sie den Blick erhebt und ihn immer höhern und höheren Zusammenhang sehen und ahnden läfst; so macht sie das Herz froh und sanft und gut: wie sie die ganze Natur gleichsam lebendig macht und dem Menschen zuführt, dafs er sich ihrer freue; so gewinnt sie sein Herz für das alles, was ihn umgiebt, und für den, der das alles gab.

Aber mehr als einzelne Zwecke bekümmert den denkenden Geist der lezte grofse Endzwek, auf den nun das Ganze hinstrebt. Warum ist das alles, was ich sehe und genüfse? warum bin ich? wie wird sich der Zusammenklang dieser Millionen von Instrumenten endlich einmal auflösen? welches ist der Endzwek der ganzen Schöpfung, des ganzen Menschengeschlechts? Diese Frage dringt in die entfernteste Zukunft vor, an das Ende alles Mittels, alles relativen Zwekes. Sie fafst die physische und moralische Welt zusammen, die Vergangenheit und die Gegenwart, Natur und Freyheit. Der Mensch, das mufs und darf sie annehmen, der Mensch ist Endzwek der Schöpfung, aber welches ist der Endzwek des Menschen? Ist er auser

ihm

ihm oder in ihm? Kann er erreicht werden, und wann wird ers? Hier ſteht die Vernunft an dem jähen Ufer des unergründlichen Zeitenſtromes, ſie ſieht ihm ängſtlich nach, wo er ſich enden wird, aber ſie erblikt nichts als Himmel und Meer. So bleibt ihr denn nichts übrig, als ſich *aus ihren eignen Anlagen*, aus der Beobachtung und Erfahrung einen Endzwek zu *denken*, bey dem ſie Zuſammenhang, und im Zuſammenhang Beruhigung finden mag.

Aus ihren eigenen Anlagen, ſage ich, und hier bin ich bey der allgemeinen Entſcheidung, die uns die Philoſophie giebt. Alle unſere Urtheile und Ideen über den Zuſammenhang der Dinge ſind immer nur Producte *unſerer* eigenthümlichen Vermögen und Anlagen, immer nur Anſichten nach *unſerer* Art zu ſehen, Deutungen eines groſsen Räthſels nach *unſerm* Scharfſinne. Die Gottheit hat uns auf dieſe Erde geſezt, wie Anſiedler in ein beſtimmtes Land: ſie hat uns Kräfte gegeben und Werkzeuge, dieſs Land anzubauen und darinnen froh zu werden: ſie hat uns von ihrem Geiſte mitgetheilt, ſo viel wir für die-

dieſen Raum bedürfen: ſie hat uns angewieſen auf dieſen Platz, aber ſie hat uns auch Ahndungen und Hoffnungen eingeflöſst: die ſich weiter erheben. Den Grund dieſer Ahndungen und Hoffnungen hat ſie in unſre Vernunft beygelegt, in der groſsen Idee des *Zuſammenhangs*. Alle Philoſophie iſt nichts, als eine Anwendung und Entwikelung dieſer Idee, nach Maasgabe unſerer Kräfte und nach dem Verhältniſse unſeres Standpunkts.

Der Zuſammenhang unter den Dingen, welche ich mit meinen Sinnen anſchaue, wohin meine Beobachtung reicht, iſt *erkannt*: er iſt nicht Gegenſtand der Philoſophie. Dieſe hat es nur mit dem *gedachten*, durchs Denken beſtimmten Zuſammenhange der Dinge zu thun. Jenes iſt der zufällige, dieſer der nothwendige. Nothwendig aber nur dadurch, daſs er in den Geſetzen und Formen unſers Geiſtes gegründet, und von ihnen übergetragen iſt.

Schon hieraus erhellt, daſs das philoſophiſche *Wiſſen* von keinem groſsen Umfange ſey. Nur die Geſetze unſers Gemüths wiſſen wir,

wir, durch unser Bewusstseyn: angewendet auf Gegenstände der Erfahrung geben sie Erkenntnis: auf nicht empirische Gegenstände bezogen, liefern sie nur Gedanken, Ideen des Zusammenhangs, mehr nicht. Um uns z. B. die grosen Reihen der Erscheinungen im Zusammenhange zu denken, erzeugen wir die Idee einer *Welt*, eines Inbegriffs alles dessen, was ist: wir umfassen die unzählichen Theile und Individua mit einem Gedanken. Wenn aber nun Philosophen von dem Anfange oder Nichtanfange, von der Gränze, oder Nichtgränze, von der Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt mit Bestimmtheit sprachen, und für jenes und dieses Beweise vortrugen: so nahmen sie das, was blos *Gedanke* der Vernunft ist, für einen wirklich vorhandnen *Gegenstand* auser ihr. Wir müssen uns eine Welt denken, aber wir können nie sagen, dass so etwas existire, was wir Welt nennen. Nur einen kleinen Theil aller der Erscheinungen vermögen wir zu erkennen: das Uebrige ist Zusatz unserer Vernunft.

So wäre denn aber auch das moralische Gesetz, was in uns geschrieben steht, nichts

mehr,

mehr, als ein bloſser Gedanke? nichts reelles? — Freylich nur ein Gedanke, aber ein ſolcher, der ſich durch die Erfahrung realiſiren kann und ſoll. Nimmermehr können wir hier erfahren, was die Welt iſt; aber Handlungen, welche dem Sittengeſetze gemäſs ſind, können in der Erfahrung vorkommen, und beſtätigen durch die Erfahrung die Wahrheit ihres Princips. Das moraliſche Princip iſt als *Idee* aufgegeben durchs *Denken*: aber es läſst ſich als reel bewähren durchs *Handeln*.

Vergeblich iſts, nach alle dem zu forſchen, was uns die Metaphyſik bisher vorgelegt hat: ſie hat ſich geirrt, ſie hat das für Gegenſtände gehalten, was nur Begriff von Begriffen iſt, das für erkennbar und erkannt angeſehen, was nur denkbar und gedacht heiſsen kann.

Ich würde zu einer Erläuterung dieſes Satzes die metaphyſiſchen Beweiſe für das Daſeyn Gottes anführen, wenn nicht dieſer Punct zu vielen Misdeutungen unterworfen wäre. So viel iſt einleuchtend und kann nicht mis-

misverſtanden werden: wenn Cartes von dem Möglichen als einem *Grunde*, auf das Daſeyn Gottes als eine Folge ſchloſs, wenn er alſo zuerſt einen Begriff von einem möglichen Weſen, in welchem alle Vollkommenheiten vorgeſtellt werden, erdachte, und nun das Daſeyn als eine Vollkommenheit hinzuſetzte, ſo war das ein Sprung, den ſchon ältere Philoſophen bemerkt und als unphiloſophiſch dargethan haben. Die Vereinbarung aller Vollkommenheiten in dieſem gedachten Weſen war ja auch nur gedacht, nur willkührlich; durch mein Denken aber kann ich einem Weſen niemals Exiſtenz geben. Der Schluſs lautete ſo: Es iſt ein *Weſen* möglich, welches alle Vollkommenheiten in ſich vereinigt: Daſeyn iſt auch eine Vollkommenheit, alſo *exiſtirt* ein vollkommenſtes Weſen. — In dieſer und andern metaphyſiſchen Deductionen wurde mit dem Begriffe des Möglichen viel geſpielet und ſo lange daran gekünſtelt und zugeſezt, bis ſich unvermerkt die Vorſtellung der Wirklichkeit einſchlich.

Laſſen Sie mich über die Leerheit und Nichtigkeit der bisherigen Metaphyſik auch

im Puncte der Seelenlehre das Urtheil eines Mannes anführen, der in der Folge noch mehr erörtert hat, was er damals im allgemeinen angab *): Ich weiſs wohl, ſagt er, daſs das Denken und Wollen meinen Körper bewege, aber ich kann dieſe Erſcheinung, als eine einfache Erfahrung, niemals durch Zergliederung auf eine andre bringen, und ſie daher wohl erkennen, aber nicht einſehen. Daſs mein Wille meinen Arm bewegt, iſt mir nicht verſtändlicher, als wenn jemand ſagte, daſs derſelbe auch den Mond in ſeinem Kreiſe zurükhalten könnte; der Unterſchied iſt nur dieſer: daſs ich jenes erfahre, dieſes aber nie in meine Sinne gekommen iſt. Ich erkenne in mir Veränderungen, als in einem Subject was lebt, nehmlich Gedanken, Willkühr u. ſ. f. und, weil dieſe Beſtimmungen von andrer Art ſind, als alles, was zuſammengenommen meinen Begrif vom Körper macht, ſo *denke* ich mir billigermaſsen, ein unkörperliches und beharrliches Weſen. Ob dieſes auch ohne Verbindung mit dem Kör-

*) Kant Träume eines Geiſterſehers. S. 121. f.

Körper denken werde, kann vermittelſt dieſer aus Erfahrung erkannten Natur niemals geſchloſſen werden. Ich bin mit meiner Art Weſen durch Vermittelung körperlicher Geſetze in Verknüpfung, ob ich aber auch ſonſt noch andern Geſetzen, welche ich pneumatiſch nennen will, ohne die Vermittelung der Materie in Verbindung ſtehe oder jemals ſtehen werde, kann ich auf keinerley Weiſe aus demjenigen ſchlüſſen, was mir gegeben iſt. Alle ſolche Urtheile können niemals mehr als *Erdichtungen* ſeyn. — Die Begreiflichkeit verſchiedener wahren oder angeblichen Erſcheinungen aus angenommenen Grundideen dienet dieſen zu gar keinem Vortheile. Denn man kann leicht von allem Grund angeben, wenn man berechtigt iſt, Thätigkeiten und Wirkungsgeſetze zu erſinnen, wie man will.

Faſſen wir nun alles bisher geſagte zuſammen, ſo werden ſich folgende Sätze aufſtellen laſſen, die zugleich als eine Anleitung für die richtige Beurtheilung der Kantiſchen Philoſophie dienen können.

1) Die Grundvorſtellung des menſchlichen Geiſtes, der Stoff alles Nachdenkens, die

Triebfeder aller Speculation ist die Vorstellung des *Zusammenhangs.*

2) Unter den Erscheinungen der Sinnenwelt kann der Mensch einen Zusammenhang, wenn auch nicht die innere Art und Weise desselben, vermöge gewisser ihm eigenthümlicher Verstandesgesetze *erkennen.*

3) Da dieser Zusammenhang aber nur einzeln und zufällig ist, so leitet die Beschaffenheit der menschlichen Vernunft darauf, einen allgemeinen und nothwendigen Zusammenhang zu *denken.*

4) Die Philosophen bis Kant hielten den lezten ebenfalls mehr oder weniger für wirkliche Erkenntniss, und gaben daher eine Philosophie des Uebersinnlichen, in welchen sie *gedachte* Inbegriffe für *existirende* Substanzen, gedachte Prädicate für reelle Eigenschaften nahmen.

5) Kant hat diese Substanzen und Accidenzen aufgelöst und gezeigt, dass sie nichts als Begriffe von Begriffen, nichts als Rahmen sind, womit wir in Gedanken die Bilder unsrer sinnlichen Erkenntniss zusammen halten.

6) Nur derjenige Zusammenhang, welchen sich die Vernunft unter den menschlichen

Hand-

Handlungen denkt,' ist mehr, als ein blosser Begriff, weil er in der Wirklichkeit vorkommen, weil der Mensch so handeln *kann*, wie es diesem gedachten Zusammenhange gemäss ist.

Und hierher gehörte denn auch der merkwürdige Satz:

7) Dass alle diejenigen Ideen, ohne welche dieser sogenannte practische Zusammenhang nicht denkbar wäre, eben dadurch Realität erlangen, und als Postulate angenommen werden müssten. Ohne die Ideen von Gott, Unsterblichkeit und Freyheit ist schlechterdings kein solcher Zusammenhang unter den menschlichen Handlungen denkbar, wie ihn die Vernunft vermöge ihrer Natur denken muss: folglich sind diese Ideen reell, ich *muss* das Daseyn Gottes, Unsterblichkeit und Freyheit annehmen.

Bey der so allgemein verschrieenen Dunkelheit der Kantischen Philosophie, kann es nicht schaden, ihre wesentlichen Momente auf verschiedenen Seiten anzusehen, in verschiedenen Formen darzustellen. Auch folgende Darstellung wird wenigstens das Verdienst der Deutlichkeit haben.

In allen Lebensverhältniſſen muſs der Menſch bey ſeinen Unternehmungen auf die Kräfte Rükſicht nehmen, von deren wirklichem Beſitze er durch Proben überzeugt iſt. Unter den Kräften des Gemüths giebt es zunächſt keine, von deren Realität wir ſo verſichert wären, als die, welche wir durch Erfahrung bewähren können. Daſs ich dieſes Buch als Buch erkenne, davon überzeugt mich mein Bewuſstſeyn, welches dieſen Gegenſtand unterſcheidet, und ihn, durch eine Menge Erfahrungen belehrt, unter die Rubrik Buch einſtellt. Daſs ich das Vermögen wirklich beſitze, Dinge, die meinen Sinnen gegeben ſind, zu unterſcheiden und in einer gewiſſen Ordnung mit einem gewiſſen Prädicate zu denken, das kann mir keine Sophiſtik abſtreiten. Aber wer giebt mir nun das Recht, von Dingen, die mir nicht gegeben ſind, die bloſs als Abſtracta von einer Menge concreter Vorſtellungen, bloſs als Wörter in meinem Kopfe exiſtiren, zu behaupten, daſs ich ſie erkenne? Meine wirklich erprobten Kräfte reichen nur auf die Erfahrung: ich kann alſo mit ihnen nichts unternehmen, was dieſe überſteigt. Schlüſſe

von jenen auf diese, und wären sie in bester Form abgefasst, sind nichts mehr als Schlüsse. Ich muss dabey immer vom Sinnlichen ausgehen, sinnliche Begriffe leiten mich, sinnliche Ausdrüke müssen sie fixiren: aber wer sagt mir denn, dass die unsinnliche Welt mit der sinnlichen die geringste Aehnlichkeit habe? Durch Ideen kann ich meine Erfahrungs-Erkenntnisse ordnen und vereinigen aber ich kann sie nicht vermehren.

Sätze, die so augenscheinlich sind, wie diese, konnten nur darum übersehen werden, weil die menschliche Vernunft den ihr eigenthümlichen Hang zur Speculation aus Mangel an Untersuchung nicht dahin richtete, wohin er eigentlich abziehlt, auf das Practische; weil sie, unabhängig von der Moral, Ideen fixiren wollte, die nur durch die leztere, Inhalt und Bestätigung erhalten.

F.

AENESIDEMUS.

Nos et refellere ſine pertinacia et refelli ſine iracundia parati ſumus.

Cicero.

Nach meiner geringen Einſicht iſt für die Geſchichte der neueſten Philoſophie unter den zahlreichen gegneriſchen Schriften keine ſo wichtig, als der nicht längſt erſchienene *Aeneſidemus, oder über die Fundamente der von Reinhold gelieferten Elementarphiloſophie.* Es gehört nicht in meinen Plan, Recenſionen philoſophiſcher Werke zu geben; ich will daher auch dieſe Schrift nicht eigentlich beurtheilen: ich will nur, da ſie vor allen in der Geſchichte der Philoſophie Epoche machen wird, einige Bemerkungen darüber mittheilen.

Der

Der Verfaſſer nennt ſich einen Sceptiker. Es iſt werth, hier anzumerken, was er vom Scepticismus ſagt. Ganz der Geſchichte der Philoſophie gemäſs behauptet er, die Entſtehung verſchiedener dogmatiſcher Syſteme der Philoſophie ſey durch den Geiſt des Scepticismus vorzüglich mit vorbereitet und bewirkt worden, und das Weſen der ſceptiſchen Philoſophie beſtehe eigentlich in nichts Anderem, als in der der menſchlichen Vernunft eigenthümlichen Handlungsweiſe. Ihm iſt alſo der Scepticismus *die Behauptung, daſs in der Philoſophie weder über das Daſeyn und Nichtſeyn der Dinge an ſich und ihrer Eigenſchaften, noch auch über die Gränzen der menſchlichen Erkenntniskräfte etwas nach unbeſtreitbar gewiſſen und allgemeingiltigen Grundſätzen ausgemacht worden ſey.* Er iſt alſo, fährt dieſer Denker fort, nichts weniger, als eine kunſtmäſsige und ſcientifiſche Unwiſſenheit, die in keinem Theile der menſchlichen Einſichten Zuverläſsigkeit und Sicherheit annimmt. Das Daſeyn der Vorſtellungen und die Gewiſsheit alles deſſen, was unmittelbar im Bewuſstſeyn ſelbſt vorkommt und durch daſſelbe gegeben iſt, hat noch kein

Sceptiker bezweifelt. Eben so wenig erklärt auch der Scepticismus die Fragen, welche die Vernunft über das Daseyn und Nichtseyn der Dinge an sich, über ihre realen und objectiven Eigenschaften und über die Gränzen der Erkenntniskräfte aufwirft, für schlechterdings und ewig unbeantwortlich. Er sezt über das, was die Vernunft im Felde der Speculation leisten kann, und vielleicht dereinst auch noch leisten wird, ganz und gar nichts fest. Er bezweifelt blos dasjenige, was die Dogmatiker über die Dinge an sich und über die Gränzen der Macht und Ohnmacht des Erkenntnisvermögens bereits zu wissen und allgemeingiltig beweisen zu können vorgegeben haben. Er läst es völlig dahin gestellt seyn, ob die mehr gereifte und männlichere Denkkraft die Auflösung der Probleme, welche die Vernunft über das Daseyn und die Beschaffenheit der Dinge an sich aufwirft, dereinst finden werde, oder nicht, und zernichtet ganz und gar nicht alle Hofnung, dafs diese Auflösung könne zu Stande gebracht werden. Anstatt also leere und unfruchtbare Declamationen über das natürliche Unvermögen der menschlichen

Ver-

Vernunft anzuſtellen, unterzieht er ſich Verſuchen mancherley Art, um, wo möglich, den Funken der Gottheit in uns, oder die Vernunft zu einer wahren Erkenntnis ihrer ſelbſt zu bringen. Endlich ſchränken ſich auch die Zweifel des Scepticismus durchaus nur auf dasjenige ein, was man in der Philoſophie zu wiſſen vorgegeben hat, und gehen die übrigen Theile der menſchlichen Einſichten, inſofern ſolche nicht aus den Philoſophieen über das Ding an ſich ſchöpfen, gar nichts an.

Sein Urtheil über die Kritik der Vernunft iſt der Hauptſache nach folgendes: daſs ſie die philoſophierende Vernunft auf den Mangel der Selbſterkenntnis, der ſo viele abentheuerliche Hypotheſen erzeugt hat, aufmerkſam gemacht, und einen dem menſchlichen Scharfſinne Ehre bringenden Verſuch geliefert habe, die Macht der Fähigkeiten des Erkenntnisvermögens ihrem Umfange und ihrer wahren Beſtimmung nach recht genau auszumeſſen. Wenn man alſo, fährt er fort, blos auf das ſieht, was durch die kritiſche Philoſophie bereits geſchehen iſt, um dem

Gange

Gange der menſchlichen Vernunft in ihren Speculationen über die Kenntnis des Möglichen und Wirklichen mehrere Sicherheit vor Irrwegen und täuſchenden Vernünfteleyen zu geben, wenn man nur dasjenige erwägt, was der tranſcendentale Idealismus dazu beytragen muſs, daſs die dialectiſchen Anmaaſsungen der ihre eigne Macht verkennenden Vernunft dereinſt zerſtöhrt und beſchränkt werden, und dabey auf dasjenige gar nicht Rükſicht nimmt, was noch zu leiſten übrig iſt, um die Philoſophie zur Königin aller Wiſſenſchaften zu erheben, welche allgemeingiltige Principien über das, was wir wiſsen und hoffen können, aufſtellt; ſo kann man wohl überzeugt zu werden anfangen, daſs die Vernunftkritik bereits alles geliefert habe, was nöthig iſt, um die in der philoſophiſchen Welt bisher herrſchende Uneinigkeiten zu beendigen, und die Probleme der theoretiſchen und practiſchen Weltweisheit auf eine unbeſtreitbare und für jeden denkenden Kopf befriedigende Art zu beantworten. Uebrigens behauptet er, daſs durch dieſelbe weder der Humiſche Scepticismus, noch der Idealismus widerlegt worden ſey.

Der

Der übrigen Einwendungen gegen die Kritik nicht zu gedenken, ist seine Hauptabsicht gegen die Reinholdsche Elementar-Philosophie gerichtet. Alles, was er dagegen aufstellt, zeugt von einem genauen Studium und von ausgezeichnetem Scharfsinn. Den Grundsatz des Bewufstseins erklärt er für keinen absolut ersten, für keinen durch sich selbst durchgängig bestimmten, für keinen allgemeingeltenden Satz, und für keine von allem Raisonnement unabhängige Thatsache.

Hieraus läst sich von selbst abnehmen, was für ein Urtheil die Elementar-Philosophie erhält. Niemand kann es mit diesem wichtigen Feinde besser aufnehmen, als der Urheber dieser Philosophie selbst. Ich schäme mich nicht, zu bekennen, dass ich dieses Philosophen Antwort erst abwarten muss, bevor ich die im leztern Stüke angefangne Ueberficht der Entdekungen fortsetze. Wie diese Antwort auch ausfalle, so wird Aenesidemus gewiss eine nüzliche und heilsame Berichtigung mancher Ideen veranlasst haben.

Ein Werk, wie dieses, macht der deutschen Philosophie Ehre; es gehört mit zu den

Ver-

Verdienſten der Kritik, ſolche Unterſuchungen veranlaſst zu haben.

In Beyträgen zur Geſchichte der Philoſophie muſte das genannte Werk auch ſchon darum angeführt werden, weil es, meines Bedünkens eine neue Art, zu philoſophieren, eine neue Anſicht des Scepticismus liefert, bey welcher die Philoſophie überhaupt offenbar gewinnen muſs.

F.

ÜBER DAS INTERESSE AN DER KANTISCHEN PHILOSOPHIE.

Die neueste Philosophie beschäftiget zwar noch immer eine beträchtliche Anzahl von Denkern: noch immer erscheinen Widerlegungen und Apologieen, Ueberfichten, Auszüge und Erläuterungen. Dennoch scheint sie von der allgemeinen Theilnahme zu verlieren und mehr Privatsache einer kleinen Classe des Publicums werden zu wollen.

Die Ursachen davon liegen nicht fern. Zehn Jahre sind nun verflossen, seit die Kritik der reinen Vernunft auftrat: und noch ist der Streit über die ersten Sätze derselben nicht

nicht entſchieden. Ein berühmter Philoſoph hat die Prämiſſen dazu aufgeſtellt, um dieſe Entſcheidung zu befördern: und hat wenig mehr, als neue Streitigkeiten bewirkt. Das Publicum muſs ermüden, an einer Philoſophie Theil zu nehmen, über welche die Philoſophen ſelbſt ſich nicht einigen können.

Auch ſcheint es bedenklich, daſs eine Philoſophie, die von ihren Freunden für ſo überaus menſchlich und apodictiſch wahr ausgegeben wird, doch ſo wenig faſslich und allgemein verſtändlich ſeyn ſollte. Man kann es nicht glauben, daſs die Wahrheit ſich nur unter einer beſtimmten Terminologie finden laſſe: man ſieht nicht ab, wie ein immerwährender Streit über Raum und Zeit, ſynthetiſch und analytiſch, Kategorieen und Schemata einen Gewinn für die Menſchheit geben oder vorbereiten könne: man hat auf einen *Weltbegriff* der Philoſophie gehoft und noch iſt der *Schulbegriff* derſelben nicht feſtgeſtellt. Viele Schriften aus der Kantiſchen Philoſophie machen durch populäre Titel oder gefälligen Styl Hofnung zum leichtern Verſtändnis und erfüllen ſie nicht. Die meiſten

sind deutlich, so lange sie widerlegen: wo sie die Sätze der Kritik aufstellen, werden sie auf einmal wieder dunkel und schwer. Dieſs alles muſs Veranlaſſung geben, sich von dieſer räthselhaften schwerfälligen Wissenschaft wegzuwenden, und die leichtverständliche Erfahrungsphiloſophie aufzusuchen, die aus Geſchichte und Beobachtung Nahrung für Geist und Herz bereitet und uns die Kunst zu leben lehrt.

Jahrtausende hat der menſchliche Geist in verſchiedenen Individuen und unter verſchiedenen Himmelsstrichen philoſophirt: und noch sollen die wichtigſten Probleme nicht aufgelöst, sollen erst jezt ihrer Auflösung nahe seyn? Dieſs macht die neueſten Forſchungen täglich verdächtiger.

Die Philoſophen selbst gestehen, der Zeitpunct sey für menſchliche Augen noch fern, wo der Genius der Nationen ein Mitarbeiter und Gehülfe, nicht aber ein Widersacher der Philoſophie seyn wird, der glükliche Zeitpunct, wo die Reſultate dieſer Wissenschaft ins Leben eingehen und in den Städten und

Häusern der Menschen wirken werden: sie klagen, dass die Periode der höchsten Vernünftigkeit noch nicht anbrechen will. Die Geschichte vermehrt unsern Kummer. Es war eine Zeit in Griechenland, wo der Geist der Nation der Philosophie in die Hand arbeitete: aber die Philosophie vergass, dankbar zu seyn, oder sie war zu schwach, jenen guten Geist zu erhalten. Die Sitten Athens verdarben, trotz den unzählichen Philosophen, die in ihren Mauern lehrten. Eine ungünstige Perspective für die neuesten Forschungen!

Was etwan von den kritischen Untersuchungen ins grösere Publicum gekommen ist, scheint mit der positiven Religion zu collidiren: und dieſs wird nicht überall nachgesehen. Wenn in Griechenland nur die *öffentliche* Religion nicht *beschimpft* und dadurch Parthey gegen den Staat selbst gemacht wurde: so durfte die Philosophie behaupten, was sie wollte. Socrates ward mehr ein Opfer von Persönlichkeiten. Epikur lehrte ungehindert in Athen Sätze, die ihn späterhin ins Gefängniſs gebracht haben würden. Der gröſte und allgemeinste Zweifler Pyrrho war hoher

Prie-

Prieſter in ſeiner Vaterſtadt. Sie alle leugneten die Wahrheit der Religion, aber ſie machten ihre Gebräuche mit: ſie gaben der Vernunft die Ehre, aber ſie hatten Achtung für Herkommen und politiſche Anſtalten. Ihre Schriften blieben nur in einem engen Zirkel von Denkern: ihr Leben, welches Jedermann ſah, war untadelhaft. — In dem mittlern Zeitalter half man ſich mit einer Diſtinction zwiſchen theologiſcher und philoſophiſcher Wahrheit: eine konnte der andern widerſprechen. — Jezt ſcheint die Sache ernſter zu werden: die Philoſophie redet von den Gründen *aller* Erkenntnis; die Religion macht auch auf Erkenntnis Anſpruch: ſoll ſie dieſelbe der Kritik unterwerfen? Dann würde die Philoſophie in öconomiſcher Rükſicht gefährlich.

Sollte nicht auch bey vielen die Gefahr in Anſchlag kommen, die dem guten Geſchmake zu drohen ſcheint? Ein treflicher Denker hat neulich darauf aufmerkſam gemacht *); er

 hat

*) Neue Bibl. der ſch. Wiſs. (Rec. von Thümmels Reiſen in das ſüdliche Frankreich.)

hat noch vergeſſen zu ſagen, daſs es weit leichter ſey, eine Reihe Kantiſcher oder Reinholdſcher Ideen aufzuſtellen, ſelbſt ohne ſie zu verſtehen, aber dennoch mit einem gewaltigen Anſchein von Gründlichkeit, der auf die Rechnung der *Ausdrüke* gehört; als ein ſchönes Kunſtwerk zu liefern, wozu der Stoff aus dem Menſchen und die Form aus der Kunſt genommen iſt, welches den Menſchen, die es ſehen und genüſsen, Freude macht und ſie ohne Paragraphen in lauter Scherz und Freude belehrt.

Einen beträchtlichen Theil der allgemeinen Aufmerkſamkeit fordert jezt eine Begebenheit, die gewiſs für die Menſchheit ſehr wichtig iſt. Veränderungen in groſsen Staaten und Nationen intereſsiren Mehrere und dieſe lebhafter, als Veränderungen in Begriffen und philoſophiſchen Syſtemen. Es bedarf des Spottes eines gewiſſen Schriftſtellers nicht; daſs der Satz des Bewuſstſeyns der Franzöſiſchen Revolution vorgebeugt haben würde: wo von ſolchen Bewegungen die Rede iſt, wie die Franzöſiſche war, da vergiſst man leicht die Bewegungen der Philoſophen über Principien.

Dieſs

Dieſs alles zuſammen rechtfertiget, oder erklärt wenigſtens, die verminderte Theilnahme des Publicums an der neueſten Philoſophie.

Es iſt meine Abſicht nicht, jene Bedenklichkeiten, die aus der Wiſſenſchaft ſelbſt entſtehen, durch innere und äuſere Gründe zu heben: vielleicht würden auch meine Kräfte dazu nicht ausreichen. Ich verſuche nur einige Gedanken über die Frage: Ob die neueſte Philoſophie eine allgemeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme verdiene?

Die Kantiſche Kritik der reinen Vernunft hat es zunächſt mit der Metaphyſik zu thun. Dieſe Scienz iſt noch aus denen Zeiten her verdächtig, wo ſie eine Sammlung ſpitzfindiger Unterſuchungen oder ein Repertorium allgemeiner Sätze ohne Leben und Geiſt war, und dabey die Königin der Wiſſenſchaften hieſs. In ſpäteren Zeiten nannte man das Studium derſelben ein *kleines Uebel.* Wenn es dir auch keine reelle Kenntniſſe einbringt, ſagte Hume, ſo iſt es doch gut, einmahl überzeugt zu werden, daſs du nichts wich-

tiges daraus lernen kannſt: nach dieſer Arbeit kannſt du allen Unruhen der metaphyſiſchen Welt gleichgültig zuſehen, ohne dich darum zu bekümmern, auf welche Seite ſich der Sieg neigt. Man ſchlug ihren Nutzen nicht höher an, als auf die Fertigkeit, allgemeine Begriffe zu anatomiren. Will ſie weitere Anſprüche machen, will ſie Königin der Wiſſenſchaften ſeyn, „dann, ſagte man, iſt ſie entweder die Tochter oder die Vorläuferin der finſterſten Barbarey, des entſcheidendſten Parthey-Eifers, des unverſchämteſten Bekehrungsgeiſtes: dann kann ſie ſich nicht anders, als auf den Ruinen des guten Geſchmaks und dem gänzlichen Verfall der Menſchenkenntnis gründen: dann verwildert ſie den Genius ganzer Zeitalter, und hinterläſst den ſtaunenden Enkeln ein Gemälde von Aberwitz, das eben ſo wenig, wie die abgeſchmakteſte Geſchichte der Heiligen Glauben finden würde, wenn ſie nicht noch hin und wieder redende Beyſpiele anträffen.“ Man iſt verſucht, zu fragen: wie kann Metaphyſik ſolche groſse Dinge thun?

Die kritiſchen Unterſuchungen haben alle *bisherige Metaphyſik für leer und vergeblich* er-

erklärt: dieſs iſt eine Freude für ihre Haſser. Aber ſie haben den *Grund zu einer neuen Metaphyſik* gelegt, und dieſe will man ſich nicht gefallen laſſen.

Die gewöhnliche Metaphyſik rühmte ſich vieler Erkenntniſse, die der Menſchheit wichtig ſeyn müſsen. Sie erwieſs die Einfachheit der Seele, und aus der Einfachheit ihre Unſterblichkeit und aus beyden ihre Freyheit. Sie bewieſs das Daſeyn Gottes und ſeine Eigenſchaften. Sie machte dem Menſchen das Wiſſen nicht ſchwer; ſie lehrte ihn mehr, als — er begreifen konnte. Wäre ſie nie angetaſtet worden, ſo würde ihr jetziger Umſturz noch allgemeinere Aufmerkſamkeit erregen: aber der Materialiſm hat ihr viel von ihrem Anſehen geraubt: eine populäre Philoſophie hat ihre ſpeculativen Beweiſe entbehrlich gemacht. Man hatte ſchon die Demonſtrationen für die Immaterialität der Seele wenigſtens unbefriedigend gefunden: die ontologiſchen und cosmologiſchen Beweiſe für das Daſeyn Gottes waren ſchon den Beweiſen die die Natur und das menſchliche Herz darreicht, längſt gewichen, als die Kritik ſie aus Grün-

den zu widerlegen begann. Der leichtfaſsliche Determinismus lieſs keine neuen Gründe für das Gegentheil vermuthen. —

Und auſer jenen Beweiſen für dieſe drey wichtigen Probleme, ſagte man, hat die Metaphyſik ja keine Jdeen übrig, die auf das handelnde Leben und unſer practiſches Wohlverhalten einen unmittelbaren oder nur ſichtbaren Einfluſs haben: Ideen, welche bey Entwürfen unſerer künftigen Lebensart, bey plötzlichen Entſchlieſsungen in wichtigen und zweifelhaften Zufällen oder bey den Gewohnheitshandlungen ſich der Seele darſtellen, ihr auf die eine oder die andere Seite eine Neigung geben und verſtekt mitwirken.

Sie haben Recht, die dieſs behaupten: aber ſie werden nicht leugnen können, daſs alle Philoſophie, ſie mag ſo ſchön klingen, ſo blumicht ausſehen, ſo frey ſcheinen, als ſie nur will, doch immer auf gewiſse Grundſätze ſich ſtützen muſs, wenn ſie nicht in Gefahr kommen will, für bloſses Werk der Phantaſie gehalten, oder von dem erſten beſten Zweifler umgeſtoſsen zu werden. Laſset

den

den Moraliſten vom moraliſchen Gefühl, von innern Geſetzen der Tugend noch ſo entzükend ſprechen: iſt er nicht im Stande, ſein Raiſonnement auf ſichere Principien zurükzuführen, ſo möchte ich ſehen, womit er die Einwürfe eines Mandeville oder Montaigne abhalten will, ſehen, ob nicht die Philoſophie dieſer leztern ſelbſt den geſunden Menſchenverſtand gar bald auf ihre Seite bekommen wird. Ich darf keine Beyſpiele mehr anführen: die Geſchichte der Philoſophie liegt da, komm und ſiehe!

Iſt alſo Metaphyſik — im weiteſten Sinne — das Repertorium der erſten und allgemeinſten Grundſätze des philoſophiſchen Wiſſens, ſo iſt jede Bemühung eines Denkers, ſie zu prüfen, zu berichtigen, zu befeſtigen eine Bemühung für das Intereſſe der Menſchheit.

Ob das, was wir bis auf Kant unter dem Namen Metaphyſik gehabt haben, einer ſolchen Prüfung, Berichtigung oder Befeſtigung bedurfte: darüber kann, ſelbſt nach den angeführten Urtheilen neuerer Philoſophen, faſt keine Frage mehr ſeyn. Die Grundſätze,

welche sie aufstellte, hatten an sich den Gehalt und Umfang nicht, der ihnen beygelegt wurde. das Princip des Widerspruchs, welches nur von *unsern Vorstellungen* gilt, war auf die Gegenstände, und der Grundsatz der Causalität, der nur von der Welt der Erscheinungen gilt, auf die Welt auserhalb unserer Erfahrung übergetragen und ausgedehnt worden. Ein Zweifler sprach dem leztern Grundsatze seine Nothwendigkeit ab, mit mehr Grunde, als die Metaphysiker sie behauptet hatten. So war das ohnedem unsichre Gebäude der Philosophie vollends untergraben.

Man darf nur einmahl in seinem Leben ein Spiel des Zweifels gewesen seyn, um den grosseu Werth *erster sicherer Grundsätze* anzuerkennen. Nicht *des* Zweifels, der dem Pyrrhon zu Theil ward, und ihm diejenige Gemüthsruhe gewährte, die der Zwek alles Philosophirens ist: zu diesem erhabenen Grade des Scepticismus können nur wenige Menschen sich aufschwingen, und diese wenigen fordern unsere Achtung. Die Wünsche der Menschen haben zugenommen, und was der Zweifel auf der einen Seite zu erschüt-

ſchüttern ſucht, das hält auf der andern das Bedürfnis wieder. Man kann ſagen: die Welt iſt jezt unruhiger geworden, mit den wachſenden Kenntniſſen in andern Fächern nimmt die Unſicherheit in dem Puncte zu, über welchen das bange Sehnen des Endlichen gern Sonnenhelle Gewisheit haben möchte. Ich meine alſo *den* Zweifel, den die *Speculation* aufdringt, und das *Gefühl* zurükweiſt, den das *Nichtdenkenkönnen* erzeugt und das *Sehnen* und *Wünſchen* wieder unterdrükt, das Schwanken zwiſchen Nicht einſehen und Doch hoffen. Nicht alle Menſchen haben es erfahren, aber es iſt einem doch bisweilen, als ſtünde man iſolirt in dem Ganzen: hinter uns nichts, wo unſer Denken anfangen könnte, vor uns kein Ziel, wohin es reichen, wo es enden kann. Der Menſch ſteht zwiſchen zwey Unbegreiflichkeiten, der Vergangenheit und Zukunft, in der Mitte: ſeine Gegenwart iſt eng und klein, und doch ſcheint ſie mit zwey Ewigkeiten zuſammenzuhängen, denn er ſtrebt, jene zu erklären und dieſe zu ahnden. Aber wenn er ſich in dieſen Gedanken und Ahnungen gleichſam verliehrt, wenn die Unbegreiflichkeit gröſser wird, als

die

die Hofnung: dann wird es ihm noth werden um einen Grundſatz, der ihn beym Denken leite und beym Hoffen unterſtütze. Sind und wodurch ſind denn, ſo wird er fragen, dieſe lebendigen Gefühle, dieſe regen Hofnungen in mir gerechtfertigt? Kann ich ſie bis zur Erkenntnis, bis zum Wiſſen entwikeln? Darf ich ſie nähren und wie weit?

Was muſte der Philoſoph thun, der ſich der wohlthätigen Arbeit unterzogen hatte, ſolche Grundſätze aufzuſuchen, die das Erkennen, Thun und Hoffen des Menſchen ſicher begründen könnten? Forſchen, ob vielleicht in der Natur des Menſchen ſelbſt dergleichen Principien vorhanden wären, unterſuchen, wie ſie darinn vorhanden ſind, und wie weit ſie reichen.

Und was verdient alſo wohl mehr Aufmerkſamkeit und Theilnahme, als eben dieſe Forſchungen? Was geht den Menſchen näher an, als Er ſelbſt? — Die neueſte Philoſophie legt uns ein Inventarium unſeres innern Hausraths vor, und lehrt uns den Gebrauch deſſelben. Sey es auch, daſs die Sprache die-

dieſer Philoſophie etwas ſchwer iſt, daſs der Vorbereitungen zu der Unterſuchung des menſchlichen Vermögens viele und dieſe nicht wenig dunkel ſind: das ſchrekt einerſeits die unberufenen Arbeiter zurük, andrerſeits giebt es dem Geiſte derer, die ſich dieſer Wiſſenſchaft weihen, Schärfe und Elaſticität.

Wäre aber auch der Ertrag der neueſten Philoſophie nicht beträchtlich, wären auch durch dieſelbe die groſsen Probleme der Denker nicht ihrer Auflöſung nahe gebracht: ſo würde doch ſchon die bloſse *Art und Weiſe zu philoſophiren*, die durch Kant zuerſt gelehrt iſt, ein allgemeines Intereſſe verdienen. Kritik iſt das wahre Leben aller Wiſſenſchaft: das Unterſuchungsloſe Annehmen und Nachſprechen vorhandener Sätze erzeugt zulezt Lethargie des Geiſtes: es tritt eine Art von Despotismus ein, wo Dogmatismus der Philoſophie und anderer Wiſſenſchaften überhand genommen hat.

„Iſt das aber nicht, wenden hier einige Gegner der neueſten Philoſophie ein, iſt das oder wird das nicht der Fall ſelbſt mit dieſer

ſer geprieſenen Kritik werden? Wir berufen uns nur auf die Beurtheilungen philoſophiſcher Schriften in den gröſten und beliebteſten Zeitungen und Journalen: läſst man da nicht jedem Werke, deſſen Verfaſſer es mit der kritiſchen Philoſophie ganz oder halb hält, alle Gerechtigkeit wiederfahren, während jeder, der gegen dieſe Kritik ſchreibt, zurükgewieſen und verachtet wird? Sind nicht, um aus der Wiſſenſchaft ſelbſt ein Beyſpiel anzuführen, die Kategorien wahre Ketten für den Denker, die allen Unterſuchungen einen gewiſſen Raum umziehen, über welchen er nicht wagen darf überzufliegen?“ Ich habe mir dieſe Einwendungen nicht etwan blos erdacht, um ſie widerlegen zu können: ſie ſind mündlich und ſchriftlich von Denkern geäuſert worden, aber ich nenne nicht gern *Perſonen*, um der *Sache* nicht zu ſchaden. Ich glaube nicht, daſs die kritiſche Methode die philoſophiſche Gewiſſensfreyheit unterdrüken wird. Sie lehrt, immer und in allen Fällen der Quelle aller menſchlichen Erkenntniſſe nachgehen, ihren Urſprung und ihre Lauterkeit erforſchen: prüfen, ob dieſe oder jene Meynung einen Grund in dem

menſch-

menſchlichen Vorſtellungsvermögen habe, und wiefern ſie mit dieſem Vermögen zuſammenſtimmt, d. h. ob ſie mehr oder etwas anders enthält, als ſie nach Verhältnis der menſchlichen Fähigkeit enthalten kann. Was nun aber dieſen Vermögen gemäſs und in ihrer Natur gegründet iſt, das annehmen müſſen, heiſst nicht, despotiſirt werden: oder halten Philoſophen das für wahre Gewiſſensfreyheit, ſelbſt die Wahrheit nicht glauben zu dürfen? — Die Schikſale philoſophiſcher Schriften hängen freylich zum Theil von der Philoſophie ſelbſt, groſsentheils aber auch von *Menſchen* ab: und es iſt in der That faſt unmöglich, bey einiger Ueberzeugung von der Wahrheit und Gültigkeit der neueſten Philoſopheme, ſo manche Schriften, welche gegen dieſelben gerichtet ſind, ohne Verdruſs und Unwillen zu leſen oder zu beurtheilen. Laſſet die Gegner vorſichtiger und beſcheidner ſprechen: die Urtheile über ſie werden es auch werden. — Darüber aber klagen, daſs die einzigen und allgemeinen Formen alles Denkens ſicher und vollſtändig aufgezählt ſind, und man nun im Stande iſt, alles Denken mit dieſen Formen zu vergleichen

und

und darnach zu ordnen, dieſs iſt faſt eben ſo viel, als darüber klagen, daſs es Landcharten giebt, die uns das Reiſen erleichtern, indem ſie die Wege vorzeichnen.

Es iſt ſchon von Andern bewieſen worden, und ich darf es alſo blos anführen, daſs die Kritik alles das *Wahre in den verſchiedenen Syſtemen* der Philoſophen vor ihr, gewiſſenhaft ausſhebt und unter Einen, aus dem Weſen des menſchlichen Erkenntnisvermögen aufgefaſten, Geſichtspunct zuſammenſtellt. Dieſs iſt ein Beweiſs, daſs ſie ihren Namen mit Recht führt: ſie hat die Vernunft ſelbſt kritiſch unterſucht, ſie hat dieſelbe in allen Syſtemen der vorherigen Philoſophen wieder gefunden. Man hat in ihr das Wahrſte und Beſte, was in den verſchiedenen Secten zerſtreut lag, und man wird überzeugt, daſs es das Wahrſte und Beſte ſey.

Endlich aber kann ich auch den Umſtand zur Empfehlung dieſer Philoſophie nicht übergehen, daſs ſie die *wichtigſten Probleme* der Menſchheit *von der Speculation unabhängig* macht. Wer die Geſchichte der Philoſophie vergleicht, wird finden, daſs die intereſſanten Fragen über Gott, Freyheit und Unſterblich

lichkeit durch Hülfe der Speculation bejaht und verneint, unterſtüzt und aufgehoben worden ſind. Dieſelben Principien taugen für den Dogmatiker und für den Sceptiker: dieſelbe Form der Vernunftſchlüſſe giebt dem einen Beweiſe *für*, dem andern *gegen* die Sache. Die Kritik hat jene Probleme an die Moral geknüpft, und die Moral ſelbſt auf ein in der menſchlichen Vernunft vorhandnes Geſetz gegründet, welches keiner Speculation bedarf, um verſtanden und anerkannt zu werden. Ich kann über dieſen Punct nichts Beſſeres ſagen, als was Hr. R. Reinhold in ſeinen Briefen vorgetragen hat.

Um nun aber ein ächtes Intereſſe an dieſer Philoſophie zu veranlaſſen und zu beleben, müſſen vorher noch folgende Bearbeitungen vorausgehen. Erſtlich müſſen alle ſcharfſinnige Einwürfe denkender Schriftſteller kurz und bündig zuſammengeſtellt und, ohne Bitterkeit und Groll, kurz widerlegt und gehoben werden. Die Gegner würden ſich es zur Pflicht machen, die Wahrheit um der Wahrheit willen, anzuerkennen, und ihre Einwendungen nicht aus Eigenſinn länger zu behaupten. Zweytens wäre ein Werk zu

wünſchen, welches die Hauptmomente der Kritik in möglichſter Deutlichkeit darlegte, die Beweiſe dazu direct und indirect, aber ohne Sprünge und Digreſsionen, in einer leichtverſtändlichen Sprache entwikelte, und allenfalls zu einer beſſern Vergleichung die Kantiſchen Ideen mit den Meynungen anderer Philoſophen vor ihm, ohne weitere Empfehlung confrontirte. Dadurch würden dieſe Ideen einen allgemeinern Eingang finden, und darf ich einen Blik in die Zukunft thun, der Geiſt des Zeitalters würde offenbar gewinnen. Streitigkeiten über Gegenſtände, welche alles menſchliche Wiſſen überſteigen, werden gänzlich hinwegfallen, die reinen moraliſchen Grundſätze und Lebensregeln werden nach und nach in die Handlungen übergehen, die Religion wird weder ſceptiſche Feinde, noch ſchwärmeriſche Anhänger mehr erzeugen, und es kann nicht mehr Gefahr ſeyn, daſs auch nur der entfernteſte Grad von Neuplatonismus, theoretiſch oder practiſch, in den Köpfen der Menſchen Wurzel faſſe.

F.

GESCHICHTE

MEINES

PHILOSOPHISCHEN STUDIUMS.

Ich will hier ein methodiſches Selbſtbekenntnis niederſchreiben, welches vielleicht einigen jungen Freunden der Philoſophie nüzlich ſeyn kann: ohne die geringſten Anſprüche für *meinen* unbedeutenden *Namen*. Wenn *moraliſche* Confeſsionen eigentlich nur Sache der ſtillen Einſamkeit und geheimer Privatabrechnung mit unſerm Genius ſind, und durch ihre Bekanntmachung gemeiniglich mehr ſchaden als nützen: ſo ſind hingegen *literariſche* oder methodiſche — man erlaube mir den Ausdruk — eher für das Publikum, ſind weniger gefährlich, und können beleh-

rend seyn, von wem sie auch kommen. Ich will etwas von meinem philosophischen Studium erzählen: man hört ja wohl auch in Gesellschaften einem Manne ohne Unwillen zu, der ein Viertelstündchen von sich selbst redet, wenn er — sich nur nicht lobt.

In meinem ersten Universitätsjahre lernte ich durch zufällige Erwähnung Kants Kritik der reinen Vernunft kennen: man nannte mir es das beste Kompendium der Philosophie: noch hatte ich keine philosophischen Werke von Bedeutung gelesen. Natürlich war mir dieß Buch bey der ersten Lectüre so gut, wie Hieroglyphenschrift: ja sie machte mir noch peinlichere Empfindungen, weil ich denn doch hin und her wenigstens etwas verstand. Ich entschloß mich, bloß darinn zu blättern, um vielleicht aus der Mitte einen guten Griff zu thun, weil es mit dem Anfange nicht fort wollte. Allein dieß Verfahren verwirrte mich noch mehr: ich fieng im Ernst an, Kanten für einen Atheisten zu halten, und legte das Buch bei Seite. Indessen führte mich der eigenthümliche Reiz, den jede Schwierigkeit hat, und die Eitelkeit,

keit, über einem Buche angetroffen zu werden, welches für so schwer gehalten und von so wenigen gelesen wurde, dieser Lectüre von neuem zu. Ich versuchte ein neues Mittel mir das Verständnis zu erleichtern: ich suchte mir aus der Kritik einen kleinen Abschnitt aus, schrieb ihn ab, und blätterte nun im ganzen Buche herum nach Stellen, welche mit diesem Abschnitte Aehnlichkeit hatten, ein Wort in demselben erklärten oder umschrieben, oder gar ein Beyspiel dazu hergaben. Alles das Gesammelte wurde nun in eine Abhandlung zusammengestoppelt, welche Hr. Prof. Cäsar in seine philosophischen Denkwürdigkeiten aufnahm, nicht weil er sie gut fand, sondern wohl nur, um mich zu ermuntern. Diese gedrukten Blätter schienen mir das Diplom zu seyn, welches mich unter die Philosophen mit Sitz und Stimme einsezte: ich las mit erneutem Eifer, und las nichts, als die Kritik.

Davon waren denn nun die unmittelbaren Folgen: eine fortdauernde Unbekanntschaft mit den Werken anderer Philosophen, eine thörichte Selbsttäuschung und ein erbärmli-

cher Styl. Die gröſte Dunkelheit, beſtändiger Gebrauch der Kantiſchen Terminologie und eine ſorgfältige Vermeidung erläuternder Beyſpiele galt mir für Gründlichkeit: ich konnte mich nicht überreden, daſs ein wahrer Philoſoph ſich herablaſsen könne, deutlich und faſslich zu ſeyn. Es war mir hoher Selbſtgenuſs, ſo zu ſchreiben, daſs ich mich ſelbſt nicht verſtand, ſo oft ich ein Punctum ſchloſs, wenn mir es auch im Anfange gedämmert hatte, als wüſt ich, was ich wollte. Kein Wort kam übrigens aus meiner Feder, das nicht in eben ſolcher Verbindung in der Kritik ſtand. Ein bereitwilliger Verleger — und es wären ein Paar ſinnloſe Bücher mehr in der Welt.

Damals gab Hr. Prof. Jacob ſeine Prüfung heraus. Sie verſprach, mehr Deutlichkeit über die Kritik zu verbreiten: aber, ſoll ich aufrichtig ſeyn, ſie brachte mich nicht viel weiter, ſie flöſte mir nur noch mehr knechtiſche Ehrfurcht vor der Kritik ein. Sonſt hatte ich doch noch manchmahl gezweifelt: jezt wagte ichs nicht mehr. Die Bibel und die Kritik — ſagte mir der Dir. Heineke

in

in Leipzig, (der, ſo viel ich mich erinnere, die Kantiſchen Schriften auf ſeinem Tiſche angenagelt hatte) — weiter giebt es kein Buch in der Welt: ſo dachte ich jezt auch, und hielt eins wie das andere für erhaben über allen Zweifel.

Etwas nur halb oder Stükweiſe zu verſtehen, iſt ein unruhiger Zuſtand für die Seele, wie das halbe Licht fürs Auge peinlich iſt. Ich rang unermüdet mit allen den Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die ſich gegen mich auflehnten, aber ich ſiegte nicht. Einige ungünſtige Aeuſerungen gegen die Kritik von Meiners, Eberhard und Feder machten mir noch bänger: ich hatte beynah ein geiſtiges Fieber, Hitze und Froſt ſchüttelten mich, abwechſelnd.

Nun erſchienen Hrn. Raths Reinhold Briefe im deutſchen Merkur, und ich hofte Geneſung. Die aus der Geſchichte der Zeit aufgefaſten Thatſachen, die deutlichen und ſchönen Parallelen zwiſchen ältern und neuern Philoſophen, der reine Enthuſiasmus, womit ſich der Verfaſſer für Kant erklärte, alles

das gab mir neue Flügel. Beinahe jeder Brief führte mich dem Puncte nahe, aber wenn ichs ergreifen wollte, war von etwas Anderm die Rede. Reinhold ſtellte nur Reſultate auf, und ich wünſchte Licht über die Prämiſſen. Uebrigens machten mich ſeine unterminologiſche Sprache, ſeine Berufung auf andere Philoſophen, und ſeine Anſichten der Religion und Moral, auf das Armſelige meines vorigen Studiums aufmerkſam, ob ſie mich gleich auf der andern Seite verwöhnten; ich war durch dieſe Briefe in die *groſſen* Myſterien zugelaſſen, ohne vorher durch alle Proben in die *kleinen* geweiht zu ſeyn. Nunmehr kamen Leibniz, Loke, Platner und Jakobi an die Reihe: ſie wurden eiligſt geleſen: ſie waren alle ſo deutlich: ſie ſchienen mir alle Recht zu haben, und ſollten es doch von Rechtswegen nicht. Das war eine neue Noth. Die Kritik mochte ich nicht mehr leſen.

Die ganze Philoſophie wurde bey Seite gelegt, um Reinholds Theorie des Vorſtellungsvermögens abzuwarten, welche den Schlüſſel zur Kritik zu geben verhieſs. Sie erſchien, und ſo wie mir bey der Vorrede

und

und dem erſten Buche immer leichter und freyer wurde: ſo ſank ich bey den folgenden Büchern deſto tiefer in die alte Beklemmung ein. So haarfeinen Speculationen konnte ich ohne Verſinnlichung nicht folgen, und jede Verſinnlichung machte mich nur noch mehr irre. Ich wendete die Lehrſätze auf gegebene Fälle an, und ſie paſten nicht, ich ſuchte in mir ſelbſt nach Beweiſen, und fand keine. Reinhold hat, wie alle originale Denker, ſeine eigne *Manier*: man verſteht ihn nur ſo lange, als man in ſeine Manier mit hinübergeht; will man ihn herausheben, ſo wird es faſt unmöglich, ihn zu faſſen. Man kann jeden ſeiner Sätze nur auf Eine — auf *ſeine* — Art denken und ausſagen; man muſs die Theorie auswendig lernen, wenn man ſie ſicher haben will: man kann mit den Ideen derſelben nicht nach ſeinem individuellen Bedürfniſſe ſchalten. Dabey iſt natürlich auch Gefahr, um das Selbſtdenken zu kommen: denn man denkt doch wahrlich nicht ſelbſt, wenn man eines Andern Darſtellung gut gefaſst hat und richtig wieder mittheilt. Und wie ſteht es auch um die Mittheilung? Wenn man ſchreibt, und

folglich nicht für jeden Satz auf der Stelle Rechenschaft geben, nicht allenthalben erläutern und deutlich machen darf: so ist sie freylich leicht. Aber versucht nur, die Reinholdschen Ideen mündlich vorzutragen, einen Zuhörer dafür zu gewinnen, seinen Fragen über dies und das genügend zu antworten, und ihn beständig am Faden zu erhalten: hier wird es stocken.

Nach allen diesen Erfahrungen entwarf ich mir den Plan zu einem neuen Cursus, dem ich folgte. Bekannt mit den Philosophemen der Alten, nahm ich die Theorieen der Neuern vor, von Cartes an bis auf die Schriften der neuesten deutschen Philosophen: die Systeme versuchte ich, in einen Auszug zu bringen, der mir folgendes ganz gemeine Resultat lieferte: *dass die bisherigen Philosophen zu viel auf gewisse allgemeine Ideen gebaut, und meist blose Zergliederungen einer Idee in zehn verwandte, für wirkliche Erkenntnisse, Beweise eines Begriffes für Beweise eines Gegenstandes gehalten hatten.* Ich fand viele Romane und Möglichkeiten, wenig Wirklichkeit. Eine andere Bemerkung war eben so natürlich:

lich: *daſs die Philoſophen über kein einziges Problem unter ſich einig ſind*, weder über den Inhalt der Aufgabe, noch über die Möglichkeit und Art des Beweiſes. Es muſte ſich indeſſen, das ſah ich bald, aus allen ihren Behauptungen zuſammengenommen etwas Ganzes machen laſſen, wenn man ein bewährtes Princip finden könnte, nach welchem man die philoſophiſchen Entdekungen würdigen und ordnen könnte. Die bisherigen Syſteme hatten entweder kein oder ein willkührliches oder ein ſolches Princip, welches erſt nach der Vollendung des Syſtems gefunden und den aufgeſtellten Ideen angepaſst war.

Jezt wurde mir die Kritik etwas ganz anders, als ſie mir vorher geweſen war. Ich ſah ſie an, als Kritik der Syſteme, und legte den allgemeinen Ausdrüken: Dialectik des Verſtandes, Antinomie der Vernunft u. ſ. f. Namen von Philoſophen unter, deren Meynungen unter eine ſolche Rubrik gehörten. So gewann das Ganze Leben und Zuſammenhang mit den Lebendigen. Iſt es wahr, was man ſofort aus der Lectüre der

Phi-

Philoſophen erſieht, daſs jeder von ihnen die Wahrheit wenigſtens von Einer Seite geſehen hat, ſo iſt eine ſolche Kritik der Syſteme immer zugleich auch eine Kritik aller Erkenntnis überhaupt: und eine ſolche Anſicht der Vernunftkritik verrükt dem Leſer alſo den Geſichtspunct nicht. Je mehr ich dieſer Idee folgte, deſto deutlicher wurde mir alles: ich glaubte mich nun in den Stand geſezt, über die Abſicht und Gränzen der Kantiſchen Bemühungen urtheilen zu können. Sie beſtehen wohl in nichts anderem, als den Philoſophen zu zeigen, daſs ſie ſich in Rükſicht ihrer metaphyſiſchen Erkenntniſse ſelbſt täuſchen, daſs ſie *blos gedachte* Wahrheit mit *wirklich erkannter* verwechſeln, und die Geſetze des Denkens, die ihnen blos für den engen Raum der Erfahrung gegeben waren, auf Dinge anwenden, die über alle Erfahrung entrükt ſind. Dieſs zeigt ihnen Kant, indem er zuerſt das unterſucht, was wir haben — Erfahrung. Alle Erfahrung, ſagt er, iſt Wahrnehmung von dem was iſt, in einem nothwendigen Zuſammenhange, in einer feſten beſtimmten Verbindung. Dieſer Zuſammenhang, dieſe Verbindung liegt vielleicht

leicht nicht selbst in dem, was da ist; dieſs zu behaupten, müſten wir aus uns herausgehen und die Dinge sehen können, wie sie auch dann sind, wenn *wir* sie *nicht* sehen; sondern sie liegt wohl in der Wahrnehmung deſsen, der da sieht, was ist: nicht in den Gegenständen, sondern in dem Auge des Beobachters. Wiſsen wir alſo nur, wie dieſs Auge beſchaffen ist, und ob es richtig und gut sieht, ſo wiſſen wir auch, wie die Gegenstände beſchaffen sind, in ſofern sie dieſem Auge vorkommen, wiſſen, ob sie als ſolche wirklich sind oder nicht. Um dieſs auszumachen, unterſucht er, was allen Wahrnehmungen unter allen Verhältniſſen *gemein* ſey, und legt nun dieſs Gemeinſame aus natürlichen Gründen dem Auge des Beobachters als Eigenſchaft bey: was nun aber dieſer Eigenſchaft nicht entſpricht, das liegt offenbar auſer unſerem Geſichtskreiſse. Unſer ſinnliches Senſorium ist nur für Gegenstände der ſinnlichen Wahrnehmung gemacht, unſer geiſtiges für die Zuſammenfaſſung und Anordnung dieſer Wahrnehmungen. Meines Bedünkens hat noch kein Philoſoph einleuchtender philoſophirt. Laſſet uns mit uns ſelbst

auf-

aufrichtige Rükſprache halten, ob das, was uns die Metaphyſik lehrt, etwas anders ſey, als Begriff von Begriffen, Schlüſſe von der Erfahrung auf das, was nie Erfahrung werden kann. Seele iſt ein bloſser Begrif, unter welchen wir das, was in uns denkt, zuſammenfaſsen — denn ob ſo etwas, was die Philoſophen Seele nennen, wirklich exiſtire wer kann das ausmachen? — Die Eigenſchaften einfach, ſubſtanziell u. ſ. f. ſind wiederum nur Begriffe, zum Theil aus einer Negation entſtanden, zum Theil von der Erfahrung entlehnt: und was giebt mir denn nun dieſs Alles für Erkenntnis, was weiſs ich denn nun von der Seele mehr, als ich vorher gewuſst habe? Ich kenne nur meine Gedanken, Empfindungen und andere Aeuſserungen deſsen, was man Seele nennt: wie das Subject derſelben beſchaffen ſey, werde ich nie erfahren, bis es mir einſt verliehen wird, mit verklärteren Augen zu ſchaun. Und ſo iſt es mit allem, was die Metaphyſik uns lehren will.

Wenn Kant in der Kritik gezeigt hat: daſs der Menſch mit dieſen ſeinen Anlagen und Kräften nichts zu erkennen vermöge, was

ihm

ihm in keiner Erfahrung vorkommt: ſo hat er dabey noch nicht unterſucht: wie denn der Menſch überhaupt etwas erkennen könne? wovon alle ſeine Erkenntnis ausgehe und worauf ſie ſich gründe? Dieſe Frage iſt es, welche ſich Reinhold in ſeiner Theorie vorgeworfen hat. Ich will nicht wiederholen, was ſchon ſo oft geſagt iſt, nur ſo viel iſt genung: Reinhold beruft ſich auf das allen Menſchen gemeine Bewuſstſeyn, vermöge deſſen jeder Menſch bey jeder Vorſtellung eines Gegenſtandes, ſich ſelbſt von dieſem Gegenſtande, und von beyden die Vorſtellung ſelbſt unterſcheidet, und wiederum alles zuſammen verbindet. Um alſo zu finden, wie ein Menſch überhaupt erkennen könne, zergliedert er dieſen Actus des Unterſcheidens und Verbindens, und in ſofern es ausgemacht iſt, daſs ich nichts unterſcheiden kann, auſer was viel, mannigfaltig, iſt, nichts verbinden, auſer was in eine Einheit gebracht werden kann: ſo erhellet, daſs alles, was ich erkennen ſoll, mannigfaltig, und das Erkennen ſelbſt, Einheit ſeyn müſse. Jenes das Mannigfaltige iſt entweder auſer- oder nacheinander, u. ſ. f.

Es ist nur mein Privaturtheil, was ich über diese Bemühungen unserer Philosophen fälle, das Resultat meines Studiums, welches vielleicht nicht das rechte gewesen ist. Ich glaube nemlich, dass die Kantische Kritik nicht blos dazu beygetragen hat, den philosophischen Geist unseres Zeitalters wieder aufzuregen, sondern dass sie in der That durch Widerlegung der bisherigen Metaphysik der Philosophie eine wahrere und angemessnere Richtung gegeben, den voreiligen Speculationen Maass und Ziel gesezt, und die Denker eine Methode gelehrt hat, nach welcher ihre Forschungen nicht leicht die Gränze der menschlichen Erkenntnis überfliegen können. Die beständige Rükfrage nach den Gesetzen unseres Erkenntnisvermögens, nach den Privilegien des Denkens, wenn ich so sagen darf, auf welche sie überall dringt, hindert das Grundlose Argumentiren aus leeren Begriffen: und indem sie gleichsam die Prozessacten der Metaphysik abschliesst, giebt sie unsern Denkern freyere Macht, ihren Fleiss auf Erfahrungswissenschaften zu wenden, bey welchen sie für sich und die Welt mehr gewinnen können, als bey ontologischen

Spe-

Speculationen, zumahl da sie dieselben mit Principien versieht. Wenn es aber dabey nicht zu leugnen ist, dass diese Kritik auf keinem in eine Formel gebrachten und ausgedrükten Grundsatze beruht: so hat Reinhold das Verdienst, einem dergleichen Grundsatze nachgespürt zu haben. Seine Theorie ist die Gattung, die Kritik die Art: er hat an der Vorstellung überhaupt versucht, was Kant an der Vernunsterkenntnis that, sie in ihre ersten *denkbaren* Bestandtheile aufgelöst.

Es wäre Zeit, diese Materien aufs Reine zu bringen. Je länger sich die Philosophen streiten, desto mehr muss auf der einen Seite das Ansehen der Speculation sinken, während sie auf der andern übermässig erhoben wird. Das sehen doch alle Philosophen ein, dass ihre Wissenschaft gleichsam eine Beylage erster sicherer Grundsätze haben muss, auf welche sie, wenn ihre weitern Speculationen den Faden verliehren, zurükkommen, an denen sie die Wahrheit und Gültigkeit ihrer Philosopheme bewähren können. Aber diese Art von Metaphysik ist darum nicht die einzige Philosophie: sie muss auch der-

jenigen ihre Rechte laſſen, welche die Speculationen für das Leben verarbeitet, welche über den Menſchen, wie er iſt, über menſchliche Verhältniſse im Groſsen und Kleinen, mit einem Worte, über das curſive Leben philoſophirt, aus welcher man Rath, Troſt und Maximen holen kann, und welche ihren Verehrern und Freunden den Titel Philoſophen in dem ehrwürdigen Sinne ertheilt, worinnen ihn die Alten nahmen, wenn ſie einen Mann bezeichnen wollten, der über den kleinen Geiſt der Menge erhaben in ſich ſelbſt groſs und glüklich iſt.

Der Geiſt der Zeit wird täglich gewaltiger, denn es iſt kein guter Geiſt. Er hat keine höhere Macht, die er fürchten müſte, wenn ihn die Philoſophie nicht bannen kann. — Wir wollen über der Speculation nicht vergeſsen, daſs der Menſch *handeln* ſoll!

Ich kann dieſen Aufſatz nicht paſsender ſchlieſſen, als wenn ich noch einige Bemerkungen über dieſe Beyträge hinzuſetze. Meine Abſicht bey ihrer Herausgabe habe ich im *erſten* Stüke nicht aus den Augen verlohren. Das

zweyte

zweyte ist während den Stöhrungen äuserer Verhältnisse mehr zusammengeworfen, als zusammengetragen worden: die *Uebersetzung* des Aristotelischen Buchs hat auser denen in der Allg. Lit. Zeit. No. 307. v. d. J. gerügten, noch den Fehler, dass ich ihr durch eine gewisse Holprigkeit in der Sprache einen Anstrich von Antiquität zu geben wähnte. Die *Uebersicht*, welche eben daselbst angefangen ist, ist offenbar zu weitläuftig angelegt. Und *die Worte der Kritik* kommen mir jezt, einige Stellen abgerechnet, wie eine Art von Epopee vor, die in einem philosophischen Paroxismus gedichtet ist. Die wenigen Stellen, welche ich darinn noch dulden kann, müssen mich wegen des Uebrigen trösten.

Doch indem ich eben über die frühern Stüke ein tadelndes Urtheil fälle, stehe ich im Begriffe, diese leztern Aufsätze wegzuschiken, und kann nicht hoffen, sie wieder zu sehn, ohne nicht auch an ihnen Stoff zum Tadel zu finden.

Dieses literarische Selbstbekenntnis kann also auch noch den Nutzen haben, dass es

einige jüngere Leſer gelegentlich an die Wandelbarkeit menſchlicher Einſichten und Meynungen, und an diejenige langſame Behutſamkeit im Schreiben erinnert, ohne welche kein Geiſtesproduct einen Grad von Vollkommenheit erreichen kann.

F.

Chemnitz,

gedruckt bey Johann Carl Weſſelhöft.

Inhalt.

1. Kurze Geſchichte der Philoſophie. Seite 5

2. Ueber den Einfluſs anderer Wiſſenſchaften und äuſserer Umſtände auf die Philoſophie, und dieſer auf jene. 62

3. Neuplatoniſche Philoſophie. 70

4. Ariſtoteles natürliche Theologie. 86

5. Philoſophiſche Vorleſungen. 99

6. Aeneſidemus. 152

7. Ueber das Intereſſe an der Kantiſchen Philoſophie. 159

8. Geſchichte meines philoſophiſchen Studiums. 179

Alles vom Herausgeber.

Neue Verlagsbücher der Frommanniſchen Buchhandlung in Züllichau im Jahre 1792.

1.

Nathan Bayley compleat engliſh Dictionary, oder vollſtändiges Engliſch-Deutſches- und Deutſch-Engliſches-Wörterbuch. Achte Auflage. Med. 8. auf Schreibpapier 5 *Thlr.* 12 *Gr.*
auf Druckpapier 3 *Thlr.* 12 *Gr.*

Dieſe Auflage zeichnet ſich unter einigen Verbeſſerungen, durch eine groſse Correktheit, durch einen guten Druk und ein ſchönes weiſses Papier vor den vorigen ſehr vortheilhaft aus.

2. *G. G. Fülleborn Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie 2tes Stück kl. 8.* — 10 *Gr.*

Dies zweite Stük dieſer ſchätzbaren Beiträge enthält: *I. eine Ueberſetzung des erſten Buchs der Metaphyſik des Ariſtoteles* vom Herrn Prof. Fülleborn. Sie iſt ſo treu und zugleich ſo flieſsend, daſs, wer das Original ſelbſt geleſen hat, hier ſeinen Ariſto-

teles ganz wieder findet und der Laye kaum ahnden wird, dafs er eine Uebersetzung lieset. *II. Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empirikus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker* von dem Herrn D. Niedhammer in Gotha. Diese Uebersetzung ist so classisch, dafs wir es als einen wahren Gewinn für die Literatur ansehen würden, wenn der Verf. sie ganz vollendet dem Publicum geben sollte; und das um so mehr, da Sextus Empirikus wirklich viele Schwierigkeiten hat. Die Erklärung und Uebersetzung des allerdings dunkeln und schweren Worts ἀδηλων hat unsern ganzen Beyfall und sie ist so natürlich, dafs wir ihr allgemeine Beystimmung versprechen zu dürfen glauben. *III. Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdekungen in der Philosophie, von Fülleborn*, a) *in Absicht der Sprache der Philosophie.* Der Philosoph darf auf das löbliche und zur Toleranz im gemeinen Leben unentbehrliche: in verbis simus faciles, gar nicht achten, denn in der Philosophie giebts im strengern Sinne des Worts keine Synonima. Nähere Bestimmung einzelner Worte ist also wahrer Gewinn für die Philosophie selbst. Kant, Reinhold und andre haben sich auch von dieser Seite grosse Verdienste um dieselbe erworben. Durch sie haben die Worte: *Vorstellung, Empfindung, Anschauung, Begriff, Idee* u. s. w. mehr Bestimmtheit erhalten; andern haben sie eine passendere Bedeutung gegeben; einige vergessene und doch Ausdrukvolle sind durch sie wieder in Gang gebracht; andre haben ihre ursprüngliche Bedeutung bekommen; für neue Begriffe sind neue Worte auf-

ge-

genommen, die bestimmter und zweckmäfsiger geworden. b) *Begriff und Eintheilung der Philosophie.* Schon der Begriff der Philosophie gehört unter die *neusten* Entdekungen; indem keine bisher gegebene Definition oder Description den Begriff derselben erschöpft. Man scheint ihn jezt gefunden zu haben und die Fruchtbarkeit desselben erhellet schon aus der hier versuchten Anwendung desselben auf die einzelnen Theile der Philosophie. c) Insbesondere *Kritik der reinen Vernunft.* Hier soll das Wesentliche der Kritik kurz aber lichtvoll dargestellet werden, und der kleine Anfang den Hr. F. hier macht, läfst von der Fortsetzung viel erwarten. *IV. Worte der Kritik.* 1) So erkennt der Mensch! 2) Ausserhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist blos Schein. 3) Der Mensch weifs gerade so viel, als er zu wissen braucht. 4) Der Mensch erkennt nichts, wie es *an sich* ist. 5) *Denken* ist noch nicht *Erkennen.* 6) Die Philosophie ist im Menschen gegeben. Alle diese aus der Kantischen Kritik ausgehobene Sätze sind mit einer eben so grosen Eleganz als Popularität auseinander gesezt.

3. *G. T. Gallus Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Band.* 8. *auf Holl. Ppr.* 1 *Thlr.* 8 *Gr. auf Drk. Ppr.* 20 *Gr.*

Die erste Auflage dieser Brandenburgischen Geschichte ist mit eben so verdientem als allgemeinem Beyfall aufgenommen worden und eben denselben kann man dieser 2ten Aufl. zusichern. Sie enthält

wirkliche Verbeſſerungen und Vermehrungen, als einen angenehmen Beweiſs vom fortdauernden rühmlichen Eifer des Verf. und iſt reiner und beſſer gedruckt als die erſte Auflage. Dieſer erſte Band begreift die älteſte Geſchichte bis zu Ende der Luxemburgiſchen Herrſchaft, und enthält alſo den ganzen erſten und 9 Bogen vom zweyten Theile der erſten Auflage, ſo, daſs dieſe Aufl. auch weit wohlfeiler als jene iſt.

4. *Geſänge zum Lobe Gottes und zur Ermunterung des Menſchen bey ſeinem Gange durch dieſe Zeit. Geſammelt von einer Standesperſon* 8. 8 *Gr.*

Dieſe Sammlung iſt in *vier* Rubriken getheilt, 1) Lob Gottes und Ermunterung aus der Betrachtung ſeiner Eigenſchaften. 2) Ermunterung zu meinen Pflichten. 3) Ermunterung in Leiden und Bekümmerniſſen. 4) Ermunterung auf die Zeit des Ueberganges in das künftige Leben. Sie unterſcheidet ſich von andern Liederſammlungen, denn: 1. ſie iſt ganz zum Privatgebrauch beſtimmt. 2. Sie enthält nicht ganze Geſänge, ſondern nur einzelne Verſe aus guten Geſängen. 3. ie iſt von einer Standesperſon verfaſst. Man ſollte bey den Andachtbüchern immer mehr gewiſſe beſtimmte Klaſſen von Leſern und ihre Erbauung ſich zum Augenmerk machen, ſo würde man ſichrer zum Zwek kommen. Wenn daher eine Standesperſon ſich damit beſchäftiget, ein Werk dieſer Art herauszugeben, ſo kann man ſchon zum Voraus ſchlieſſen, daſs dieſes Werk vorzüglich zur Befriedigung der Bedürfniſſe der höhern Stände die-

dienen müsse und um so sicherer dienen werde, da der Verf. aus eigner Empfindung weiss, was Personen seines Standes am interessantesten, nüzlichsten und erbaulichsten ist. Aus allen diesen Rükschten empfehlen wir nun diese kleine Schrift als einen schäzbaren Beytrag zur häuslichen Erbauung und versichern nur noch, dass der Herausgeber die besten Lieder-Dichter alter und neuer Zeit dabey benuzt hat.

5. *M. J. G. Heym, vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres. Zur häuslichen Erbauung und zum Verlesen in den Kirchen. 5te Auflage.* 126½ *Bogen in 4to.* 1 *Thlr.* 6 *Gr.*

6. *Desselben Predigten über die Episteln. 2te Auflage verbessert und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben, von C. F. K. Herzlieb.* 111 *Bogen in 4to.* 1 *Thlr.* 6 *Gr.*

Beyde Predigt-Sammlungen sind wegen ihrer Brauchbarkeit und äusserstten Wohlfeilheit allgemein bekannt und verbreitet. Die über die Evangelien sind neu unverändert abgedrukt, die über die Episteln haben aber durch Herrn Herzliebs Durchsicht und den eingedrukten Lutherischen Text der Uebersetzung noch einen Vorzug mehr vor der 1sten Ausgabe.

7. *Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben und mit einer Vorrede über Plan und Zwek des Werks be-*

begleitet von D. W. A. Teller. 1sten Bandes 1stes Stük mit Spaldings Portrait nach Graf von Lips gestochen gr. 8. 18 *Gr.*

Desselben 1sten Bandes 2tes Stük gr. 8. 18 *Gr.*

Plan und Ausführung, Herausgeber und Mitarbeiter (genannt sind die Herrn Reinhardt, Löffler, Herzlieb, Troschell, Bolte,) alles vereinigt sich diesem Magazin gleich beym ersten Bande den allgemeinsten Beyfall zu sichern und für die fortdauernde Zwekmäfsigkeit und Brauchbarkeit desselben zu bürgen. So *viel* und so viel Vorzügliches enthält wohl keine ähnliche Materialien Sammlung. *I. Stük. Innhalt. Erste Abtheilung.* I. Was alles geschehen mufs um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden. II. Anzeigen von Speneri praefatio tabulis Hodos. B. Dannhaueri praemissa und Spaldings Nutzbarkeit des Predigtamts 3te Aufl. III. Angaben einiger auszuführenden Materien. *Zweyte Abtheilung:* 16 Entwürfe über Evangelien, 4 über Episteln, 1 über freyen Text, 1 Einführungsrede. *Dritte Abtheilung:* Vier Homilien über Evangelien. *Vierte Abtheilung:* Auszug aus dem allgemeinen Gesetzbuch für die Preufs. Staaten. *II. Stük. Innhalt. Erste Abtheilung:* I. Einige Bemerkungen über das Ueberspannte in den gewöhnlichen moralischen Predigten. II. Anzeigen von W. Marpergers Lehr-Elenchus und A. Niemeyers populaire Theologie. III. Gedanken über die Herzlichkeit in Predigten. *Zweyte Abtheilung:* 13 Entwürfe über Evangelien, 6 über Episteln, 1 über freyen Text, 5 Vorbereitungs-Reden, 1 Leichen- 1 Ernte- 1 Erziehungs- 1 Almosen Predigt. Angabe einiger

Texte

Texte und Materialien. *Dritte Abtheilung:* Vier Homilien über Evangelia. *Vierte Abtheilung:* I. Actenmäfsige Nachricht von dem Gefangbuch zum öffentlichen Gebrauch in den Königl. Preufs. Landen. II. Nachrichten von geiftlichen Angelegenheiten aus dem Gothaifchen. Der Herr Herausgeber fagt am Schlufs feiner Vorrede und wir mit ihm: „So werde denn auch diefes Magazin ein Hülfsmittel zur Beförderung wahrer chriftlicher Weisheit und Tugend, der nüchternen heitern Weisheit, die den Verftand mit ihrem reinen Lichte erhellt, wie der befcheidenen Tugend, die, indem fie durch Gefinnungen das Herz veredelt, ohne Geräufch um fich her und ohne aufgetragene Farbe einer falfchen Andächteley, das Glük des Lebens und der Gefellfchaft erhöhet.

8. *Papiere aus Henos Nachlafs. Herausgegeben von feinem Vetter. Züllichau in der Frommannifchen Buchhandlung. in 8. mit einem geftochenen Tittelblatt und einer Vignette von Penzel.* 20 *Gr.*

Edle, grofse Gedanken und Wahrheiten, wahre Lebensphilofophie, feiner Spott, lachender Witz und muntre Laune, wechfeln in diefen Papieren mit fchöner Mannigfaltigkeit, und machen fie, bey leichter claffifch reiner Sprache, zur intrefsanten Lectüre für den Philofophen wie für den Weltmann, für die Dame wie für das häusliche Weib. *I. Meine Eheftandslagen.* Die Befchreibung dreyer fchlechten Ehen, treffend und wahr. *III. Marlon. IV. Betrachtungen bey der Leiche eines Pudels.* „Wohl mir, dafs ich über einen Pudel weinen kann, fagt

der

der Verf. und wir mit ihm, uns freuend des Genuſses den das feinere Gefühl gewährt; doch wehe dem, dem Seelenſtärke dabey fehlt, ſein Glük iſt ſchwankend und unſicher. Wem dieſe Seelenſtärke aber ward, der freut ſich des Reſultats ſeiner Ueberzeugungen und ſpricht mit Marlon: Jede meiner Thaten gehört mir zu, ſie iſt ein Stük vom Ganzen; ſie war mein, ehe ich ſie that und mein als ſie gethan war. Sprecht mir nicht von determinirenden Umſtänden, das iſt elender Behelf vor ehrlichen Leuten.“ *IX. Die Schlaubergias*, eine komiſche Epopee voller Witz, Laune und Anſpielungen auf modiſche Thorheiten und thörigte Moden. *XI. Der erſte Geſang der Odyſsee* ſehr glüklich *traveſtirt.* — Genung von dieſem ſchönen Produkt eines unſerer beſten Schriftſteller, der in einem andern Felde ſich verſchiedene Lorbeeren erworben. Möge er es auch hierin nicht bey dieſem erſten Verſuch laſſen. Der Geſchmakvolle Druk mit didotſchen Lettern macht der Weſſelhöftſchen Offizin ſo wie Zeichnung und Stich der Vignette Herrn Penzel Ehre.

9. *Kleine lateiniſche Sprachlehre oder 70 nach logiſch grammatiſchen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinſchreibens. Für Lehrer in den untern Klaſſen der Gelehrten-Schulen und den häuslichen Unterricht. Zur Philephebiſchen Schul-Encyclopädie gehörig gr. 8.* 5 *Gr.*

Der Verf. hat die Abſicht, durch dieſe Uebungen des Auslegens und Lateinſchreibens den Schüler dahin zu bringen, daſs er ſich ſeine Grammatik ſelbſt

selbſt gemacht zu haben ſcheine, indem er mit Hülfe des Lehrers die Sprachregeln aus den Fällen der Sprache ſelbſt abſtrahirt. Wie dies bewerkſtelliget werden müſte, zeigt er ſehr einleuchtend in der *Vorerinnerung* zum Gebrauch dieſer Grammatik, die für die Lehrer ſehr inſtructiv iſt. Dieſe Grundſätze des Verf. hierüber ſind ſchon in dem Anhange zum Methodenbuch der Vorſchriften angegeben und das Buch ſelbſt hängt mit ſeinem ſchon erſchienenen die cur hic genau zuſammen und iſt gewiſſermaſsen als eine Fortſetzung deſſelben (wobey er aber die gewöhnliche Ortographie wieder angenommen) zu betrachten. Mit Vergnügen bemerkt man den beharrlichen Muth des patriotiſchen Verf., der ſich weder durch ſchiefe Urtheile abſchrecken, noch durch die mit der Arbeit ſelbſt verbundene Schwürigkeiten ermüden läſst, *das vorgeſtekte ſchöne Ziel* unverrükt zu verfolgen, nämlich: der ſtudirenden Jugend, nicht nur eine ihr unentbehrliche Sprache leicht zu machen, (denn das wäre immer nur wenig) ſondern zugleich durch das Lernen derſelben ſelbſt ihre Fähigkeiten, ihren Verſtand und ihr Herz zu vervollkommnen, daſs ſie mit den nützlichſten Kenntniſſen bereichert und mit ſo manchen edlen Grundſätzen ausgeſtattet, ein Feld verlaſſe, auf welchem viele nur Dornen brechen; andre ſchnell verwelkende Blümchen ſammeln; wenige aber Nahrung für ihren Verſtand und ihr Herz mitbringen.

10. *Verſuch über den Platonismus der Kirchenväter, oder Unterſuchung über den Einfluſs der Platoniſchen*

schen Philosophie auf die Dreieinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Vorrede und Bemerkungen begleitet von J. F. Chr. Löffler. Zweite mit einer Abhandlung welche eine kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreieinigkeitslehre enthält, vermehrte Auflage gr. 8. 1 *Thlr.* 8 *Gr.*

Als diese Schrift 1700 zuerst im Original erschien, erwekte sie ein allgemeines Aufsehen; weil sie die Behauptung aufstellt; dass die athanasianische Trinitätslehre das Werk platonisirender und den Plato und Johannes misverstehender Kirchenväter sey. Und da man damals die athanasianische Vorstellungsart weniger als heutiges Tages von der biblischen Lehre vom Vater, Sohn und Geist zu unterscheiden pflegte: so fiel der Eifer der Journalisten und Theologen über den damals unbekannten Verf. (Souverain) her und nur Basnage de Beauval in der Histoire des Ouvrages des Savans Mars 1700 p. 97 — 108 lies in einem getreuen Auszuge, der Gelehrsamkeit eines Mannes Gerechtigkeit wiederfahren, dessen Behauptungen mit den Behauptungen des gröfsten Litterators unter den Theologen des damaligen Zeitalters, des berühmten *Clericus*, zusammen stimmten. Denn auch dieser hatte in der Hauptsache dieselben Bemerkungen vorgetragen und die Schwäche der Kirchenväter nicht minder aufgedekt. Durch das Geschrey der Theologen, die dieses Buch stets als eines der gefährlichsten brandmarkten, (auch Vogt Catalog. libr. rar. nennt es liber pestilentissimus) wurde es um desto eifriger gesucht, so, dass es heutiges Tages unter

unter die Seltenheiten in den Bibliotheken gehört und so wenig auch die ältesten Theologen es zu citiren wagen; so ist es doch immer in den Compendien der Geschichte der Philosophie mit Achtung genannt worden. Als in Deutschland in der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts eine liberalere Theologie aufblühte, welche auch die Geschichte der kirchlichen Dogmen und ihre Entstehungsart zu entwickeln wagte, so schien dieses der Zeitpunkt zu seyn, wo nicht ohne Vortheil an den Inhalt dieser Schrift erinnert werden durfte, und Hr. L. gab sie in einer deutschen Uebersetzung mit einer ausführlichen Einleitung: über die vermeinte Schädlichkeit der platonischen Philosophie für die Kirche heraus. Wie wenig allgemein aber jener geglaubte Zeitpunkt in Deutschland damals schon eingetreten war, bewies der Umstand, dass der damalige Censor des Leipziger Messkatalogus sogar dem Titel dieses Buches, einen Plaz in diesen *allgemeinen* Bücherverzeichnisse verweigerte. Ganz anders urtheilte ein freylich weit competenterer Richter, der sel. D. *Semler*. Dieser fand die Erscheinung dieser Uebersetzung so zwekmäsig, dass er in der Vorrede zu der 3ten Samml. seiner theol. Briefe (Leipzig 1782) erklärte: dass er in der Fortsetzung dieser Briefe — die aber nicht erfolgte — sich über diese Schrift genauer einlassen und seine eigenen Sammlungen über die vornehmsten Aufgaben mittheilen wollte. Jezt erscheint dieses Werk in einer zweyten Auflage mit einer Abhandlung vermehrt, welche die Aufmerksamkeit der theoretischen und praktischen Theologen verdient,

und welche eine kurze Darſtellung der Art, wie die kirchliche Dreieinigkeitslehre entſtanden iſt, enthält. Dieſe Abhandlung hat zwey Theile. Der *erſte* prüfet den exegetiſchen Grund dieſer Lehre und zeigt: daſs in dem neuen Teſtamente keine einzelne Stelle vorhanden ſey, welche die Trinitätslehre genau und vollſtändig enthalte; daſs Jeſus ſelbſt ſich Gott nie gleich ſetze oder eine vorweltliche Exiſtenz auf eine zweifelhafte Art beylege; daſs Johannes unter dem Logos die perſonificirte ewige Weisheit, welche damals ſo wohl σοφια als λογος hieſse, verſtehe, die er ſich mit Jeſu vereinigt dachte; und daſs Paulus ihn nur als den zum Herrſcher der Kirche und vielleicht der ganzen Geiſterwelt erhabenen Meſsias darſtelle; und daſs eben ſo wenig eine Stelle vorhanden ſey, welche die *individuelle Perſönlichkeit* des Geiſtes Gottes auſser Zweifel ſetze. — Ausführlich ſind beſonders die Erläuterungen über den Johannes, aus den Apocryphen und dem Philo. — Der *zweyte* Theil iſt *hiſtoriſch* und ſtellt die Entſtehungsart dieſer Lehre ſelbſt dar. Die Geſchichte iſt in drey Perioden abgetheilt. In der *erſten*, bis auf Juſtin den Märtyrer oder Klemens von Alexandrien, herſcht Unbeſtimmtheit und Allegorie; in der *zweyten* von Clemens bis Origines, wird die Behauptung, daſs der Logos eine *Subſtanz* ſey, zur kirchlichen Rechtgläubigkeit erhoben; und in der *dritten*, von Origines bis auf das niceniſche Concilium, wird hinzu geſezt: daſs dieſe zweyte der erſten, der Sohn dem Vater, völlig, auch in der Dauer der Exiſtenz, gleich ſey. — Die Art, wie dieſes auseinander

ge-

gesezt, die Systeme der einzelnen Gelehrten entwikkelt, und die Fortschreitung des öffentlichen Lehrbegriffs klar gemacht ist, ist nicht nur äusserst scharfsinnig, sondern die ganze Idee selbst scheint sehr wahr zu seyn. Wenigstens — wenn man sich auch noch so zweifelhaft ausdrüken wollte — müsste man sie doch als die einzige haltbare Hypothese anerkennen, die Entstehung einer so sonderbaren Lehre zu erklären. In der Untersuchung, ob diese Lehre schon in der Bibel enthalten ist? ist vor allem die Einfachheit und Freymüthigkeit der Darstellung und in dem Ganzen die Art des Vortrags zu bewundern, die so wenig Gelehrsamkeit unmittelbar zeigt und doch überall eine so sehr grosse fühlen läst. Diess wird dieser Schrift vorzüglich auch einen weitern Kreis von Lesern verschaffen, den sie denn auch mit gröstem Rechte verdient.

11. *Hebräische Vorübungen des Lesens und Uebersetzens, nebst 50 grammatischen Aphorismen. Auch ein practischer Beytrag zur Methodik der hebräischen Sprache für Lehrer und Schüler kl. 8. 4 Gr.*

Es ist ausgemacht, dass man bey Erlernung der hebräischen Sprache die jungen Leute sehr gewöhnlich mit den grammatischen Subtilitäten aufhält und ihnen eben dadurch das ganze Studium oft auf immer verleidet. Man sollte nur wenige Sprachregeln voranschiken, sogleich zum Lesen und Uebersetzen schreiten, und dabey die grammatischen Regeln bekannt machen. Dann erst, wenn so die jungen

Leute schon einige Bücher durchgelesen hätten, sollte man die Grammatik der Sprache mit ihnen systematisch und philosophisch durchgehn und die schon gesammelten Regeln in ein Ganzes bringen. Recensent freut sich dass diese Grundsätze, wenigstens die erstern, gerade dieselben sind, nach welchen diese hebräischen Vorübungen bearbeitet sind. Es ist dies Werk eigentlich keine Grammatik, sondern mehr Beytrag dazu. Mit andern Worten, der Verf. hat durch diese Vorübungen dem Lehrer und Schüler ein bequemeres Buch in die Hand spielen wollen, wornach die nöthigsten grammatischen Regeln der hebr. Sprache ex usu und doch zugleich nach einem wohl durchdachten Plane erlernt werden können. Und dies hat er, nach des Rec. Einsicht, so glüklich geleistet, dass er dafür den warmen Dank derer verdient, für die er arbeitete.

12. *E. G. Woltersdorf, französisches Handbuch für die jungen Töchter. Erster Theil, die Anfangsgründe der Sprachlehre und leichte Lesübungen, nebst einer Anweisung zum Gebrauch des Buchs enthaltend, oder: E. G. Woltersdorf manuel de la langue française à l'usage des Cadettes. Mit Tabellen.* 18 *Gr.*

Es fehlt uns zwar nicht an französischen Lesebüchern, Chrestomathien u. d. g. aber wohl an einem Buche in dem für *Mädgen* die Elemente der französischen Sprache leicht und fasslich entwikelt und bey der Wahl der Lesestüke nicht blos auf ihr Fassungsvermögen, sondern auch zugleich auf die

Bil-

Bildung ihres Verstandes und Herzens Rükficht genommen wäre; an einem Buche, welches zugleich (vorzüglich vor Erzieherinnen) Winke über Methode und Hülfsmittel zur Erläuterung (da wenig Gouvernantinnen beyder Sprachen ganz mächtig sind) enthielte. Ein solches Buch hat Hr. W. in diesem manuel geliefert und damit diese Lüke sehr glüklich ausgefüllt. Eine kurze Darlegung seines Inhalts wird diese Behauptung am besten rechtfertigen.

Es ist dieser Theil für *die ersten Anfängerinnen* und ihre Lehrer oder Lehrerinnen bestimmt und also ein für sich bestehendes Ganze. Er enthält: 1) in der (zum Behuf der leztern franz. geschriebenen) Vorrede eine kurze und zwekmäfsige *Anleitung*, wie theils anfänglich die Erlernung der Sprache, Kindern könne erleichtert und angenehm gemacht werden, theils wie nach jenen Vorübungen dies Buch zu gebrauchen sey, theils auch Erläuterungen und Anwendungen der folgenden grammatischen Regeln. 2) Die nöthigsten und für Anfänger hinlänglichen *Leseregeln* mit hinreichenden Beyspielen, so, dafs zur Aussprache derselben blos die Anwendung der voraus gegangenen Regeln erforderlich ist. Die darauf folgende Sammlung fast gleichlautender Wörter wird auch bey Geübtern eine seltene Fertigkeit der Sprachorgane befördern. 3) Die *Elemente* der Sprachlehre in kurzen und faslich ausgedrukten Sätzen und Erklärungen; zwar nicht in gewöhnlicher grammatischer Ordnung, aber desto leichter für die Anfänger die noch keine Grammatik kennen. Die Vorübungen über avoir, die Tabellen über die Fürwörter

und

und die vier Tafeln über die Conjugationen sind sehr zwekmäfsig und leztere ein Hauptvorzug dieses Buchs. 4) Die *Lesestüke* selbst, aus den besten franz. Schriftstellern f. d. Jugend gewählt, z. B. aus Monget, Berquin, de la Fite, Trembley, Bonnet etc. Sie sind nicht allein der Fassungskraft der Anfängerinnen angemessen, sondern auch gleich nüzlich und zwekmäfsig zur Bildung des jungen weiblichen Herzens und Verstandes. Die Mannigfaltigkeit des bald moralischen bald physicalischen Inhalts, der mit leichten Versen und Räthseln abwechselt, wird den jungen Leser nicht ermüden lassen. Die kurzen deutschen Worterklärungen dienen eben so sehr zur Ermunterung des Fleisses der Jugend, als zur Unterstützung ihrer Lehrerinnen, und werden beyden gleich willkommen seyn. — Der Druk des Buchs befördert auch den Reichthum des Inhalts, ein Hauptvorzug, wie schon das Inhalts Verzeichniss angiebt. — Man wird zwar dies Handbuch auch mit Nutzen beym ersten Unterricht der *Knaben* gebrauchen können, vorzüglich aber empfehlen wir es allen Eltern und Gouvernantinnen zum Unterricht der *Mädgen*. Es ist mit steter Hinsicht auf diese ausgearbeitet und wir haben kein ähnliches, welches ihm an Brauchbarkeit und Zwekmäfsigkeit gliche.